PT 1136
.A2 P61
Copy 1

PT
136
2P61

8201
Jan 1811

Class PT1136
Book A2P61

THE NIESSEN COLLECTION
(HISTORY OF THE THEATER)

Caroline Stern,

Königlich Württembergische Hof-Sängerin.

Polycheiria.

Herausgegeben

von

B. Korsinsky.

1822.

Erste Lieferung.

(Neue Folge.)

Stuttgart,

auf Kosten des Herausgebers.

[13227]

PT1136
.A2P61

409401
*'31

Dem verehrungswürdigen Publikum habe ich hiermit die Ehre, die erste Lieferung einer neuen Folge der von mir mit bedeutenden Kosten unternommenen Polychiria darzubieten. Der Beiträge sind einige 70, mithin darf ich mir wohl schmeicheln, daß für hinlängliche Mannichfaltigkeit gesorgt seyn und jeder Leser einige Befriedigung finden werde. Der größte Theil der Beiträge erscheint hier zum Erstenmale im Druck, und nur einige sind, da sie mir zu der hier beabsichtigten Sammlung besonders zweckmäßig dünkten, jedoch mit besonderer Erlaubniß der Herren Verfasser oder auch selbst auf deren gütiges Verlangen, aus andern Blättern hier aufgenommen worden. — Dieses zur Vermeidung des Verdachtes eines unerlaubten Nachdrucks. — Uebrigens dürften diese Aufsätze wohl nur Wenigen bekannt seyn und diejenigen geehrten Leser, bei denen dieß nicht der Fall seyn sollte, werden sie gewiß mit Vergnügen hier wieder finden.

Das voranstehende Portrait der Demoiselle Caroline Stern, Königl. Würtemb. Hof-Sängerin, in der Rolle der Dirce, in der Oper: Timantes von dem Königlichen Kapellmeister Herrn Lindpaintner, ist, nach dem äußerst ähnlichen Mi-

niatur-Gemählde vom Herrn Mahler Holder, von dem geschickten Kupferstecher Herrn G. Rist ausgeführt, welcher der Kunstwelt bereits durch mehrere gelungene Arbeiten bekannt ist, und sich gegenwärtig mit dem Stiche des berühmten Gemähldes, von dem, der Kunst leider zu früh entrissenen, Schick: „Apoll unter den Hirten," beschäftigt. (Es sind von diesem herrlichen Gemählde bereits die Contoure im Morgenblatte erschienen, und die Zeichnung des Hrn. Rist gewährt die höchste Befriedigung.)

Die junge Künstlerin, welche hier im Portraite erscheint, wurde bekanntlich erst vor wenigen Jahren mit ihrem Bruder, dem Hrn. Hof-Musikus Joseph Stern als ausgezeichneter Virtuos auf der Violin und Verfasser mehrerer angenehmer und vielversprechender Compositionen anerkannt, dem Königl. Hof-Theater gewonnen und hat in dieser Zeit unablässig gestrebt, ihr schönes Talent für den Gesang auszubilden, und mit welchem glücklichen Erfolge zeigen die Rollen: Sextus in „Titus," Sargines, Myrrha in „das unterbrochene Opferfest," Rosalieb in „das Rothkäppchen," Isabelle in „die Italienerin in Algier," Tancred, Ninette in „die diebische Elster" u. ähnl. — Demoiselle Stern und ihr Herr Bruder sind aus Mainz gebürtig.

Die Musikbeilage, eine Composition des Hrn. Concertmeisters Abeille, gehört zu dem schönen Liede: „An die Freude," von Hrn. Ober-Finanzrath Weisser, der die Gewogenheit gehabt hat, der Musik wegen (S. pag. 152) die Aufnahme dieses Liedes in der Polycheiria zu erlauben. — So tritt also dieser neue Abdruck keinem Rechte zu nahe.

Der Herausgeber.

Prophezeihung
auf
das Jahr
1822.

In diesem Jahr' wird mehrentheils der Himmel
Bei klarem Wetter schön und trocken seyn,
Fährt nicht Herr Vorras, der grobe Lümmel,
Mit Sturmgebraus und Schnee und Regen d'rein.
Der Wein wird besser als noch je gerathen,
Wenn ihm die Witt'rung immer günstig bleibt.
Gedeihen müssen Obst, Gemüs' und Saaten,
Wenn Alles ungestört verblüht und treibt.
Die Viehzucht wird, wie selten noch, gelingen,
Wenn's Futter gibt, und keine Seuche stört;
Und Dichter werden voll Begeist'rung singen,
Wenn nicht romant'sches Opium sie bethört.
Selbst in den Werken uns'rer Philosophen
Wird, sind sie weise, Unsinn nicht gedeih'n,
Und bei den Damen, wie bei ihren Zofen,
Wird Keuschheit an der Tagesordnung seyn.
Politiker, wenn sie sich auch bekämpfen,
(Was keine Sündfluth aus der Welt verbannt,)
Geschieht's durch Gründe, nicht durch grobes Schimpfen,
Sind anders sie verständig und galant.
Die Mystik, Magnetismus, Aberglauben,
Vergebens heben sie ihr Haupt empor,
Kein Jesuit wird die Vernunft uns rauben,
Hält ihre Fackel fest und hell sie vor.

Der Grieche wird im Freiheitskampfe siegen
Von edlen Fürsten redlich unterstützt —
Wenn sie der Politik nicht unterliegen
Und ihr Verderben nicht dem Despotismus nützt.
So wird dieß Jahr uns eitel Segen bringen,
Wenn Alles sich nach unsern Wünschen fügt;
Und alles Gute wird und muß gelingen,
Wenn der Prophet nicht, wie gewöhnlich, lügt.

Inhalt.

	Seite.
Munk. Erzählung von W. B. R.	1.
Tag oder Nacht? von K.	28.
Erfüllte Prophezeihung, von Haug	29.
Zwei Scenen aus Oelenschläger's: Correggio. In's Italienische metrisch übertragen von Wilhelm Häser	30.
Ballade, von m. z. w.	41.
Die Zauberflöte. Scene aus dem Tagebuch eines angehenden Weltmannes. Mitgetheilt von W. d'Elpons.	43.
Die Einquartirung, Schauspiel in 1. Aufzuge, von C. Hanisch.	55.
Bemerkungen, von Haug.	86.
Der Schlaf, von W. B. R.	89.
Das Kloster, von Magenau	90.
Industrie, Erzählung von B****s	93.
Arachne, von P—p—i.	102.
Die Versorgung.	108.
Zukunft. Begebenheiten und Gespräche im Schlosse L**.; von F. L. Bührlen	109.
Thema, von Ludwig Robert	140.
Miethgesuch, von Richard Roos	142.
Die Moralisten	143.
Erinnerung an Iffland als Lear, von Dr. Lindner	144.
An die Freude, von Weisser. (Mit Musik vom Herrn Concertmeister L. Abeille.)	152.

Seite.

Die Belehrung . . . . . 153.
Letzte Nachtklage eines verarmten Frauenschneiders, von Carl Friedrich Döhnel . . . . . 156.
Flüchtige Bemerkungen über Wien im Sommer 1811., von Reinbeck . 158.
Einer Freundin, von W. B. R. . . . 184.
Die Komödie aus dem Stegreif, von X. 184.
Das letzte Mittel, von X. . . . . 186.
An die Künstlerin, Frau Duttenhofer in Stuttgart, von Reinbeck . . 190.
Philosophische Betrachtungen über die comische Kraft des Prügelns auf dem Theater, von Dr. Lindner . 191.
Die Liebe . . . . . 198.
Guter Rath an Herrn Feuerroth 198.
Die Nebenbuhler . . . . . 198.
Der Tod . . . . . 199.
Grabschriften, von Wagner . . . 199.
Unsterblichkeit, von Reinbeck . . 202.
An ***, von Reinbeck . . . . 202.
Anecdote . . . . . 203.
Räthsel, Charaden, Logogryphe ꝛc. 205.
Personale des Königl. Hof-Theaters . 225.
Tagebuch der Aufführungen im Jahr 1821 . . . . . 231.
Debüts und Gastrollen . . . . 236.

Die Auflösungen sind am Schlusse der Sammlung zur Bequemlichkeit der geehrten Abnehmer, und zwar verschlossen, beigefügt.

Munk.

Erzählung.

Theater-Kritik.

„Ueber den Pumpernickel geht doch nichts in der Welt!“ sagte das schöne Mädchen zu dem Kaufmann Munk, neben welchem sie im Theater gesessen hatte, beim Herausgehen.

„Da bin ich vollkommen Accord mit Ihnen, scharmantesse Mad — Fräulein,“ erwiederte er, und klopfte sie dabei auf die Achsel. „Das ist ganz was Anderes als die kauderwelschen Trauerspiele. In so einem Wilhelm Tell oder Don Carlos hat man die erbärmlichste Langeweile, und ich würde gar nicht hineingehen, wenn mir der Billet-Abnehmer nicht schuldig wäre; aber so will ich doch mein Geld nicht umsonst verlieren, und ich denke: so lang' ich im Theater sitze, darf ich mir zu Hause nicht heizen lassen, verbrenne keine Lichter und nutze meine eigene Stühle nicht ab.“

„Da haben Sie wahrhaftig Recht. Ich war gestern da, da war eine gewiße Emilia Galeote, heißt sie, die ließ sich von ihrem Vater zu tode stechen wegen einer Rose und weil sie ein Prinz, glaub' ich, und dazu war er ein recht hübscher Mensch, heirathen wollte, und da klatschten die Leute in die Hände, als ob das eine rechte Freude wäre, ich fand

aber gar nichts zum Lachen dabei, und wenn ich nicht neben einer Frau gesessen hätte, die alle Leute kannte und recht abscheuliche Geschichten von ihnen zu erzählen gewußt hätte, ich wäre wahrhaftig eingeschlafen."

„Da bin ich vollkommen Accord mit Ihnen, scharmantestes Fräulein. Die Leute klatschen oft nur, daß man glauben soll, sie verstehen es."

Unter diesem Gespräch kamen beide die enge Treppe des Schauspielhauses herab, und daß sie im Gedränge sich nicht verloren, war nur ihrer Vorsicht zu danken: denn er wußte kaum noch sich selbst zu finden.

M u n k.

M u n k war einer von den glücklichen Menschen, die überall mit sich selbst zufrieden sind; im Gelingen ihrer kleinlichen Spekulationen eine Bürgschaft für jedes Glück finden, und die nur die Hand ausstrecken dürfen, um Fortunens Rad einen Hemmschuh einzulegen. Er war der einzige Sohn wohlhabender Eltern, die ihn mit Affenliebe gepflegt, ihn nie von der Hand gelassen und ihn nach ihrem Tode in den Besitz eines mäßigen Vermögens und einer wohlsortirten Spezereihandlung gesetzt hatten, die er mit unächten Gold- und Silber-Waaren erweiterte, und sich dadurch eine große Kundschaft von Handwerkspurschen, Kammerjungfern und ehrsamen Bürgerstöchtern zog. Sein Laden war nie leer von Mädchen dieser Klassen —

denn er war unverheirathet — aber ihr Zuvorkommen und ihre Nachsicht bei seinen oft derben Späßen diente nur dazu, seine Eitelkeit zu steigern und ihn in dem Vorsatz zu bestärken: mit seiner Hand nur die schönste und reichste aus den höhern Ständen zu beglücken. Seine kleine Figur, die sich, bei hochaufgerichtetem Kopfe, in einer etwas zu starken Wellenlinie von der rechten Schulter über die linke Hüfte zog und von zwei Kranichbeinen in Form zweier verkehrten Einschließungszeichen)(getragen wurde, hinderte ihn nicht, sich für liebenswürdig zu halten: denn sein Gesicht war wirklich mädchenhaft schön, sein gutes Herz spiegelte sich in seinen großen, ausdrucksvollen Augen, und wenn er in seinem weiten Mantel mit fünf über das Hypogastrium herabhängende Krägen vor dem Spiegel stand, war er oft daran, sich wie Narziß in sich selbst zu verlieben, und es war bei ihm entschieden: kein weibliches Herz konnte ihm widerstehen.

Die Bekanntschaft.

Einst kam er im Theater neben ein sehr schönes, elegant-gekleidetes Mädchen zu sitzen, deren Ringe an den Fingern und Ohren eine solidere Fabrik verriethen, als die, woraus er seine Waaren bezog. Sie hatte mit vieler Artigkeit ihren seidenen Mantel und das Kleid von Gros des Indes an sich gezogen, um auch ein Plätzchen in dem engen Raum für ihn zu

gewinnen, und er schlug bescheiden die eine Seite seines Kragen-Apendix zurück, um ihr näher zu rücken und — seine neuen hellblauen Pantalon mit der — von sieben großen Cachets tief herabgezogenen Uhrkette zu zeigen.

Mit all' seinem Vertrauen auf sich selbst, wagte er es doch nicht, seine schöne Nachbarin anzureden. Er rieb seinen Titus; hauchte in die Hand, um seine Pantalon damit zu streichen, wobei er seine Ringe von allen Farben nachgemachter Edelsteine spielen ließ; zog seine — von seinem Vater ererbte tombakne Uhr, der er durch tägliches Reiben mit Trippel und Branntwein einen hellen Goldglanz zu erhalten wußte hervor, und ließ die Cachets zusammenklingen, wie das mechanische Geläute auf einem gemahlten Kirchthurm; aber zu seinem großen Jammer verfehlten alle diese Pfeile ihr Ziel. — Das Mädchen hatte nur Augen und Ohren für die sublimen Späße des Zwerchfellerschütternden Pumpernickel, und nur wie der erste Akt geschlossen, und das wiehernde Gelächter der kunstschätzenden Menge verhallt war, kam sie zu Athem, den sie auch sogleich benutzte, um sich mit geläufiger Zunge für ihr langes Stillschweigen schadlos zu halten.

Ihr Nachbar zur Rechten war entweder ein Kornjude, der seinen Gewinn berechnete, wenn der Himmel das leichtsinnige Volk, das bei den niedern Fruchtpreisen noch lachen konnte, mit ein halbdutzend Fehljahren heimsuche, oder ein Recensent, der die Zwischen-Akte benutzte darauf zu sinnen, wie er den gemeinen Naturen anschaulich mache: daß man nicht in's Theater gehe um sich aufzuheitern, sondern zu

ärgern; es war ihm keine Rede abzugewinnen. Nun wendete sie sich an den freundlichen Nachbar zur Linken, und hier traf sie immer auf ihre eigene Meinung und fühlte sich gar behaglich dabei, über Alles was sie quodlibetirte, von ihm bewundert zu werden. Munk — und nebenher auch seine glänzenden Anhängsel, die sie für ächt hielt — gewann immer mehr Werth in ihren Augen; er selbst aber schwamm im entzückendsten Entzücken über ihre liebenswürdigste Liebenswürdigkeit; Arme und Beine fochten, als wehrte er sich gegen einen Schwarm Horniße, und seine Worte waren so geschraubt wie ein — schlechtgeleimtes Sonnett.

Ehe das Stück zu Ende gieng, kannte sie Munk's Charakter und Verhältniße so genau und von einer so vortheilhaften Seite, als hätte sie seine Leichenrede schon angehört, und war vollkommen resignirt: in seiner — wenn gleich etwas verschobenen, Person den sehnlich-erwünschten Erlöser aus dem drückenden Stand der Unschuld zu finden, und die — oft sehr reizenden Folgen der Erbsünde als seine eheliche Hausfrau mit ihm zu tragen.

Die Begleitung.

Die enge Treppe, die wir die Helden dieser lehrreichen Geschichte bei'm Anfange heruntergeführt haben, vollendete Munk's Niederlage. Ihre runden Arme und weichen Hüfte waren die Compreßions-Maschinen, die alle Funktionen seiner Seelenkräfte

in das Herz zurück drängten, und es war fest bei ihm beschlossen: diese, und keine Andere, soll künftig das Glück genießen, in seinem Laden neben ihm den Pfeffer auszuwägen, den Käs aufzuschneiden und jeden Morgen die Schleife an seinem Halstuch zu knüpfen; denn daß sie sterblich in ihn verliebt sey, war ihm keinen Augenblick zweifelhaft. Dagegen gelobte er, ihren Kaffee nur mit zwei drittel Cichorien zu mischen und seinem frugalen Abendessen immer eine halbe Bratwurst beizufügen.

Bei dem Ausgange sah sie sich verlegen um: ihre Magd, die ihr nach Hause leuchten sollte, war nicht zu finden. Munk gab ihr sein höchstes Bedauern über die allerunverzeihlichste Nachlässigkeit der Pflichtvergessenen zu erkennen, und da sie immer über die Unschicklichkeit, bei Nacht ohne Begleitung zu gehen, klagte, und er nicht müde wurde sie über den schrecklichen Unfall zu trösten — waren beide miteinander schon so weit vom Schauspielhaus abgekommen, daß er es endlich wagte, ihr seinen Arm zu bieten, den sie nach vielem Sträuben wegen der großen Bemühung u. s. w. annahm, und ihn durch diese Gefälligkeit höchlich beglückte.

Der Kuß.

So voll sein Herz von Entzücken, ihr Kopf von Luftschlössern war, die alle einem wohlgespickten Spezerei-Laden glichen: so stockte die Unterredung doch öfters, denn die dunkle Aussenwelt bot keinen Stoff;

die Tagsgeschichten fanden keinen Berührungspunkt zwischen ihnen, und an eigenen Ideen glich ihr Geist der Erde am Anfange der Schöpfung.

Der Zufall, der bei Verliebten meistens die Stelle der Vernunft versieht, trat auch hier in's Mittel: er legte beide auf den glattgefrornen Boden so enggeschlossen neben einander hin, daß sein Mund ihre Wange berührte. Im ersten Schrecken — denn wie hätte er sonst den Muth gehabt? — drückte er dieser einen so derben Kuß auf, daß es widerhallte; aber kaum vom Boden aufgerafft, fiel ihm diese Vermessenheit so schwer auf's Herz, daß er seine Ungeschicklichkeit, zu fallen, ganz darüber vergaß und sich nur wegen jener zu entschuldigen für nöthig hielt. Die Sorge, ihr Kleid verdorben zu haben, war ihr aber weit wichtiger als der geraubte Kuß, und da sie so leicht über diesen hinweg gieng, wurde er durch ihre himmlische Nachsicht ermuthigt, ihr, nachdem er sie ohne weitern Unfall vor ihr Haus gebracht hatte — die Hand zu küssen.

Ein leiser Druck derselben strömte durch alle seine Adern und ergoß sich in einem Schwall hochtönender Worte von seinen Lippen, aus denen sie mit der — den Mädchen eigenen Divinationsgabe, sich eine förmliche Liebeserklärung zusammensetzte, und — mit einem blinzelnden Blick auf seine Figur, aber offenen Auges, für die solide Versorgung, senkte sie ihr niedliches Lockenköpfchen, nach Anleitung der neuesten Romane an seine entzückte Brust,

und der heilige Bund der Liebe vereinigt' zwei Herzen,
voll von Wonnegefühl, trotzend dem Wandel der Zeit.

Der harmonische Dreiklang.

Ein musikalisches Capitel mit einer Sprachebereichernden Note.

Munk taumelte wie ein Betrunkener nach Hause. Ist es wahr, daß die Verliebten auch am hellen Tage so blind sind, wie der Auerhahn in der Falz, so ist es dem Träumenden um so mehr zu verzeihen, daß er in der tiefen Finsterniß — (die Straßen waren nicht beleuchtet, weil Vollmond im Kalender stand, obwohl dichte Schneewolken den Himmel deckten) — über einen Steinhaufen fiel, den die permanente Pflaster-Verbesserungs-Anstalt in seinem Wege aufgeschichtet hatte.

Dieser zweite Fall war nicht so belohnend wie der erste, denn sein Mund traf nicht wieder auf eine blühende Wange, und seine Stirne so unsanft auf einen Kiesel, daß der Stoß den Vorsichtigkeitssinn, das kleine Gehirn und das Organ unter dem Winkel der hintern Kopfnath — das Gall der Liebe zuscheidet — auf's heftigste erschütterte. Die Liebe gab die Quinte dieses Accords, ist aber nur eine halbe Cadenz, bei welcher die Erwartung nicht vollkommen befriedigt wird. Das kleine Gehirn, nach Gall der Sitz des Geschlechtstriebs, war in mehr als einem Betracht unvermögend sich zur großen Terze aufzuschwingen, und machte die Harmonie zum weichlichen Moll. Dagegen dominirte die Vorsicht desto durchgreifender als Grundton, jemehr ihn die Stelle schmerzte, auf die er gefallen war und wo jene ihren Sitz hat,

Wie ein romanisches Licht blendend die Dunkelheit erhellt, so fuhr ihm der Gedanke durch die Seele: daß er Herz und Hand einem Mädchen angetragen habe, von der er nichts weiter wisse, als daß Rochus Pumpernickel ihr Lieblingsstück sey, daß sie eine hübsche Gestalt und eine geläufige Zunge habe; ob aber ihr Stand, ihr Vermögen, ihre häuslichen Kenntnisse — (ihr sittlicher Charakter kam bei diesen Fragen nicht in Anregung, entweder weil er keinen Zweifel darein setzte, denn sie trug ja einen Hut mit Federn, oder weil er aufgeklärt genug war, dieses als Nebensache zu betrachten) — seinen Wünschen und Erwartungen entspreche, das blieb ihm so dunkel, als, trotz des vielen Geldes, das er jährlich an die Stadt-Beleuchtungs-Casse zahlen mußte, die ganze Gegend um ihn her.

Diese Zweifel beschäftigten ihn zu sehr, als daß er sich Zeit genommen hätte vom Boden aufzustehen. Er blieb sitzen, wo er gelegen hatte; drückte mit der einen Hand sein größtes Cachet auf die gefallene Beule, und legte den Zeigefinger der andern an die Nase. So gut diese Stellung zum Nachdenken gewählt war, so gieng es ihm doch damit wie manchem Dichter: ein Chaos dunkler Vorstellungen schwamm in dem Wasser seines Gehirns, aber kein Geist schwebte darüber, um zu rufen: es werde Licht!

Wie die Schmerzen an seiner Stirne sich minderten, verloren sich allmählig auch seine Zweifel. Er raffte sich auf, und — indem er den Sitzfleck seines Mantels, der während des tiefen Nachdenkens die aufgethaute Feuchte des Bodens an sich gesogen hatte, abklopfte — sagte er sich selbst: Hm! Reich muß sie

doch seyn, dieß sieht man an ihrem ächten Schmuck; von Stande auch, denn wenn ich ihre kostbare Kleidung auch nicht in Betrachtung ziehe, weil manche Mätherin und gemeine Handwerkers-Tochter ihr darin gleich kommt, so merkt man es doch an ihrem lauten Lachen und Reden bei den schönsten Stellen im Schauspiel, und daß sie sich nichts darum kümmert, ob's andere Leute ärgert oder nicht, und — hier klopfte er noch einmal auf die Stelle, deren Feuchte seiner Haut fühlbar wurde — schön ist sie, wie die sternflammende Königin der Nacht in der Zauberflöte! Sie liebt mich! rief er, und setzte dabei mir beiden Füßen über einen zweiten Steinhaufen der ihm in Weg kam; ihr schönes Herz lag aufgeschlossen vor mir, sagte er sich weiter, indem er den Schüssel in die Hausthüre steckte, und — morgen Abend bei dem Kopf an Kopf, *) wozu sie mich eingeladen hat, muß sich dann alles Weitere aufklären.

*) Munk, der sich nebenher auch mit der Sprachreinigung abgab, behauptete: Kopf an Kopf sey die einzige, wahre Bezeichnung des tête-à-tête, nicht nur weil sie wörtlich sey, oder weil die Köpfe, besonders die leeren, sich meistens sehr nahe dabei kommen, sondern weil es Herkommens sey, demjenigen Theil das Verdienst zuzuscheiden, das am wenigsten mit der Sache zu thun habe, wie sich dieses durch gar mancherlei Staats- Kriegs- und Privat-Actionen beweisen lasse.

Newton und Nickel List.

Beruhigt trat er in seine Stube. Die Tasse, welche der Ladenjunge, sein einziger Gehülfe, übergab, wanderte heute zum Erstenmal ungezählt und ohne Nachrechnung in die mit bunten Vögeln eingelegte Aufsatz-Commode; das Stückchen Käse und Brod, sein gewöhnliches Nachtessen, blieb unberührt, er schloß die Thüre mit einem dreifachen Nachtschloß und legte sich, ermattet von den mancherlei Begebenheiten dieses Abends zu Bette.

Die Stille der Nacht, gleich geeignet einen Newton zu der Lehre von der Centripetalkraft, und einen Nickel List zu einem Gaunerstreich zu verhelfen, half dem verliebten Munk blos zu einem sanften Schlaf, so fest er sich auch vorgesetzt hatte, in der bequemen Lage seines Betts das Nachdenken zu wiederholen, das ihm auf dem harten Steinpflaster mißlungen war. Wenn auch zuweilen ein Traum den Versuch machen wollte, ihm das Bild seiner Geliebten zu zeigen, so traf er auf ein so starres Organ, daß weder das Cerebral- noch Ganglien- noch sympathische Nervensystem darauf einwirken konnte.

Kain der Zweite.

Kaum den andern Morgen aufgestanden, trat er vor den Spiegel, um die Glanzparthie seiner Gestalt, über welcher er gerne die Schattenseite derselben vergaß, sein Gesicht, mit Schneewasser zu waschen und den lockichten Titus mit geläutertem Rübsaamen-Oehl zu kräuseln, aber — die Verzweiflung Blafardinens der Blonden konnte nicht größer seyn, da sie sich von dem tückischen Mohren in eine Vögelscheuche verwandelt sah, als die seinige, wie er auf seiner Stirne das von dem gestrigen Fall zurückgebliebene Kainsmaal erblickte. Es spiegelte in allen Farben des Regenbogens, aus denen sich lesbar der Anfangsbuchstabe seines Namens, den er ihm mit den großen Siegel aufgedruckt hatte, wie ein eingebrannter Galgen, hervorhob. Wie war es möglich, so vor dem Gegenstand seiner Wünsche und Hoffnungen zu erscheinen! Und doch konnte er nicht ausbleiben ohne Gefahr, über die Entscheidung seines Schicksals vielleicht noch lange in peinigender Ungewißheit zu schweben, denn sie hatte ihm gesagt: daß er sie heute allein treffen würde, was sich sobald nicht wieder fügen dürfte.

Eine alte Magd seiner Eltern, der er aus Dankbarkeit für ihre treuen Dienste das Gnadenbrod gab — wie denn öfter in seinem weichen Herzen der Mensch über den Kaufmann siegte — wurde herbeigerufen und über das anticipirte Ehestandszeichen zu Rathe gezogen. Auf ihre lästigen Fragen und Ausrufungen

hätte Munk mit vollem Recht dem Strauchdieb, Amor, die Schuld seines Unfalls beilegen können, aber bis zu einem Werke, wie Thümmel's Reisen, hatte sich seine Lectüre nie aufgeschwungen; er fand nur Geschmack an Schauder- und Geistergeschichten; an Romanen wie „Leben und Thaten des edlen Herrn Kix von Kaxburg," der ihn, des wohlklingenden Titels wegen, vorzüglich ansprach, und selbst den Schatz neuerer Romantiker, den er Ballenweis in seinem Magazin liegen hatte und gratis mit Käse und Schnupftabak auswog, blieb ihm verborgen. Es war also nichts übrig, als ihre Neugierde durch Erzählung aller Umstände zu befriedigen. Dann erst machte sie Anstalten zu kalten Umschlägen und Einreibungen, die sie unter christlichen Ermahnungen gegen die Lockungen des Fleisches und unter dem Spruch 1. Petri 3. C. V. 3. „ihr Geschmuck soll nicht auswendig seyn mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleider anlegen" der leidenden Stelle applicirte, und dabei manche Verwünschung gegen das gottlose Straßenpflaster und seine Aufseher mit den tiefen Seufzern des Dulders mischte, der mehr durch den niederschlagenden Zuspruch, als durch die derbe Faust seiner Wohlthäterin litt.

Fleiß, Geduld und kalt Wasser wirkten zusammen so kräftig, daß eine Stunde vor der bestimmten Besuchszeit nur noch das ominöse M sichtbar blieb, das Munk durch Hereinkämmen der Haare möglichst zu verdecken suchte. Freilich hatte er durch die langwierigen Operationen die edle Zeit verloren, die er auf geheime Nachforschungen über seine Geliebte ver-

wenden wollte; aber je näher die Stunde der Zusammenkunft rückte, je entschiedener war ihm die Engelhaftigkeit der Ersehnten. Sein Spiegel sagte ihm, daß sein Gesicht durch die wildhereinhängende Locke ein viel männlicheres Ansehen gewonnen habe, was ihm recht wohl anstand, und mit dem verdeckten Maal waren auch die weisen Sprüche der Alten vertilgt.

Auf den hellblauen Pantalon baumelten die glänzendgeputzten Cachets an einer langen, vergoldeten Nürnbergerkette; ein grünes Atlaß-Gilet mit rosenfarber Unterweste schimmerte unter dem wohlwattirten dunkelblauen Frack hervor, und den kurzen Hals umfloß in regelmäßigen Falten ein weißes, battistmousselinenes Halstuch, in dessen beide herabhängende Dreiecke eine große Tulipane, mit durchgebrochenen Seraphsflügeln umgeben, gestickt war. Eine vergoldete Halsnadel, in Form eines von Pfeilen durchstochenen Herzens, und an jedem Finger ein — ad hunc actum — seinem Laden abgeborgter Ring, vollendete den Putz. Zu einem Angebinde für die Geliebte steckte er noch einen, von seiner Mutter ehemals getragenen, goldenen Ring mit ächten Rosetten in Gestalt eines Ankers, dessen Haken flammende Herzen trugen, zu sich, und so ausgerüstet trat er mit sich selbst zufrieden die Wanderschaft, seines Siegs gewiß, nach dem Eldorado seiner Wünsche an.

Unterwegs wiederholte er sich öfters und laut, mit den gehörigen Gesten begleitet, die wohleinstudirte Anrede, in welcher der goldene Anker seiner Hoffnung in das tiefe Meer seines flammenden Herzens versenkt, die Hauptfigur machte, allein bis er an das Haus

der Ersehnten kam, und diese ihm die Thüre öffnete, war ihm der Kiefer von Kälte so erstarrt, daß er, wie Papageno mit dem Schloß am Munde, nur unvernehmliche Laute hervorbringen konnte. Er half sich also, wie immer, wenn ihm die Worte fehlten, mit Armen und Beinen, bis vor die Thüre des Zimmers.

Das Kopf an Kopf.

Wie wenn an der Marionette die leitenden Dräthe auf einmal nachgelassen werden und die kaum erst so beweglichen Glieder des Hanswurst plötzlich in lebloser Unthätigkeit erschlaffen, so stand er beim Anblick des hellerleuchteten Zimmers vor der geöffneten Thüre. Die großen Spiegel, die seidenen Stühle, die glänzenden Meubles u. s. w. flößten ihm eine solche Ehrfurcht ein, daß er seine reizende Begleiterin ganz darüber vergaß, und ihre Bitte, herein zu spazieren, erst nur mit tiefen Bücklingen erwiederte, ehe er auf weiteres Zureden es wagte, auf den Zehen über die Schwelle zu schreiten, und dann in kurzen Sprüngen links und rechts nur die geöhlten Rippen des eingelegten Bodens mit seinen schneefeuchten Füssen zu suchen, um das Bodentuch und die weißen Quadrate nicht zu beschmutzen.

Es war nicht anders möglich! Sein Haus war mit seinem ganzen beweglichen Inhalt vom Grosvater auf den Vater, und von diesem auf ihn vererbt. Sie alle hatten in dem bequemen Sorgensessel mit

Behaglichkeit von ihren Geschäften ausgeruht, ohne sich's je in Sinn kommen zu lassen, daß Glück und Zufriedenheit den Weg zum Herzen durch seidene Polster nehmen müsse; der runde eichene Tisch mitten in der getäferten Stube hatte so oft die ehrwürdige Familie in freundlicher Eintracht um sich versammelt, daß auch dem Sohn und Enkel nie einfiel, ihn gegen einen polirten zu vertauschen; der einzige Spiegel bestand in einem zwei Schuh hohen Glas mit bunter gläsernen Einfassung und einem geschweiften Aufsatz, aber er strahlte jedem Familien-Glied ein ehrliches Gesicht zurück, was sich von manchem mit vergoldeter Rahme nicht behaupten läßt, und da Munk außer seinem Laden mit Niemand Umgang hatte, außer der Kirche und dem Theater kein fremdes Haus betrat, so mußte ihm das, nach neuestem Geschmack reich ausgezierte Zimmer ein Feentempel dünken, wie er sie bisher nur aus Mährchen hatte kennen lernen.

Mit Mühe war er auf den elastischen Divan zu bringen, den er nur halb schwebend berührte, weil er sich nicht getraute, dem sanften Widerstreben der Stahlfedern die ganze Schwere seines Körpers entgegen zu setzen. Stumm und verlegen staunte er bald die silberne Vase an, aus welcher seine schöne Nachbarin den aromatischdampfenden Thee bereitete, bald die schön gemahlten Tassen vom feinsten Porcellain, bald die Göttin des Tempels selbst, die — in ihrem reizenden, mit Spitzen besetzten Negligee, einer Perlenschnur um den Hals mit einem Rubinkreuz, und einer schweren goldnen Kette mit goldener Springuhr, einer Brillant-Rose am Busen, Armbänder von

Schmelz und Perlen versetzt, an jedem Finger einige Ringe mit ächten Steinen — ihm wie ein höheres Wesen erschien, gegen das er sein Auge nicht erheben, das er nur tief im Staube verehren durfte.

Diese Huldigung, die ihrem Blick nicht entgieng, schmeichelte Anfangs ihrer Eitelkeit; wie ihm aber auch nach genossenem Thee, von dem sie ihm schon wider seinen Willen die fünfte Tasse eincomplimentirt hatte, die Sprache nicht kommen wollte, wurde ihr die Sache langweilig: denn sie hatte gehofft, die Präliminar-Artikel über den Besitzstand seiner werthen Person sammt Zugehör heute so vollständig abzuschließen, daß in keinem Falle ein Reukauf möglich werde. Weder Mühe noch Freundlichkeit wurde gespart, den todten Klotz zu beleben, aber dem armen Munk war aller Muth gesunken. Der Glanz und Reichthum der ihn umgab, hatte ihn zu sehr verblüfft, als daß er es noch wagen konnte, seine Wünsche bis zu ihr zu erheben. Zum Erstenmal in seinem Leben fühlte er die Unbedeutenheit seines Ichs, und daß er den Ansprüchen, die er immer in seinen süßesten Träumen an seine künftige Geliebte machte, nicht gewachsen war. Sein finsterer Laden konnte ihr keinen Ersatz für das reich-verzierte Zimmer bieten, und seine an den Wänden eingeschichteten Waaren den Schimmer der bunten Tapeten so wenig ersetzen, als der Oehl- und Käsegeruch den Rosenduft ihrer Haare. So hatte er sich den höheren Stand und Reichthum nicht gedacht, und mit Freuden hätte er nun auf all diesen Prunk verzichtet, um sich den Besitz des heißgeliebten Mädchens zu sichern, die

arm und niedrig ihn glücklich gemacht hätte, und die nun ihr Stand, ihr Reichthum von ihm trennte.

Ein neuer quälender Gedanke bestürmte sein Herz. Was konnte sie, die so hoch über ihm stand, bewogen haben, seine Bewerbungen um ihre Liebe anzunehmen und seine Zärtlichkeit zu erwiedern? Es war kein Traum. Erst gestern Abend war sie, überwältig von ihrem Gefühl, — so schien es wenigstens — an seine Brust gesunken; noch jetzt suchte sie Alles hervor, um ihn in dem glücklichen Wahn, von ihr geliebt zu seyn, zu erhalten und doch — wie durfte er es wagen das Wirkliche für möglich zu halten? Zwar findet man in Romanen und Comödien häufig Beispiele von entsetzlich verliebten Mädchen, die Stand und Vermögen, Pflichten und guten Ruf aufopfern, um eine Leidenschaft zu befriedigen, die nur durch Vernunft geleitet wohlthätig wirken kann; auch hatte er es früher nicht für unmöglich gehalten, daß irgend eine Gräfin oder Prinzessin eine solche unwiderstehliche Liebe zu ihm fassen könnte: aber das Gegenwärtige schien ihm doch ganz verschieden zu seyn von dem, was seine Dichter und seine Phantasie ihm vorgemahlt hatten, und er zweifelte nun gar nicht, daß es in der wirklichen Welt anders zugehe, als in seinen Büchern. — Doch irgend etwas mußte dem Benehmen des Mädchens zum Grunde liegen, aber was? dieß blieb ihm ein unauflösliches Räthsel. Denn daß sie ihn nur zum Besten haben wollte, dem widersprach seine Eitelkeit so kräftig, als ihr unschuldiges Auge, aus dem das herzlichste Wohlwollen strahlte.

Immer tiefer in sich selbst versunken, immer verlegener, wie er sich benehmen solle, blieb er stumm und unbeweglich bei allem Bestreben seiner redseligen Wirthin ihn aufzuheitern, und kaum hatte sie ihrer müden Zunge einen Augenblick Ruhe vergönnt, so wollte er aufstehen und sich empfehlen, um auf einmal seiner peinlichen Lage los zu werden.

Unwillig über das Unerklärliche seines Benehmens zog sie ihn nicht ganz sanft auf den Divan zurück, und ihr heftiges: „so bleiben Sie doch sitzen!“ schreckte ihn vollends nieder. Endlich hob er sein zärtlich bittendes Auge empor, und stotterte mit ängstlicher Wehmuth:

„Ach gnädiges Fräulein, verzeihen Sie mir doch nur diesesmal; ich will in meinem Leben nicht wieder so frei seyn. —

„Wie, nicht so frei seyn?“

„Ich weiß wohl, daß Sie zu vornehm sind für mich, und daß ich mich nicht hätte unterstehen sollen — aber — lieber Gott! ich kann ja nicht dafür, und wären Sie, mit Respekt zu sagen, Meinesgleichen, oder noch weniger, so — ich hätte sie auf den Händen getragen, und mein Herz und mein Vermögen mit Ihnen getheilt, wenn sie mir auch keinen Heller zugebracht hätten. So aber — “

Sie ließ ihn nicht vollenden. Sein bittendes Auge, sein wehmüthiger Ton, sein edelmüthiges Hingeben rührte sie. Sie fühlte, worinn Sie es versehen hatte, und glaubte, jetzt nicht zu viel thun zu können, ihm ihre Liebe zu beweisen.

Das Brandmaal.

Mit holder Zärtlichkeit schlang sie einen Arm um seinen Nacken und strich mit der Hand des andern die düstere Locke aus seiner umwölkten Stirne. Munk wußte nicht, wie ihm geschah. Unwillkührlich hob er den Ankerring, der zwischen seinem Daumen und Zeigfinger zitterte, ihr entgegen und blickte sie an, um sein Schicksal in ihren Augen zu lesen, als sie mit einem Schrei des Entsetzens von ihm zurück fuhr. „Abscheulicher Bösewicht, Verräther, Verführer," und mehr dergleichen Titel, deren sich kein Bootsknecht und kein Politiker in einer Streitschrift schämen dürfte, flogen von ihren Lippen mit Vorwürfen und Verwünschungen, die ihn von Sinnen gebracht hätten, wenn ihm noch so viel übrig geblieben wären, ihre Worte zu verstehen. Er war vernichtet und stierte sie an, wie ein Schaaf auf der Schlachtbank. Seine Lippen und alle seine Glieder zitterten, wie im Fieberfrost. Er versuchte aufzustehen, aber seine Kräfte waren gelähmt. Trostlos sank er in den Divan zurück und die heißesten Thränen strömten über seine erblaßten Wangen.

Diese trafen ihr Herz. Ihr Abscheu gieng in Mitleiden über. Sie trat mit gefalteten Händen vor ihn und fragte, den Blick gen Himmel gewendet: „aber um Gotteswillen! was haben Sie für ein Verbrechen begangen, daß sie gebrandmarkt sind? Gestehen Sie es aufrichtig, dann will ich Ihnen verzeihen, daß sie es wagten, sich mir zu nahen."

Er konnte keinen Laut hervorbringen.

Sie wiederholte die Frage, und zeigte dabei auf seine Stirne.

„Gefallen" war das einzige Wort, das er bebend stammelte.

„Ja wohl, gefallen, und tief gefallen mußten Sie seyn, um eine so harte Strafe zu verdienen."

„Tief nicht, aber auf einen harten Stein."

„Wie? — Was? — Ist denn das kein Galgen auf ihrer Stirne?"

„Es ist mein ehrlicher Name."

„Ihr Name?!"

Munk, der früher ihre Vorwürfe auf die Dreustigkeit, sich um die Liebe eines vornehmen Fräuleins beworben zu haben deutete, bekam jetzt, da ihm ein größeres Verbrechen aufgebürdet werden wollte, durch das Gefühl seiner Unschuld so viel Kraft, ihr seinen gestrigen Fall und die Entstehung des Maals zu erzählen, und sie, tief gebeugt durch das Unrecht, das sie ihm angethan hatte, durch die Gutmüthigkeit, mit welcher er ihre Mißhandlung mit keinem Worte, mit keinem Blick rügte, durch die gränzenlose Liebe, die auch jetzt noch in allen seinen Zügen lebte, fühlte ihr Herz, das noch rein und unverdorben genug war, über dem seinigen die Hülle zu vergessen, gewaltig aufgeregt, und was früher nur Speculation war, wurde wirklich Liebe. Sie sank in seine zitternden Arme, drückte den Kuß der Vergeltung auf seine bebenden Lippen und — die Thüre gieng auf. —

Die Löwenhaut.

Herein trat mit raschem Schritt eine stattliche Dame, begleitet von einem Diener in reicher Livorey.

Wie der Pfeil vom Bogen, flog die Aufgeschreckte aus den Armen des Geliebten in die fernste Ecke des Zimmers und er stand, mit noch zum Kuß gespitztem Munde sprachlos vor dem Divan.

Die Dame blickte verwundernd im Zimmer umher. Ihr Auge ruhte forschend auf Munk's bedaurungswürdigen Gestalt. Dann rief sie in die Ecke: „Marie, was soll das bedeuten?"

Marie stand mit niedergeschlagenen Augen und antwortete nicht.

Die Dame hieß den Diener ihre Sachen aus dem Wagen besorgen. Bei dessen: „ganz wohl, Ihre Excellenz" sank Munk in die Kniee.

— Sie war von ihren Gütern in die Residenz gezogen und hatte das Mädchen einige Tage vorausgeschickt, um ihre Wohnung einzurichten, die nun die ungewohnte Freiheit benutzte, um einmal selbst eine vornehme Dame zu spielen. Die Herrschaft kam aber einen Tag früher an als Marie erwartet hatte, und im Tumult wechselnder Gefühle hatten beide Verliebte weder den Wagen anfahren, noch die Tritte auf der Stiege gehört. —

„Was ist das?" rief sie noch einmal und gieng auf die arme Sünderin los.

Flehend sank diese zu ihren Füßen, bat um Vergebung und erzählte die ganze Geschichte ihrer Be-

kanntschaft mit Herrn Munk, daß dieser sie heirathen wolle, daß ein elternloses Mädchen ohne Stand und Vermögen eine so schöne Gelegenheit zu einer soliden Versorgung doch nicht in den Wind schlagen könne, und daß sie — der gnädigen Frau Kleider und Schmuck angezogen habe, um — um — ihm zu gefallen.

„Also betrügen wolltest du ihn? Er sollte dich für reich, für vornehm halten?"

„O gewiß nicht. Ich war eben im Begriff, ihm Alles zu gestehen, — denn er ist so gar gut, daß ich ihn wirklich recht von Herzen lieb habe, als — Ew. Excellenz. —"

Der Gedanke, wie die Excellenz sie getroffen habe, ließ sie nicht vollenden.

Die Dame befahl ihr nun sich umzukleiden und dann wieder zu kommen.

Munk stand unbeweglich. Wie ein Schlafwandler schien er ohne Sinn und Gefühl für Alles, was um ihn vorgieng. So lange Marie im Zimmer war, empfand er eine Art Schutz, wie furchtsame Kinder deren Hand man hält, bis sie einschlafen; jetzt aber brannte der Boden unter seinen Füßen, und mit Einem Sprung war er an der Thüre.

„Ein Wort, mein Herr, ehe Sie gehen;" rief die Dame und trat ihm in den Weg.

Munk wischte den Schweis von der Stirne, faltete die niederhängenden Hände, senkte den Kopf und stand wie ein zerknirschter Verbrecher, dem das Todes-Urtheil verlesen wird.

Schon die Erzählung des Mädchens hatte sie überzeugt, daß ihm kein Vorwurf zur Last falle, und

seine erbärmliche Miene weckte ihr volles Mitleiden. Mit der liebenswürdigen Herablassung, die es Vornehmen so leicht macht, Herzen zu gewinnen, besiegte sie seine Schüchternheit so weit, daß er im Stande war, ihr befriedigende Auskunft über seine Person, seine Umstände und seine redlichen Absichten auf das Mädchen zu geben. Nun eröffnete sie ihm:

Marie sey die Tochter eines Försters auf ihren Gütern. Sie habe ihre Eltern früh verloren und sey von ihr, aus Erkenntlichkeit für die treuen Dienste ihres Vaters, und als ihre Pathe, noch als Kind aufgenommen, in allen weiblichen Kenntnissen ihres Standes unterrichtet, und dann als ihre Kammerjungfer angestellt worden. Sie habe sich immer sehr wohl gehalten; ihr elterliches Erbe, in Zinsen gelegt und diese wieder zu Capital geschlagen, sey auf einige tausend Gulden angewachsen, die sie, wenn sich eine gute Parthie für sie finde, noch um etwas vermehren und die Ausstattung übernehmen wolle. Es komme also nur darauf an, ob seine Angaben bei näherer Untersuchung sich richtig befinden; ob er das Vorgefallene, dem doch nur höchstens eine verzeihliche Eitelkeit zum Grunde liege, übersehen könne, und ob Marie, wenn sie nun erfahre, daß sie nicht ohne Vermögen seye, keine andere Wahl treffen wolle.

Marie, die schon wieder einige Zeit unbemerkt im Zimmer war, und das Entschuldigende in der Rede ihrer Gebieterin nicht überhört hatte, näherte sich ihr nach den letzten Worten vertrauungsvoll und erklärte: daß sie keinen Mann zu finden glaube, der mit ihren Gesinnungen und Neigungen in allem so übereinstimme, wie Herr Munk; daß sie überzeugt

sey, er liebe sie wahrhaft und daß sie hoffe, vollkommen glücklich mit ihm zu leben.

Munk schwamm in Wonne. Er hatte sich durch den hohen Stand und Reichthum der Geliebten sehr gedrückt gefühlt und bereits auf alle seine Wünsche und Hoffnungen verzichtet; jetzt war sie ihm gleich; ihre Liebe war nicht Täuschung; er war selig. Reden konnte er nicht. Er steckte den Ring mit dem Anker an ihren Finger und die schöne Phrase, vom tiefen Meer seines flammenden Herzens, glänzte in seinen Augen.

Sie leben nun im bürgerlichen Wohlstande höchst zufrieden. Der jungen Frau Unbekanntschaft mit der Welt und eine lange Gewohnheit, unter der strengen Aufsicht ihrer Gebieterin, nur ihren Pflichten zu leben, läßt sie in den körperlichen Mängeln ihres Mannes, dessen Gutmüthigkeit und hingebende Liebe sie wahrhaft beglückt, keine Störung finden. Rochus Pumpernickel, den beide nie versäumen, ist ihnen noch jetzt das Höchste, und wenn auch seine trivialen Späße weniger auf sie wirken, so führt die Erinnerung an ihr erstes Zusammentreffen ein eigenes Lustspiel in ihren Herzen auf, das, auch wenn der Vorhang fällt, sie noch beglückt.

W. B. R.

Tag oder Nacht?

Soll ich mich hold dem gold'nen Tag bezeigen,
Soll ich mich neigen zu der süßen Nacht? —
Mit gleicher Macht zieh'n beide mich, denn eigen
Hat jedes mir des Guten viel gebracht.

Denn wo Sie gieng, des Tages Finger wiesen,
Auf sie, gepriesen von der Menge Zahl.
Doch, welche Qual! Ich wagte nicht zu grüßen;
Das Auge blendet allzuheller Strahl.

Wie nun die hehre Nacht herangekommen,
Wie weggeschwommen war die Schüchternheit;
Beredsamkeit, vom Licht' nicht mehr beklommen,
Trat an die Stelle der Bedachtsamkeit.

Und was die Lippe sog von ihrem Munde,
Der jetzt im Bunde süß und huldig war,
Das reicht nicht dar die schene Tagesstunde,
Denn nur die Nacht ist also wunderbar.

K.

Erfüllte Prophezeiung.

Beweise deinen prophetischen Sinn
Und sage voraus, Zigeunerin,
Mir nach Fortunens heimlichen Plan,
Das Schicksal von meinen drei Söhnen an! —
„Dein Georg wird Bettler, dein Wilhelm Dieb,
Und Heinrich gewinnt das Morden lieb.“ —
Der Vater zürnte der alten Frau,
Doch zutraf ihre Verkündung genau.
In's Kloster der Karmeliten trat
Georg, und Wilhelm, der Advokat,
Erkämpfte sich eine Million;
Zum Leibarzt schwang sich der dritte Sohn.
So ward der Zigeunerin Spruch erfüllt,
Und der Söhne Schicksal in Ehren enthüllt.

Haug.

Zwei Scenen aus: Oehlenschläger's *Correggio.*

In's Italienische metrisch übertragen

von

Wilhelm Häfer.

Atto 2.

(Pag. 72. sqq.)

Antonio

(affannoso e stordito, sedendosi innanzi alla sua pittura.)

E un sogno? egli daver fù Buonaroti
L'artefice il più grande? Ei ciò mi disse?
E una vertigine soltanto, io spero.
(Cuoprendosi colla mano il viso; poi sorge.)
Ben son vertiginoso,
E desto sono pure —
Il più l'orribil suon m'hà risvegliato.
Acciarpator son io! — Nò, certo! mai
Creduto non l'avrei, se nol m'avesse
Detto egl' istesso, il Buonaroti grande.
(Stà in se converso.)
Nebbie co' be' colori avanti gl' occhi
Mi scintillaro; e per forme terrestre
Le presi! e imitarle allor volendo

Toccai il penello; e checche sia, ch'io feci —
Perdevasi nella nebbia primiera.
Un trastullo insensibile, senz' alma,
Senza ragione, e spirto e simmetria!
(Commosso.)
Ciò non avrei pensato. Un puro cuore,
Lo sentimento il più verace ognora
Al lavor mio mi conducean. S'io
Alla mia tavola sedevo innanzi,
Allor stare credevo in ginocchione
Innante all' altare del Sempiterno;
Quasi, s'egli rilevarmi volesse
La gloria sua celeste — Ahi sfortunato,
Orrendo inganno! (Pausa.) Ancor picciol fanciullo,
Jo mi ricordo — ch'io col padre andai
A Firenze; egli comprarvi dovea
Qualcosa sul mercato; ed io frattanto
Nella chiesa di San Lorenzo entrai;
Come sorpreso allora
Jo stetti agli sepoleri
Di Giulio e di Lorenzo;
Viddi le forme eterne,
La notte, il dì, il crepusculo, e l'aurora
Del Michele Angelo di marmo bianco.
Uscirne presto poi dovevo, e sempre
Nel cuor indirinseco quel g and' aspetto
Fin questo di mi rimaneva. Pure
Fù l'unico, che proprio
Mirai dell' arte altera.
Rapimmi i sensi di dolcezza e gioja
E di stupor; ma pure
Un sentimento ignoto

Il cuor nel sen mi stringe di tristezza.
Meco mi rallegrai, uscendo fuori
Nell' aria viva e fra'l vapor de' fiori. —
Ora stò un' altra volta a quella tomba.
Or quelle forme leggiadre e vezzose
Di nuovo mi sfuggiro. Stò tremante,
Distrutto all' oscurezza e alla notte.
(Tristo.)
Ebben! dipinger dunque più non voglio.
Iddio lo sà, per vanità nol feci;
Lo feci, come l'ape la sua cella,
Come suol far l'uccello il nido suo.
S'io per error sbagliai — —
Egli mel dica ancora
Un' altra volta; pure
Senz' ogni affetto d'ira —
Con forza e dignità tranquilla, quale
Di lui dì alla tomba di Lorenzo,
Mi ripeta la parola funesta; —
E poi — poi buona notte oh tu, bell' arte!
Poi resto quel, ch'io fui: un' uom tranquillo
E povero.— Sì! lagnarmi non voglio,
Non disperar; la mia coscienza è pura.
E s'io non son artefice, ma pure
Nè fui, nè son giammai nè vil, nè basso.
Benchè mel disse l' Angelo'l più grande
Di terra; una voce interna mi chiama:
Nò, tu nol sei! Ella viene da Dio!
Maria (esce.)
Cos'hai Antonio caro? Sei sì tristo?
E non dipingi? Egl' è una cosa rara
Vederti solo, e non al quadro tuo.

Antonio.

Maria, dolce consorte!
Ora più non dipingo.

Maria.

Hai terminata già la tua pittura?

Antonio.

Si sposa mia diletta!

Maria.

Cos' è? Buon Dio! Tu piangi Antonio caro?

Antonio (tergendo le lagrime.)

Nò vita mia.

Maria.

Cos' hai buono marito?
Deh, dimmelo.

Antonio.

Non spaventar mia cara.
Hò riconsiderato questo e quello,
Ch' in somma tocca a nostra vita; vedi
Cor mio, mi son accorto, che l'acquisto,
Donde viviam, non ci farà felici.
Dunqu' a cambiarlo mi risolsi alfine.

Maria.

Jo non t'intendo Antonio.

Antonio.

Senti oh cara.
Allora, ch'io dal padre vecchio tuo
— Sett' anni son — ti dimandai da sposa —
Non ti ricordi più a quello, ch'ei disse?
„Questo dipinger lascia Antonio caro!
Chi sonnecchiando vive sol nell'arte,
Nulla non val pel mondo. L'artefice
Non è marito buono, preferendo
Al solito alla moglie la sua musa;
A causa de' prodotti di suo spirto
Dimentica suoi figli e le figliuole."

Maria.

Un nobile uom egli era, un cuor sincero,
Una fida pianta cresciuta al suolo
Tranquillamente; intanto la natura
Gli ricusò fiori spuntanti. Parla
Di cos' altra.

Antonio,

„Piuttosto pentolajo
Sii figlio mio, al par di me, soggiunse:
Dipingi all' argiglia picciole immaghi,
Le vendi, e senza cure allor vivrai
Colla tua moglie e co' bambini; puoi
Lor consecrar la vita tua, insieme
Col tempo."

Maria.

Ei non sapeva,
Che questo, ch'io appunto
Ja te amai, sia l'alma bella tua,

Lo spirto tuo, che giusto l'arte tua
Mi rese tanto fortunata, essendo
Parte dell' amor mio.

Antonio.

Sovente oh cara,
Molto si crede, che però c'inganna.
In guisa tal non ti resi felice.

Maria.

Antonio! addolorarmi ben potresti?

Antonio (abbracciandola.)

Un angelo tu sei. Tutto sapesti
Meco soffrir. Ma il sento, — nò, non sei
Felice. Non ti consecrai finora
I sentimenti e affetti miei. Li spesi
Soltanto à' sogni voti,
Sprecando il mio guadagno
O ne colori cari,
Oppure nulla non ne risparmiai.
Sovente noi vissimo in abbondanza;
Ma più sovente ancora
Ci mancaro i bisogni.
Squarciava il tuo bel cuore.
Ben! non sarà così nell' avvenire.
Più non vuo' l'impossibile tentare,
Fanaticar mai più. Me stesso hò vinto;
Ora nell' oscurezza mia ritorno,
Se un buono artefice essere non posso,
Esser pur voglio un buon marito e padre.

Maria.

Tu non artefice? Poi non fiorisce
Più l'arte sulla terra.

Antonio.

Sposa cara,
M'ami.

Maria.

Si, ti conosco tutto! tutto!

Antonio

(prendendola per mano; la conduce innanzi la sua pittura, considerandola; poi riguarda la sua moglie.)

Dolce nell' innocenza tua sorridi? —
Lo storcimento in sogghigno melino
Della bocca non vedi?

Maria.

Antonio caro!

Antonio.

Gl' errori scuopro anch'io.
Perch'io non ebbi mai
Un fido amico, il qual farmene attento
Avria potuto impria?
Perch' in me sento pure
Capacità, che farlo anch'io potrei.

Maria.

Buon Dio! che cos' è nato?

Antonio

(osservando con sentimento il suo lavoro.)

E pur — però mi pare,
Che qualche cosa nel povero quadro
Non merta d'esser disprezzato affatto.
Non solo il colorito,
Oppure la prontezza
Di penello, non sol l'accozzamento
Del chiaro e dell' oscuro;
Qualche festivo ancora
Ven' trovo, anzi sublime.

Maria.

Ma dimmi, cosa accadde?

Antonio

(dopo un silenzio, più tranquillo.)

Mel dica un' altra volta. Già due volte
Mel annunziava il suon della sua voce.
La terza volta vuo' sentire ancora
Questa sentenza decisiva. Allora —
Allora pignerò pignatte.

Maria.

Antonio!

Ma chi v' è stato?

Antonio (con esaltazione.)

Michel

Angelo Buonarroti.

Maria.

Ed ei tel disse?

Antonio (con speranza affannosa.)

Zitto

Buona moglie. Jo aspetto
La terza sua fatal sentenza ancora.
Fin or sciormi non posso tutto affatto
Dal bel mondo tranquillo e altero mio.
Sol una volta ancora — Poi — sto fermo.
Ma poi, — certo! pigner pignatte voglio.

Atto 3.

Sc. 1ma.

Antonio

(solo; presso la pittura.)

Qui manca ancora la vernice sola!
Troppo diafano mi pare il velo.
Ah, ch'il potrei nasconder pure agl'occhi
Del mondo. Perchè mai mi preme tanto
Necessità di vender il mio quadro? —

Non resta ognora inganno
Prender tal somma grande
Per un lavoro mal, non riuscito?
Ma pur lo vidde già il padrone istesso,
La somma men' offrendo; e non gli dissi:
Che troppo sia? Ma ne persisteva. —
(Prendendo il penello.)
Dipinger voglio ancora
Quì nell' erba un giacinto.
Se muojon belle donne,
Si sparge fiori alla di loro tomba.
Sì bella fù la speme —
E morta — morta! Ben dunque! Le voglio
Piantar un fiore alfine; —
E poi — come vivrò non dipingendo?
Per me bisogno è la pittura, come
Il pigliar fiato. — Ben! travagliar voglio
In tutta settimana longa or ora
Per moglie e figlio; come un' artigiano!
Alla domenica soltanto voglio
Dipignere. Poi l' Iride fiorente
Allo spuntar del Febo
Col arco suo celeste,
Di be' sette colori nella stanza
Solinga mia, benigna me si sveli.
Allora voglio disegnar, comporre
A genio mio. Questo per altro resta
Un' innocente gioja. Nel capanno
Le piccole tavole penderanno.
Il muro pur decoreranno almeno.
Maria volontieri
Le vede, anch'il fanciullo.

E s'io son morto, e un pellegrin smarrito
C'entra per caso, e que' componimenti
Osserva, allora sarà intenerito.
Non tutti così ingiusti sono, come
Quest' Angelo; poi egli dirà certo:
„Quest uomo buona volontà pure ebbe,
E un vero amor per l'Arte."

Ballade.

Das Wasser ist ruhig, der Mond scheint hell,
Und spiegelt so schön sich auf lieblicher Quell'! —
Den Wand'rer, so heimlich, so bang und so weh,
Was treibt ihn so ängstlich an lockenden See?

Hier war es, wo Treu' er dem Mädchen verhieß,
Die Unschuld ihr raubte, und dann sie verließ.
Jetzt kehret er reuig zur Heimath zurück,
Doch wendet er schüchtern vom Ufer den Blick.

Sie liebt' ihn so treu und so innig, so rein!
Es ward ihr das Leben zur schrecklichsten Pein.
Hier, wo sie in liebenden Armen geruht,
Birgt längst ihren Jammer die heilende Fluth.

Bald zieht es ihn rastlos an's Ufer hin.
Verzweiflung umdämmert den ahnenden Sinn.
Es winkt ihm sein Liebchen in Todesgestalt:
„Was winkst du so schaurig? Ich folge Dir bald."

Gespenstige, schwarze Wolken ziehn
Wie Leichenzüge, die Sterne fliehn,
Der Sturmwind heult, die Luft drückt schwer,
Und grauenhaft zucken Gestalten umher.

Und näher und näher zum tobenden Schlund
Winkt schauriger Liebchen aus düsterem Grund.
Sie ringet die Hände, sie winkt ihm hinab —
Rasch stürzt er vom Ufer in's offene Grab.

So oft sich nun spiegelt der Mond im See,
Rauscht durch die Wellen ein klagendes Weh'.
Ein Arm ragt winkend vom Wasser hervor,
Und wimmernd flüstert's im säußelnden Rohr.

Der Wand'rer, der schüchtern hinüber schaut,
Ihm sträubt sich das Haar, ihm schauert die Haut.
Er kreuzt sich und betet: „in Angst und Noth
Verleih' uns, o Gott, einen seligen Tod!"

Daxlanden, den 26 Mai 1815.

m. z. w.

Die Zauberflöte.

Scene
aus dem Tagebuch eines angehenden Weltmannes.

Mitgetheilt
von
W. d'Elpons.

„Nicht für Amerika!“ rief mein Vater, als ich fortwährend bat, den auf morgen bevorstehenden Maskenball in der nahgelegenen Hauptstadt besuchen zu dürfen. „Doch“ — fuhr er gemüthlich lächelnd fort — „doch, Fritz! ich hab' Dich lieb, bin auch einmal jung, oft thöricht gewesen — ziehe hin! Der alte Schweppel geht doch wohl mit und verhütet Schaden und Nachtheil dem jungen Sprosser.“ — Wer war froher, als ich! Schweppel, mein ehemaliger Lehrer, jetzt Faktotum im Hause, schüttelte den Kopf, meinte: um einige Witzschüsse auf sich abbrennen zu lassen, sey er selbst gar keine üble Zielscheibe, und da gut-treffende Schützen selten, so wär' eben auch nicht zu arge Gefahr dabei.

Alle Hindernisse waren beseitigt, und selbst der einzige Herzenskummer meines alten Freundes wurde leicht überwunden. Die Einbarkirung der Sonn- und Werkeltags-Perücke machte nämlich, trotz aller bösen Ahnung, Schweppeln eben so wenig Umstände, als er selbst mit beiden. Am nächsten Morgen krähete der Hahn das Signal zum Aufbruch, und in wenig Stunden war die Reise beendigt.

Gleich nach unserer Ankunft übernahm es der alte Schweppel, Alles zu besorgen, was zur Verherrlichung unserer Abendfreude nöthig, und ich beschloß, in möglichster Eil einen Ort zu besuchen, wo man auf anständige Weise durch eine Tasse Chokolade noch zur rechten Zeit das Mittagsbrodt verdirbt. Himmel und Hölle! Wer hat mir das gethan!

Ein Mädchen, ein Engel — ach! was sind alle Engel des Himmels und der Erde gegen sie, die jetzt mein Aug' erblickte! die mit gesenktem Haupt, die Unschuld und Anmuth selbst, an meiner Seite stand! —

Meine Sinne waren verwirrt, ich sah, ich hörte nur sie, alles Uebrige war verschwunden. Stier richtete ich mein Auge auf diesen Seraph des Himmels. Einige Minuten vergiengen, da fand ich mich wieder und benutzte einen glücklichen Augenblick, ihr mit wenigen Worten zu sagen, daß die unbegrenzte Leidenschaft für sie — ich wollte weiter reden — ein Blick von ihr und ich blieb stumm! —

Lose und leise wie Zephyrhauch flüsterte sie: „Ich erscheine heut' Abend als Pamina, weiß mit Gold gestickt."

O ich aller sterblichen Menschen Glückseligster! — Ein bejahender Blick auf die halblaute Frage, ob Tamino so glücklich seyn würde, mit ihr die Seligkeiten eines Cotillons theilen zu dürfen, krönte meines tief verwundeten Herzens kühnsten, gewagtesten Wunsch.

Athemlos stürzte ich jetzt nach Hause, verwarf alle Anordnungen Schweppels, sandte den schon erhaltenen Domino hohnlächelnd zurück und bot, zwar nicht, wie König Richard, ganz England für ein Pferd, aber doch ein ansehnliches Stück Geld für den Prinzen Tamino, nämlich für seine sterbliche Hülle, in die hinein zu fahren ich entschlossen war. Schweppel meinte, ob ich toll geworden sey, willigte aber dennoch in Alles, nur nicht in den Wunsch, mich zu begleiten. Mir gleich!

Die ersten Nachmittagsstunden verstrichen größtentheils mit dem Anprobieren der prinzlichen Jagd- und Festkleider, in denen ich komisch genug aussehen mochte, da Schweppel selbst über mich von Herzen lachte und scherzhaft mir versicherte, daß, was hölzernen Anstand und linkische Bewegung betreffe, ich es gewiß jedem Tenoristen in der Welt zuvorthun würde. Mir war Schweppels Scherz gleichgültig, denn ich wußte nur zu gut, daß die kleine Aufopferung, mich in dieses Kostüme werfen zu müssen, mir reichlich vergolten werden würde. Endlich schlug die längst ersehnte Stunde, und Prinz Tamino stand da in vollendetem Glanz.

Unangenehm beschäftigte mich nur meine Zauberflöte, die mir, im Vergleich meiner übrigen Pracht, nicht elegant genug erschien. Noch wenige Augenblicke vor meiner Abfahrt mußte sie mit einer andern vertauscht werden, die durch drittehalb Bogen Goldpapier und ein Geringes an Buchbinder-Kleister würdig gemacht wurde, von meiner prinzlichen Hand ergriffen zu werden. „Wir sehen uns wieder!" rief Schweppel, als ich in den Wagen stieg. Wenige Minuten, und ich befand mich im Gewühl der Masken.

Die heutige Redoute überstieg an Pracht und Herrlichkeit alles, was man bisher in dieser Art hier gesehen hatte. Es war nämlich die erste nach dem neu erlassenen Edikt: daß von nun an sämmtliche Stiefeln durchaus gewichst seyn müßten, des nöthigen Glanzes wegen u. s. w. — Der geneigte Leser erspart mir gewiß gern die nähere Beschreibung, da sich ein jeder die besondere Herrlichkeit eines Maskenballs wohl nur zu leicht vorstellen kann. Eine Polonaise,

die Rochus Pumpernickel mit der Jungfrau von Orleans aufführte, zog die allgemeine Bewunderung auf sich, und hemmte mein Bemühen, mir meinen Himmel aufzusuchen. Ein allgemeines Gewühl verkündete das Ende des ersten Tanzes, und ich trat muthig meine Wanderung wieder an. Jetzt bildete die Gesellschaft einen Kreis, und ich war nothwendig gezwungen, mich, trotz der Zauberflöte, in alles zu fügen. Der Graf Oerindur und der Rathsdiener Claus traten jetzt auf und tanzten mit dem höchsten Beifall der ganzen Versammlung einen sogenannten Kosak. Der Graf v. Oerindur tanzte in ungemein hohem Styl, indem er bald mit der Schnellkraft einer Rakete in die Lüfte fuhr, bald wieder, niedergeduckt zur Erde, das freudige Hüpfen eines bachantischen Laubfrosches nachahmte, so aber geschickt die Verbindung der Romantik mit der Antike darstellte. Er erhielt großen Beifall. Der Rathsdiener Claus hingegen war ein komischer Patron; der höhere Tanz schien seine Sache eben nicht zu seyn, doch machten seine possirlichen Sprünge einem jeden Anwesenden Vergnügen, und auch ihn lohnte der Beifall der mehrsten Masken. Manche meinten sogar, daß, wäre auch der Graf v. Oerindur ein geschickter Mensch, so sey eigentlich in seinem Tanz doch so etwas Gezwungenes, Erkünsteltes, aus den verschiedensten Tanztouren Zusammengeflicktes, daß man am Ende gar nicht wisse, was für einen Tanz er eigentlich aufzuführen unternommen. Dagegen wollte nun der Rathsdiener Claus eben nichts anders tanzen, als einen Kosak, und alles füge sich so geschickt und hübsch dazu, daß es höchst ergötzlich und kurzweilig zu nennen,

während der erhabene Graf doch im Grunde, sähe man ihm lange zu, entsetzlich langweilig werde. Andere wurden aber grob und sagten geradezu heraus: Leute, die so urtheilen, verständen den Teufel was von einem ordentlichen Kosak, und wüßten nicht einmal, daß der Graf Oerindur so und nicht anders springen kann, da er fortwährend gezwickt und gekniffen werde von einer bösen, unsichtbaren Frau, genannt: Schicksal! —

Unmuthig über mein Geschick, verwünschte ich den ungeheuren Zuspruch der heutigen Redoute, der einzig verursachte, daß ich Pamina, die Angebetete, noch immer nicht erblickte.

Mit der Wuth der glühendsten Liebessehnsucht stürzte ich mich in das dickste Gewühl, arbeitete mich durch, von einem Ende des Saals bis zum andern, theilte aus und empfing Rippenstöße, Faustschläge, Fußtritte. — Die Geschichte liefert kein Beispiel, daß ein Prinz jemals dermaßen zerbläut worden! Alles vergebens! — Endlich sank ich in trostloser Ermattung auf einen Sessel, und der große Wandspiegel warf wie in verhöhnendem Spott meine Jammergestalt zurück! — Der prinzliche Mantel war halb in Fetzen zerrissen, kein verführerischer Faltenwurf mehr denkbar! Die Flöte, vom Golde entblößt, sah aus, wie ein schmutziger Trommelstock, die Sandalen klappten auf und zu, wie die Pantoffel meiner alten Wärterin, und die gelockte Perücke saß mir auf einem Ohr. Erbost sprang ich auf, verwünschte den Prinzen Tamino hinter die Berge, wo er gekommen und nannte die, die mir ein Engel, erschienen, die Schlange, die ich unbesonnen verfolgt, ohne mich

auf die Hofdamen der Königin der Nacht verlassen zu können. — Fort — fort wollt' ich stürzen aus dem Saal, nach Hause, mich aufsetzen, zurück in die Heimath!

Doch — o Himmel! — wer denkt sich alles Entzücken der wonnigsten Ueberraschung, als eine reizende Stimme — ach! die wunderbarste, die ich in meinem Leben vernahm — mir, lieblich drohend: „Tamino! Tamino!" zuflüsterte.

„Ja! Ja!" — rief ich mit Schikaneder's eisernen Männern — „ja, ja, das ist Pamina's Stimme!" — und unbewußt, was mit mir vorgegangen, fühlt' ich nur, daß ich im nächsten Augenblicke schon an ihrer Seite mit einer Kraft länderte, die ich mir nach jener Erschöpfung kaum selbst mehr zugetraut hatte.

Jetzt war das Ziel meiner Wünsche erreicht; die kurzen Pausen wurden ihrerseits zu kleinen Vorwürfen benutzt, die ich mit den unnennbaren Qualen, die ich ausgestanden, vollkommen beseitigte. Selbst wußte ich nicht, wie es geschah, daß ich plötzlich mit dem himmlischen Wesen mich allein befand, in einem anstoßenden Kabinet. Da sank ich zu ihren Füßen.

„Himmlische! — Hohe! — Herrliche!" — stammelte ich mit beklommener Brust. — „Hier an diesem feierlichen Ort, wo uns kein sterbliches Auge sieht, schwör' ich Ihnen — —"

Eben wollt' ich alle meine Empfindungen, das Entzücken der Liebe, das meine ganze Brust erfüllte, ausströmen lassen, als — wer denkt sich mein Erstaunen! — Sarastro, wie ein böses Prinzip, sich zwischen uns drängte und uns mit stummer Gebehrde eine schleunige Trennung ankündete. Von Wuth

und Schaam ergriffen sprang ich auf und rief: „Maske! mit welchem Recht können Sie es wagen, unberufener Weise das Glück zweier Liebenden zu stören?"

„Mit jenem Rechte, welches der Vernunft stets zusteht gegen die Thorheit!" versetzte der Priester mit einer gellenden Kastraten-Stimme.

Schon glaubt' ich, es wär' einer der berühmten Bassisten, die gewöhnlich in dieser Parthie bis in die höchsten Sopran-Töne hinein fistuliren, und dieß konnte meinen Zorn nur vermehren. Mit Ungestüm begehrte ich jetzt, Sarastro solle augenblicklich, sich demaskirend, zum ordentlichen Menschen werden. Doch kaum hatt' ich dieß geäußert, als Schweppel, an den ich am allerwenigsten gedacht hatte, vor mir stand.

„So müssen wir uns wiederfinden!" — rief Schweppel in einem Tone, der mir das Innerste durchschnitt. — „Elende Pflegerin verworfener Begierden!" — sprach er jetzt, sich gegen Pamina wendend — „fliehe aus dem Labyrinth Deiner Schande!"

„O Herr! ich bin zwar Verbrecherin" — erwiederte Pamina, indem sie zu Schweppels Füßen stürzte — „aber bei den Göttern schwör' ich es, die Schuld liegt nicht an mir! Der böse Dämon, der mich verfolgt, der, mit Haß im Herzen, durch wohlversteckte Hinterlist die Mutter längst gewann, begehrte Liebe; — ich sah dieſen Jüngling, gab ihm mein Herz. Jetzt richten Sie!"

Schweppel war sichtbar gerührt. „Stehen Sie auf, erheitern Sie sich, o Liebe!“ — sagte er in einem wahrhaft rührenden Ton. — „Ich bedaure“ — fuhr er fort — „Ihr Schicksal von ganzem Herzen; doch ist Ihre Neigung zu diesem Manne“ — auf mich deutend — „wo möglich, thörigter, als die Ihres Dämons, und eine Liebe, wie die Ihrige, die heute beim Konditor sproßte und jetzt beim Sündenball zu blühen wähnt, kann, sagen Sie selbst, theures Mädchen, kann man einer solchen Liebe wohl ohne Prüfung trauen? — Ich weiß nicht, ob Sie, bestes Kind! von gewissen Anstalten gehört haben, in denen Leute, die schwindligt wurden und von dem schmalen, glatten Pfad der Tugend ausglitschten, von Staatswegen wieder, so viel möglich, emporgerichtet werden. Gehen Sie, Traute, in einen solchen Prüfungs-Tempel ein, und dann, nach einigen Jahren — vielleicht! — Sie können dann gereinigt seyn.“ —

Entrüstet sprang jetzt Pamina auf, warf einen Blick der Verachtung auf den hohen Priester, dann einen Blick liebender Wehmuth auf mich und klagte:

„Ach, ich fühl', es ist verschwunden, ewig hin der Liebe Glück!“ —

„Ha!“ — schrie ich ganz außer mir — „der Hölle Rache kocht in meinem Herzen! — Unglücklicher Schweppel, Sie mißgönnen, Sie rauben mir unbarmherzig das Glück meines Lebens! Doch nichts trennt mich.“ —

Ich wollte Paminen erfassen, Monostatos sprang indessen dazwischen und rief mit gellender Stimme:

„I zum tausend Schock S — —! bist du hier, Carline? Ich glaub' gar, Du willst mich narren? Na! Komm mir, komm!

Paming hing sich sogleich, indem sie mich höhnisch und frech anlachte, vertraulich an den Arm des Schwarzen und beide brauf'ten davon und hinein in das Gewühl des wilden Tanzes.

„So ist denn Alles Heuchelei!" — rief ich mit von Schmerz und Schaam erstickter Stimme, — „o Schweppel, würdiger Schweppel, mein Freund, mein Lehrer, Verzeihung!" —

„In diesen heil'gen Hallen kennt man die Rache nicht!" — so sprach Schweppel und ich folgte ihm, ganz Reue und Verwirrung an den Wagen.

„Nun, Fritz," — fragte mein Alter, als wir den andern Tag wieder bei Tisch saßen — „war's lustig in der Residenz?"

Ich ward verlegen. — „Nur heraus mit der Sprache," — fuhr er fort, — „ich sehe wohl, ohne Hülfstruppen geht's nicht ab." Wer denkt sich mein Erstaunen, als jetzt mein Vater die verdammte Zauberflöte, die ich in dem Augenblick verloren, als ich in das Kabinett trat, aus seinen Steifstiefeln herausholte. Ich war wie vom Donner gerührt. —

„Ja, ja, Fritz!" — sagte mein Vater lächelnd — „Schweppel hat geplaudert, und daß er plauderte, war brav; ich weiß alles, aber beruhige Dich, kein Jüngling ohne Thorheit, das ist einmal so in der Welt und kann und soll nicht anders seyn, da sonst bald die Nachtmützen die Oberhand gewinnen würden.

Mag nur Alles so glücklich hienieden für Dich ablaufen, dann steh' ich für den Mann wohl ein. Zur Erinnerung eines glücklich überwundenen Leichtsinns soll übrigens diese Flöte einen Ehrenplatz in diesem Zimmer behalten, und wenn der Trieb Dir wieder kommt, auf den Maskenball zu gehen, so erlaubst Du wohl, daß ich darauf die Warnung blase: „Bewahret Euch vor Weibertücken!"

„Still, still, bester Vater!" — rief ich, indem ich, mein hohes Erröthen verbergend, mich an seine Brust warf. —

Die Einquartierung.

Schauspiel in einem Aufzug,

von

E. Hanisch.

Personen.

Margareth, Wittwe.
Katharine, ihre Tochter.
Iwan, russischer } Reiter.
Franz, österreichischer }
Michel.

Zeit der Handlung: das Jahr 1814.

(Margarethens Wohnung ärmlich meublirt.)

Erste Scene.

Margareth (am Spinnrad.)

Wo doch Kath'rine so lange weilet?
Nur zu dem Krämer schickt' ich sie.
So oft sich die Jugend auch übereilet,
Bei den Geschäften thut sie's nie.
War auch einmal jung, doch blieb ich selten
Bei'm kleinsten Gange stundenlang aus;
Sie soll nur kommen, ich will sie schelten,
Heut' soll sie mir nimmer aus dem Haus.
Wird wieder mit ihrem Michel schwatzen,
Der Bursche paßt ihr überall auf;
Ich muß mich quälen um ein paar Batzen,
Sie steht und schwatzt, und achtet nicht d'rauf. —
Zwar brav ist der Bursch', und meinen Segen
Gäb' ich zu dieser Verbindung gern,
Doch, er ist reich, sie hat kein Vermögen,
Dann ist die Hochzeit noch ziemlich fern.
D'rum soll sie der Grillen sich entschlagen,
Soll drehen ihr Rädchen früh und spät;
Wer Gott vertraut, der darf nie verzagen,
Er lenkt, daß Alles zum Besten geht. —
Ach wär' mein seel'ger Mann nicht gestorben —
Gott tröst' ihn dort in der Ewigkeit! —
Wir hätten uns schon etwas erworben
Mit ämsigem Fleiß und Sparsamkeit;
Allein er starb — ich wollte verzweifeln,
Drei Kinder und kein Kreuzer im Haus;

Die Thränen hörten nicht auf zu träufeln,
Ich wußt' oftmals weder ein noch aus.
Doch gab die Liebe zu meinen Kleinen
Mir die Besinnung nach kurzer Zeit.
Ich sucht' mir Erwerb, hört' auf zu weinen,
Und zog sie groß zur Rechtschaffenheit.
Ach! als die Söhne herangewachsen,
Zogen sie fort, ihrem Handwerk nach,
Einer nach Prag, der And're nach Sachsen,
Ich sah sie nicht mehr bis diesen Tag.
Todt sind sie lang', das ist unterschrieben,
Wir finden uns drüben erst über'm Grab;
Das Mädchen ist mir allein geblieben,
In meinem Alter zum Trost und Stab.
Bisher ist sie gut und fromm gewesen,
Hat mich im Leben noch nie betrübt;
Doch muß ich ihr jetzt die Predigt lesen,
Das Mädchen, wahrlich! ist gar zu verliebt.
Was soll denn all' die Liebelei frommen?
Auf den Himmel allein die Hoffnung gestellt:
Sollen sie beide zusammen kommen,
So geschieht es trotz der ganzen Welt.

Zweite Scene.

Margareth. Katharine (eilt herein.)

Katharine.

Mutter! Mutter! viel fremde Soldaten
Marschiren eben in's Dorf herein,
Weiß nicht, sind's Russen oder Croaten;
Sie wollen hier einquartieret seyn.

Margareth.

Daß Gott erbarm! — wo bleibst Du so lange?
Eine volle Stunde bist du fort.

Katharine.

Ach, Mutter, mir ist so angst und bange.
Was wollen die Leut' in unserm Ort?

Margareth.

Nun, sie marschiren gegen die Feinde
Und wollen hier nur ein bischen ruh'n;
Gegen uns sind sie ja gute Freunde. —
Ach könnt' ich ihnen nur gütlich thun!
Aber es langt kaum für uns Beide,
Deshalb verschont man mich mit Quartier.

Katharine.

Thun sie uns auch gewiß nichts zu Leide?

Margareth.

Du hörst ja, sie sind als Freunde hier.

Katharine.

Ei ja! die andern fremden Soldaten
Vor zwei Jahren waren auch gut Freund;
Wißt Ihr aber auch noch, was sie thaten?
Das war gewiß nicht freundlich gemeint.

Margareth.

O, denk' mir nicht mehr an diese Zeiten!
Im Kriege waltet oft Ungebühr:

Der Krieger wird durch das ewige Streiten
Am Ende wild wie das Tigerthier.
Gott gebe jedem braven Soldaten
Viel Glück und helf' ihm in diesem Streit,
Und lenke das Herz der Potentaten,
Daß uns recht bald der Frieden erfreut.
Der Frieden allein nur bringt Gedeihen,
Das hab' ich all' mein Lebtag gehört;
Der Teufels-Krieg — Gott woll' mir verzeihen!
Frieden ernährt, Unfriede verzehrt. —
Jetzt an die Arbeit und nicht gezaudert,
Der Tag ist kurz, bald wird's Abend seyn,
Wir haben heute schon viel geplaudert,
Und schwer nur bringt man Verlornes ein.

Katharine.

Ach, Mutter, Mutter! hört, welch Getümmel!
Sie kommen wohl gar in's Haus herein.

Margareth.

Sie kommen zu mir?

Katharine.

Ach, Gott im Himmel!
Und wir sind beide so ganz allein.

Margareth.

So sey nur ruhig, Kind, ich will hören
Was dieser Lärm denn bedeuten will. (will fort.)

Katharine (hält sie auf.)

Mutter!

Margareth.

Sie werden das Alter ehren;
Geh dort hinein und halte Dich still.
(Katharine geht ins Nebenzimmer. Margareth will durch die Mitte ab.)

Dritte Scene.

Michel (tritt eilig herein.) Margareth.

Michel.

Mutter Margareth', es will ein Reiter
Von den Russen zu Euch in's Quartier;
Sie bleiben heut' hier, morgen geht's weiter.

Margareth.

Mein Gott! was will der Russe bei mir?
Bisher blieb ich doch immer verschonet. —

Michel.

Das hat der Schulz ihm auch schon gesagt,
Allein er fragt' ihn, ob Ihr hier wohnet —

Margareth.

Was? russisch hat er nach mir gefragt? —
Ich habe selbst kaum das liebe Leben.

Michel.

Das sagt auch der Schulz: ihr wäret arm.

Margareth.

Ich kann ihm nicht satt zu essen geben,
Es reicht kaum für uns, daß Gott erbarm!

Michel.

Hört, gute Mutter! sollt' Euch was fehlen,
Sagt es nur mir, ich schaff' es sogleich;
In Noth und Tod könnt Ihr auf mich zählen,
Im Leben nie verlass' ich Euch.

Margareth.

Ach, Michel! Du meinst es gut und herzlich,
Doch Deiner Mutter macht es Verdruß.
O Gott! mein' Armuth war mir nie schmerzlich
Als nur wenn an Euch ich denken muß.

Michel.

Mutter! ich liebe herzlich Kath'rinen,
An Frohsinn und Tugend ist sie reich;
Darum erheitert doch Eure Mienen,
Die Liebe, sagt man, macht Alles gleich:
Ich werde Kath'rinen ewig lieben,
Sie liebt mich wieder und sie bleibt mein,
Bis jetzt ist die Mutter hart geblieben,
Am Ende willigt sie doch noch ein.
Doch jetzt, vor Allem, will ich sorgen,
Daß es dem Russen an nichts gebricht;
Ihr sollt mir bei keinem Fremden borgen.

Margareth.

Michel —

Michel.

Nein, Mutter, das leid' ich nicht.
Macht nur indessen Anstalt zum Essen,
Die Russen ehren Gastfreundlichkeit;
Doch sollt' er das auch etwa vergessen,
So ruft nur hinaus, ich bin nicht weit.
(geht ab.)

Vierte Scene.

Margareth (allein.)

Mein Gott! wie wird es mir aber gehen?
Er spricht russisch, ich nur deutsch allein,
Wir können einander nicht verstehen;
Da wird er schlecht unterhalten seyn.
Ich will ihm ein warmes Süppchen kochen,
Es ist heute kalt — das wird ihn freun. —
Still! war mir's doch, als hört' ich ihn pochen —
Richtig! — In Gottes Namen — herein!

Fünfte Scene.

Iwan (den Mantelsack im Arm.) Margareth.

Iwan.

Gott grüß' Euch, Frau! nicht übel genommen,
Ich will bei Euch bleiben über Nacht.

Margareth (für sich.)

Gottlob! er spricht deutsch — (laut,) seyd schön willkommen!
(für sich.)
Ei, seht nur, wer hätte das gedacht?

Iwan.

Nun, Mütterchen, freundlich! seyd nicht böse
Daß ich mich dränge hier in's Quartier:
Im Dorf' ist gar zu großes Getöse,
Hier ist's recht still, so gefällt es mir.
Macht euch nur nicht Ungelegenheiten,
Ich will nichts als hier ein Stündchen ruhn;
Wir mußten heute schon wacker reiten,
Hier will ich wie zu Hause thun. (legt den Mantelsack ab.)

Margareth (für sich.)

Ei, der ist freundlich — Gott sey gepriesen!
Nun ist es mit meiner Angst vorbei;
Sonst kommen sie gleich mit Hau'n und Schießen —
(laut.)
Was wär' Ihm gefällig? sag Er's frei.
Soll ich ein gutes Süppchen Ihm kochen?
Ich hab' schon Alles dazu bereit;
Will Er Aepfel, von mir selbst gebrochen?

Iwan.

Laßt's gut' seyn, Mütterchen, das hat Zeit.

Margareth.

Sonst kann ich leider mit nichts aufwarten,
Ich hab' im Hause jetzt nichts als Brod;
Obst und Kartoffeln wachsen im Garten,
So viel wir brauchen zur höchsten Noth.

Iwan.

Wie, Mutter, kein Geld habt Ihr im Kasten?

Margareth.

Seit acht Wochen hab' ich keins gesehn;
Obgleich meine Hände niemals rasten,
So mußt' ich doch schon manchen Tag fasten,
Denn ich bin alt, da will's nicht recht gehn.

Iwan
(sieht sich im Zimmer um — nach einer Pause.)
Wo habt Ihr denn Eure Hausgenossen?

Margareth (für sich.)
Der will plündern, drum fragt er mich aus.
(laut.)
Hat Er schon viele Leut' erschossen?
Bei mir sind Menschen genug im Haus.
Ich darf nur rufen, im ganzen Orte
Läuft Alles, als wären sie bestellt;
Drum glaub' Er lieber meinem Worte:
Ich habe jetzt keinen Kreuzer Geld.

Iwan.

Das thut mir recht leid, ich kann's Euch sagen;
Kein Geld im Beutel, und schon so alt;
Müßt Euch jetzt noch mühen und plagen —

Margareth.

Ich brauche nicht viel und sterbe bald.
(für sich.)
Am Ende will der doch nicht plündern,
Es wär' auch gar nicht der Mühe werth.

Iwan.

Wie geht es, Mütterchen, Euern Kindern?
Sitzt jedes schon an dem eignen Heerd?

Margareth.

Ach, lieber Gott! ein einziges Mädchen
Ist alles, was mir auf Erden blieb;
Die sitzt sonst den ganzen Tag am Rädchen,
Und hilft mir spinnen und hat mich lieb.

Iwan.

Wo weilt sie denn? Ich trage Verlangen
Das liebe Töchterchen auch zu sehn.

Margareth (für sich.)

So? (laut.) 's ist ein wenig ausgegangen.
(für sich.)
Sie sitzt in der Kammer — wie wird das gehn?

Iwan.

O Mütterchen! könnt Ihr sie nicht holen?
Ich säh' Euer Mädchen gar zu gern.

Margareth (für sich.)

Barmherziger Gott! ich steh' auf Kohlen.
(laut.)
Sie fürchtet sich vor den fremden Herrn;
Deswegen hab' ich sie fortgesendet.

Iwan.

Das thut mir wahrlich von Herzen leid.
Wo ist der Vater?

Margareth.

Der hat geendet.
Gott geb' ihm die himmlische Seeligkeit.

Iwan.

Schon lange Wittwe?

Margareth.

Seit vielen Jahren.
(weinend.)
Gott nahm mir den lieben braven Mann!
Ich hab' auf der Welt schon viel erfahren,
Mich wundert's daß ich noch weinen kann.

Iwan.

Und sonst habt Ihr Niemand mehr auf Erden?

Margareth.

Nichts als mein Mädchen, Gott schütze sie!
Die tröstet mich in meinen Beschwerden
Und hilft mir arbeiten spät und früh.
Gott mög' ihr dafür das Beste geben!
Sie lindert liebreich meinen Schmerz,
Sie nur erhält mich allein am Leben. —

Iwan.

Gott lohnt ein frommes kindliches Herz!

Margareth.

Ach, Herr, jetzt seh' ich's erst, in den Augen
Glänzen Ihm Thränen — Er ist recht gut!

Iwan.

Was? Thränen? — Warum nicht gar! Die taugen
Nicht für ein fröhlich Soldatenblut.
Seyd ruhig, Mutter! was Ihr verloren
Ist schmerzlich, indeß, es ist vorbei;
Wir werden nur zum Sterben geboren,
Wie oder wann? Das ist einerlei.
Nur das thut mir weh, ich muß gestehen,
Das Ihr im Alter oft darben müßt;
Doch kann sich das noch wunderlich drehen:
Das Glück, Mutter, rund und beweglich ist.
Hat Eure Tochter ein hübsches Lärvchen,
So stellt sich ein reicher Mann wohl ein.

Margareth.

Du lieber Gott! in dem ganzen Dörfchen
Will Alles nach eitlem Gelde frei'n.
Zwar hat sie so halb und halb einen Freier,
Der hat sie recht gern, trotz seinem Geld;
Doch seine Mutter will goldne Eier,
Und damit sind wir sehr schlecht bestellt.
Allein ich lasse den Himmel sorgen,
Er lenk' und regiere, wie's ihm gefällt;
Was heut nicht ist, das geschieht wohl morgen,
Erzwingen läßt sich nichts in der Welt.

Iwan.

Es blüht ohne Dornen keine Rose;
Laßt's gut seyn. (sucht in der Tasche, dann im Zimmer.)

Margareth.

Nach was sieht er sich um?

Iwan.

Wo Henker hab' ich denn meine Dose?
Gewiß verloren — ei, das ist dumm!

Margareth.

Will er indeß hier ein Prieschen nehmen (zieht eine Dose heraus.)
Es steht zu Diensten.

Iwan.

Das nehm' ich an;
Wer wird um eine Dose sich grämen?

Margareth.

Das ist ein Erbstück von meinem Mann.

Iwan
(nimmt und besieht die Dose.)

Die Dos' ist schön — darf ich sie behalten?

Margareth.

Ach Gott! ich hab' sie bisher so geliebt;
Es ist die Dose von meinem Alten.

Iwan.

Ihr Anblick hat Euch doch nur betrübt.

Margareth.

Nein, Herr! die Dose kann ich nicht meiden,
Da greift er mir geradezu an's Herz,

Sie mahnt mich zwar an meine Leiden,
Allein sie lindert auch meinen Schmerz.

Iwan.

Ich will Euch eine Schönere schenken,
Ich hab' eine noch im Mantelsack,
Die nehmt Ihr von mir zum Angedenken,
(geht zum Mantelsack, zieht eine größere Dose hervor und stellt sie auf den Tisch:)
Gefüllt ist sie mit gutem Tabak.

Margareth (für sich.)

Er nimmt sie wirklich — was will ich machen?
Der Stärkere hat immer das Recht.

Iwan (für sich.)

Du gutes Frauchen! wie wirst Du lachen?

Margareth (für sich.)

Es ist im Grunde von ihm recht schlecht.

Iwan.

Nun? wollt Ihr nicht die Dose besehen?
Fürwahr! sie gefällt Euch, auf mein Wort.

Margareth.

Mein'twegen kann sie lange dort stehen,
Nehmt zu der andern sie auch mit fort.

Iwan.

Mutter, bist böse? laß mir den Willen,
Ich handle gerne so nach eigner Art,
Und willst du mir eine Bitt' erfüllen —

Margareth (für sich.)

Der bittet, mit einem solchen Bart! —
(laut.)
Nun denn — ich muß doch die Dose sehen.
(geht hin.)
Oho! was ist die verzweifelt schwer.
(öffnet sie.)
Voll Gold! — Mein Gott? was ist mir geschehen?
Wo kommt das Gold in der Dose her?

Iwan
(der sich indeß an dem Anblick der Wirthin weidete.)

Glaubt mir, das Gold ist ehrlich erworben,
Für eine Mutter mühsam gespart. —
Euer Johannes ist nicht gestorben —

Margareth (mit einem Schrei.)

Nicht?!

Iwan.

Für Euch hab' ich es ihm verwahrt.

Margareth.

Er lebt — o Gott! wo lebt er?

Iwan.

Er denket
Mit inniger Liebe stets an Euch,
Und wenn uns der Himmel Frieden schenket,
So kommt er — mein Gott! Ihr werdet bleich.
(hilft ihr sanft auf einen Stuhl.)

Margareth
(nach einer Pause, in der sie sich erholt hat.)

Das ist die Freude, sie kehret wieder
In das verlassene Mutterherz.
Sonst schlug das Aug' ich traurig nieder,
Jetzt blickt es dankend himmelwärts.
(sinkt langsam auf die Kniee.)
Mein Gott! Du hast mir den Sohn erhalten,
Ich danke knieend im Staube Dir!
Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Dem ist geholfen für und für.
(bleibt noch einige Augenblicke in dieser Stellung, dann rafft sie sich schnell auf und ergreift Iwans Hand.)
Wo ist mein Johann? Wenn kann er kommen?
Ach Gott! nur einmal laß mich ihn sehn;
Und würd' er mir auch wieder genommen. —

Iwan.
In einigen Tagen kann's geschehn.

Margareth.
So bald? — Kath'rine! Dein Bruder Johannes —

Sechste Scene.

Katharine. Die Vorigen.

Katharine (stürzt heraus.)
Der ist's?

Margareth.
Der hat uns die Nachricht gebracht,
Und durch die Hand des freundlichen Mannes,
Ist unserm Kummer ein Ende gemacht.

Sieh, Kind, die schönen blanken Dukaten:
Die sendet alle Dein Bruder mir.
Das sind die Früchte von guten Saaten!
In wenigen Tagen ist er hier.

Katharine.

Mein Bruder lebt — wie will ich ihn küssen!
O, wäre der Augenblick doch schon nah'!
Ob er mich kennen wird möcht' ich wissen —

Iwan.

Mutter! Schwester! Johannes ist da! (breitet die Arme aus.)
(Margareth und Katharine treten überrascht zurück.)

Margareth.

Wie? — guter Gott! Du wärst mein Verlorner?

Katharine.

Mein Bruder hier dieser fremde Mann?

Iwan.

Ich bin Johann, Dein Wiedergeborner.
Mutter, sieh diese Narbe hier an.
(entblößt die Stirne vom Haar.)
Zwar liegen noch etliche daneben,
Und machten mir mehr als diese Schmerz,
Doch diese, die Erst' in meinem Leben,
Die traf auch zugleich das Mutterherz.

Margareth.

Er ist's! Johannes, mein Vielgeliebter!

Katharine (schüchtern.)

Mein lieber Bruder —

Iwan.

Nun, küsse mich.
Bei Deinem Bräut'gam bist du geübter,
Nicht wahr?

Katharine (fällt ihm um den Hals.)

O herzlich umarm ich dich.

Siebente Scene.

Michel (mit Flasche und Korb.) Die Vorigen.

Michel.

Was Guckuck! Das muß ich hier erleben?
Mein Mädchen in des Soldaten Arm?

Margareth.

Ach, Michel, kommst Du —

Michel.

Was hat's gegeben?
Der Anblick macht mir verzweifelt warm.
Herr Soldat! nehm' Er's krumm oder grade,
Die da, sieht Er, küßt er mir nicht mehr.

Iwan.

Bravo! der stellt sich recht in Parade.

Michel.

Nicht um zu küssen kam Er hieher.
Im Sprüchwort heißt es: Jedem das Seine,
Und die da, versteht er mich? ist mein;
Such' Er sich immer wo anders eine,
Ich habe mein Mädchen gern allein.

Katharine (die dem Michel unterdeß gewinkt hat.)

Michel, was machst Du?

Michel.

Ist's nicht gelegen?
Hat dir der Schnurrbart das Herz gerührt?
Nun, der Himmel geb' Euch seinen Segen!
Du hast mich nur einmal angeführt.
(eilt fort.)

Achte Scene.

Iwan. Katharine. Margareth.

Katharine.

Michel! so hör' doch — mein Gott, nun ist er
Fort, und hält mich gar für ungetreu.

Iwan.

Nur ruhig. Erfährt er, wir sind Geschwister,
So kommt er auch wohl wieder herbei.

Katharine.

Der arme Michel! — Er wird sich kränken,
Ich lauf' ihm nach und erklär' es ihm.

Margareth.

Kath'rine! was soll dein Bruder denken?
Warum ist der Bursche so ungestüm.

Iwan.

O laßt sie, Mutter. — Geh, liebe Schwester,
Sag deinem Michel nur wer ich bin;
Versöhnung knüpfet die Liebe fester.

Katharine.

Darf ich, Mutter?

Margareth.

Nun so lauf nur hin.
(Katharine geht ab.)

Neunte Scene.

Margareth. Iwan.

Margareth.

Nun setz Dich her, mein lieber Johannes,
Die Freude macht mir das Stehen schwer.
(sie setzen sich.)

Du Ebenbild meines seeligen Mannes!
Wie hast Du gelebt? Wo kommst Du her?
Und warum hast Du mir nie geschrieben?
In zwanzig Jahren kein einzig Wort.

Iwan.

Ich hab' mich wacker herumgetrieben,
War selten lang' an einem Ort.
Ich wollte für Euch ein Sümmchen sparen,
Und hofft' und hoffte von Jahr zu Jahr,
Es wollte nicht gehn, ich habs erfahren:
Arbeit genug, doch das Geld war rar.
Jetzt brach der leidige Krieg in Flammen
Ueber das ruhige Deutschland aus;
Da packt' ich meine Sachen zusammen
Und wollte straks ohne Geld nach Haus.
Nun wurd' ich krank und mußte schmachten
In fremdem Land' ohne Trost und Rath;
Da lernt' ich endlich das Leben verachten,
Als ich gesund war, wurd' ich Soldat.
Ich hab' mich wacker herumgeschlagen,
War immer, wenn's etwas galt, dabei,
Das können Euch meine Wunden sagen:
Hier oben — und unterm Rocke drei.
(zeigt auf die Brust.)

Margareth.

Ach Gott! was sind die Männer verwegen.

Iwan.

Ei, Mutter, es trift nicht jeder Schuß.
Im Grunde: was ist daran gelegen?
Der Mensch seiner Haut sich wehren muß.

Seht, Mutter, seitdem ich Soldat geworden
Fing auf der Erde mein Glück erst an,
Geld hab' ich genug, und einen Orden,
Und eine Mutter, die's brauchen kann.
Drum fröhlich, mein Mütterchen, und gebet
Dem Kummer im Herzen nicht mehr Raum.

Margareth.

Ach! hätte Dein Vater das erlebet!
Es däucht mir selbst noch alles ein Traum. —
Du lieber Gott! bald hätt' ich vergessen —
Ich bin vor lauter Freuden ganz matt, —
Lieber Johannes, willst du was essen?

Iwan.

Mich, Mütterchen, macht die Freude satt.
Laßt uns die flücht'gen Stunden genießen,
Bald, Mütterchen, muß ich wieder ziehn.

Margareth.

Ach! wieder fort zum Hauen und Schießen?
Jetzt ist meine Freude ganz dahin.

Iwan.

Mutter! der Gott, der seit vielen Jahren
So väterlich mein Schicksal gelenkt,
Wird mich auch ferner gnädig bewahren.
Es ist meine Pflicht — nur das bedenkt.

Margareth.

Ja, lieber Sohn, auf Gott will ich trauen,
Will nimmer zweifeln an seiner Macht,
Dein Angesicht werd' ich wieder schauen,
Ich will für dich beten Tag und Nacht.

Zehnte Scene.

Katharine. Die Vorigen.

Katharine (ängstlich.)

Ach Mutter! Bruder! ein fremder Reiter
Verfolgt mich hieher in unser Haus.

Iwan.

Nur ruhig, Schwester! Was ist's denn weiter?
Er soll nur kommen, den treib' ich aus.

Katharine.

Da ist er.

(drängt sich an Johann.)

Eilfte Scene.

Franz. Die Vorigen.

Franz.

Gottlob! Da bin ich wieder.
Gott grüß' Euch, Mutter! kennt Ihr mich nicht?

Margareth.

Mein Gott! mir zittern vor Schreck die Glieder.
Franz! bist Du's wirklich, der mit mir spricht?

Iwan.

Franz?

Katharine.

Unser Franz?

Franz.

Nun freilich, der bin ich.

Margareth.

Ich zittre, daß ich nicht reden kann.

Iwan.

Bruder, Du bist's? — Ich grüß' Dich herzinnig.

Franz.

Wie, Bruder Russe, Du bist Johann?

Margareth.

Mein Gott im Himmel! sie leben Beide;
Mir schwindelts vor meinem trunknen Sinn.
(setzt sich.)

Katharine.

Franz ist's! er lebt! Das ist eine Freude!
Und was ich vorhin gelaufen bin.

Margareth.

Hieher, lieber Franz, zu meiner Linken;
Du lebst — o Himmel! noch glaub' ich's kaum.
O laß mich in Deine Arme sinken.
(Franz umfaßt sie herzlich.)
Du lebst, Du bist es, es ist kein Traum.
Ich bin die glücklichste aller Mütter,
Zwei Söhne nenn' ich nun wieder mein.
Gottlob! nach Regen und Ungewitter
Folgt endlich lieblicher Sonnenschein.
Sieh, lieber Franz, das ist Deine Schwester,
Sie war, als Du fortgingst, noch ganz klein.

Franz.

Komm' an mein Herz!

Katharine.

Franz! liebster, bester!

Margareth.

Ein Kleeblatt, worüber Engel sich freu'n.

Franz.

Ich frage nicht, wie's indeß ergangen,
Der Anblick (aufs Zimmer deutend.) sagt mir nur allzuviel.
Jetzt soll ein neues Leben anfangen,
Den Sorgen, Mutter, setz' ich ein Ziel.
(Drückt ihr eine Geldbörse in die Hand.)
Mutter, ich war eine wilde Fliege,
Erinnert Euch, was ich oft gethan;
Ich hatte stets Gefallen am Kriege,
Und führte meistens die Knaben an.

Ich wurde älter, der Trieb kam stärker,
Die Uniform steckte mir im Sinn,
Die enge Stube schien mir ein Kerker,
So wurd' ich endlich, was ich jetzt bin.
Du, Bruder Soldat! reich mir die Hände,
Uns trieb das Schicksal auf eine Bahn;
Die Arbeit, Bruder, krönet das Ende —
Du fühlst mich, — es ist schon viel gethan.
(Pause.)
O komm, liebe Schwester in meine Arme,
Johannes, komm her, wir woll'n uns freu'n.

Zwölfte Scene.

Michel. Die Vorigen.

Michel.

Ach, daß sich's Gott im Himmel erbarme!
Jetzt liebelt sie gar mit allen Zwei'n.

Margareth.

Michel!

Katharine (springt auf ihn zu.)

Michel, sieh' her —

Michel.

O, ich bitte.

Katharine.

Warum hast Du vorhin so geeilt?
(führt den Sträubenden vor.)
Du stehst jetzt in meiner Brüder Mitte,
Bist Du von der Eifersucht geheilt?

Margareth.

Ja, schau nur, Michel, das sind meine Söhne;
Mein Franz, mein Johannes sind wieder hier.

Katharine.

Nun hat deine Freude keine Töne?

Michel
(der bisher im höchsten Erstaunen da gestanden.)

Du lieber Gott! was geschieht mit mir?

Katharine.

O freu' Dich, Michel, nun ist's entschieden,
Ich bin Dir jetzt an Vermögen gleich,
Die Mutter ist es gewiß zufrieden,
Dort liegen Dukaten, wir sind reich.

Franz.

Gott grüß' Dich, Schwager!

Michel.

Ei, schön willkommen!
Mein Himmel! wer hätte das gedacht?

Iwan.

Die Hand her. — Hast Du's übel genommen?
Nun sputet Euch, daß Ihr Hochzeit macht.

Michel.

Kath'rine — Mutter — wie? darf ich hoffen?

Margareth.

Ei freilich, Michel, mein Kind ist Dein.

Iwan.

Nicht wahr, jetzt steht Dir der Himmel offen?
In ein paar Wochen muß Hochzeit seyn.

Franz.

O Mutter! ich bin wie neu geboren.
O, stiege der Vater aus seinem Grab! —
Mutter, habt Ihr die Sprache verloren?

Margareth.

Ich bete Segen auf Euch herab.

Franz.

Ja, Segen, Segen gebe der Himmel
Unserem Werk auf blutiger Bahn;
Ich gehe beherzt in's Schlachtgewimmel,
Für Deutsche fechtend, ein deutscher Mann.
Die Hyder, die uns alle umschlungen,
Die Höllentochter Zwietracht erliegt;
Bald ist das herrliche Ziel errungen:
Die Furie knirscht — und ist besiegt.

Aus blutgetränkten Feldern entfaltet
Der goldne Frieden die Segens-Saat,
Und sanfte Gottes-Ruhe waltet,
Wo Rosseshuf die Hoffnung zertrat.

Iwan.

Es heben sich aus rauchenden Trümmern
Der Städte Häupter ins reine Blau;
Der Landmann läßt sich die Hütte zimmern,
Und muntre Heerden füllen die Au';
Und alles kehrt ins gewohnte Bette
Der alten Ordnung wieder zurück,
Arbeit und Wohlseyn füllen die Städte,
Und in den Dörfern wohnet das Glück.

Franz.

Und unsre gute Fürsten regieren
Mit Vatermilde das glückliche Land,
Froh zahlt der Unterthon die Gebühren,
Denn ihn vereint des Gesetzes Band.
(ergreift Iwans und Michels Hand.)
Drum, Brüder, laßt uns hochherzig fechten
Für unsre Fürsten, für unsern Heerd,
Den Lorbeer um unsre Scheitel flechten:
Das Ziel ist wohl der Anstrengung werth.

Michel.

Ich bin nur ein Bauer im schlichten Kleide,
Doch schlägt im Busen ein Herz voll Muth;
Für meinen König geb' ich mit Freude,
Den letzten Tropfen von meinem Blut.

Dem König gehöret meine Treue,
Ihm opfr' ich gern mein Lebensglück!
(man hört fern Trompetenruf.)

Franz.

Der Schlachtruf ertönt! hinaus in's Freie.

Beide Brüder.

Lebt wohl! Wir kehren siegreich zurück!
(Sie eilen nach kurzer Umarmung ab; Michel und Katharine folgen mit den Blicken; Margareth sinkt betend auf die Kniee.)

(Der Vorhang fällt rasch.)

Ende.

Bemerkungen.

Die meisten Besitzer von Gold haben einen Geist von Blei, und ein Herz von Eisen.

Trauriges Loos der Talente! Der dummste Sterbliche, wenn er nur mächtig oder reich ist, gewinnt dem Unsterblichen, deß Name nach Jahrhunderten noch lebt, bei der Masse den Rang ab.

Ein Millionär, der jährliche Belohnungen für Genie's in Wissenschaften und Künsten, in der Politik, im Finanzfach, in der Tactik, im Technischen u. s. w. aussetzte, würde den schönen Namen eines ewigen Wohlthäters verdienen.

Eitelkeit ist nicht Ehrgeiz, ist nur Liebe eitlen Ruhms.

Ob schon unter allen Gaben der Natur Geschlechtsadel die letzte ist, so bethört der Hochmuth dennoch Manchen so, daß er sich besser'n Thons wähnt. Reichthum ist eine Art von selbstgeschaff'nem Adel, oder kann das Von sich leicht erkaufen.

In den meisten Unterhaltungen wird der gemeine Menschenverstand häufig beleidigt, und der Eitlere, Lebendigere ist gewöhnlich der Unerträglichere.

Das gerühmte Verdienst der Conversation beschränkt sich, genau untersucht, oft nur auf einen angebornen oder sich angeeigneten Spielgeist. Gegen diesen steht der Gelehrte, der Wahrgebildete nur im Schatten.

Wer sich vom Welttheater zurück ziehen muß, glaubt sich dann oft aus der Reihe der Lebendigen vertilgt; aber dann mangeln ihm Kenntnisse oder Talente. Beide schützen wider Langeweile.

Uebersp annte s Lob, schändliche Schmeichelei bezeichnet immer eine niedrige Seele. Wer verdienstlosen Großen Weihrauch streut, ist ein Helot.

Man lacht oft im Theater über Dinge, die uns im gemeinen Leben schwerlich zum Lachen reizen würden, weil man weiß, daß es erdichtete Ereignisse sind, welche nie gerade so wunderbar in der Welt zusammentreffen. Nur Wenige versteh'n, zu lachen, wo sie sollen. Aber was ist von solchen zu denken, die immer lachen?

Die ungerechteste Satyre ist oft weniger verdammungswerth als Schmeichelei, die ohne Scham alle Laster aufnährt und verschlimmert.

Man fürchtet sich nicht einzuschlafen. Warum denn fürchtet man sich zu sterben. Schlaf und Tod gleichen sich.

Die Vernunft lehrt zuweilen ein Vorurtheil, das sie verdammt, dennoch ehren.

Nichts ist eines Weisen würdiger, aber vielleicht auch nichts gefährlicher, als die Schatten des Wahns und Irrthums zerstreuen.

Es gehört mehr Feinheit dazu, mit seinem Geiste haushälterisch zu seyn, als damit verschwenderisch zu scheinen.

Manche Gelehrte gleichen den Finanzern, *) die oft desto eitler sind, je reicher sie sich auf Kosten And'rer zu machen gewußt haben.

Liebe kann nicht schweigen, Koketterie meidet's, sich zu erklären.

Mit der Bewunderung ist's wie mit der Flamme: sie nimmt ab, sobald sie nicht zunimmt. Es gibt liebenswürdige Fehler, so wie es häßliche gibt, die oft ihr Glück machen.

Ein großer Ruf ist zur Last, ein schlechter noch mehr.

Die Nachwelt zahlt großen Männern die Zinse von ihren Capitalen des Ruhms aus; Zinse, so die Mitwelt ihnen zu entrichten sich weigerte.

Erst die Gefahr bewährt, ob ein Mann tapfer, erst die Liebe, ob ein Weib verständig ist.

Die Liebe wirkt oft mehr mit drei Worten, als die Weisheit mit der längsten Rede.

---

*) So wurden ehmals Wucherer oder listige Betrüger genannt.

Haug.

Der Schlaf.

Holder Schlaf! Lieblicher stiller Gefährte
Reiner Gefühle! Du, des Müden Freund, und des
Leidenden Trost!

Wenn die Last drückender Sorgen des Tages
Schwer auf der bangen Seele rastet, wiegst in
Schlummer Du sie.

Wie der Ton rauschender Harfen-Accorde
Leiser und leiser flüsternd, in melodischem
Säuseln verklingt,

So verhüllt sanfter, beglückender Taumel
Süsser Ermattung, tief und tiefer äußeres
Sinnengewühl.

Das Geräusch rastlosen Strebens des Tages
Löset, wie ferner Widerhall, in heimliches
Lispeln sich auf.

Wie der See, wenn den kristallenen Spiegel
Kühlender Zephyr kräuselt, Luna's Silberglanz
Täuschend verschwimmt,

Und das Heer funkelnder Sterne im matten
Widerschein zitternd flimmert; wiegen gaukelnde
Bilder uns ein.

Du erscheinst, still in den nächtlichen Mantel
Dichter verhüllet, um die Schläfe spielet ein
Seliger Traum.

Neu belebt heben die kräftigen Glieder
Fröhlich vom Lager sich, und Segen folgt dem
Scheidenden Freund.

W. B. R.

Das Kloster.

Hier wohnten sie in andachtsvoller Stille,
Vom Lärm der Weltlust fern,
Dem Himmel nah', in süßer Hüll' und Fülle,
Die gottgeweihten Herrn!

In diesen Mauern hausten Lust und Freude,
Hier, wo des Wand'rers Fuß
Sich mühsam nun durch eine öde Haide
Von Nesseln winden muß;

Verlassen stehn die hochgewölbten Gänge,
Von Moderduft durchweht,
Verödet trau'rt und ohne Festgesänge
Des Domes Majestät;

Kein Heil'genbild schmückt mehr die nakten Wände:
Der Frömmigkeit zum Hohn
Sind sie verkauft in schmutz'ge Judenhände,
Der Heimath längst entflohn;

Die Distel staudet an der Mormor-Schwelle
Der stattlichen Abtei,
Und dort und hier verkündet jede Stelle,
Wie eitel Alles sey!

In dem Convent, wo einst der dritte Himmel,
Mittags zu sehen war,
Verzeh'ndtet jetzt heißhungrig Till und Kümmel
Unheil'ger Mauthner Schaar;

Und in der Zelle, wo der fromme Pater,
Als keuscher Bräutigam
Des Himmels schlief, heult nun ein frecher Kater
Der wilden Liebe Flamm';

Kein dicker Koch, mit schnaubendem Getöse
Vom Segen Gottes schwer,
Durchwandelt diesen Schauplatz alter Größe,
Des Komus Tempel mehr,

Kein Kellner steigt mit schwerer Flaschenbürde
In Bachus heil'ges Grab,
Weiland des Klosters erste Perl' und Zierde,
Leichtfüßig mehr hinab,

Denn einsam gähnt die hochgewölbte Halle
Gleich einem Todten-Schrein,
Und bei der Geisterstunde dumpfen Schalle
Wag' Keiner sich hinein!

Um Mitternacht ertönt die bange Mette,
Und wie am Weiden-Moor
Ein Irrwisch-Schwarm, umkreist die wüste Stätte
Ein bleicher Geister-Chor,

Er späht umsonst nach den bekannten Tonnen,
Die hier in Reih'n gestellt,
Mit gold'nem Strahl, gleich hundert Morgensonnen,
Den Kloster-Tag erhellt;

Entflohn ist sie! entflohn gleich einer Welle
Die schöne, gold'ne Zeit,
Und was in ihr sich in Convent und Zelle
Des Lebens baß gefreut!

Der Wand'rer blickt, ein fieberhafter Schauer
Durchrieselt sein Gebein,
In diesen Gräu'l des Jammers und der Trauer
Mit düst'rem Ernst hinein

Und seufzt: dieß ist dein Werk, verruchter Götze
Der Zeit! Dein Werk, Vernunft!
Die Luthern schon umwob mit ihrem Netze
Und aller Ketzer Zunft,

An sie hat uns ein böser Geist verrathen;
Doch, zu der Menschheit Glück,
Heil ihr! kehrt schon im frommen Concordaten
Die bess're Zeit zurück!

Magenau.

Industrie.

Erzählung.

Zwei Soldaten von der Garnison zu K**, die ich in Ermanglung ihrer wahren Namen, Hans und Peter nennen will, hatten sich schon längst zu Ausführung listiger Streiche verbunden, durch welche sie ihre Finanzen verbesserten, und wegen des Plans und der Ausführung, jedesmal, ein großes Aufsehen in der Stadt machten. Die letzte und vorzüglichste, war folgende:

Der Commandant gab einst ein großes Abendmahl,
Und Hans stand Schildwacht an der Thüre. —
Wie kömmt es, denkt er, daß ich auf einmal
So fürchterlichen Hunger spüre?
Ach hätt' ich nur von der Pastete dort;
Ein Stückchen nur von jenem Kuchen!
Allein da hilft kein Beten oder Fluchen,
Die Stunde schlägt, und ich muß hungrig fort.
Sie bitten mich nicht mit zu diesen Weinen,
Wohlan! so will ich ungebeten dann erscheinen.

Jetzt ist er abgelös't. Mit schnellem Schritt
Eilt er zu Peter: „Bruder! willst Du mit?
Ich hab' ein Plänchen, sollt' uns das gelingen,
Du würdest Decken hoch für Freude springen." —

„„Ich bin dabei!"" ruft der: „„Je toller
desto besser;
Hab' ohnedem schon lange nichts vor's Messer
Als trocken Brod gehabt. Ein Gläschen Wein,
Und gutes Fleisch, wird sehr behaglich seyn.
Allein erzähl'!"" —

„So hör'! Bei'm Commandanten
Ist jetzt ein Heer von Vettern und von Tanten;
Die schmausen Dir bis in die späte Nacht,
Da wird an uns wahrhaftig nicht gedacht.
So eben mußt' ich dort den Posten steh'n,
Und Schüsseln aller Art, mit Fisch' und Braten,
— Der Teufel weiß es, was sie alles hatten! —
Mußt' ich mit trocknem Munde bringen seh'n.
Allein jetzt bitten wir uns selbst zu Gast:
Ich weiß das Hühnerhaus im Hof', in aller Hast
Woll'n wir uns dort die besten Stücke holen,
Wir bringen sie zurück, dann sind sie nicht gestohlen.
„„Allein was hilft uns dieß?"
„Laß mich nur machen!
Am Ende sollst Du selbst den Spaß belachen."
„„Nun gut! ich bin dabei.""
Sie schlendern fort,
Und finden bald sich am bestimmten Ort.

Leise schlichen sich beide durch das ihnen wohlbekannte Haus, ohne daß Jemand Rücksicht auf sie nahm, bis in den gepflasterten Hof, der Haus und Garten von einander trennt. Peter macht die Wache am Eingange, und der Anführer begiebt sich in das Hühnerhaus. Schon hat er sich vor allen Dingen des wachsamen Hausherrn bemächtigt, als dieser von einer leisen Ahnung der Unrechtmäßigkeit seiner Ansprüche, ergriffen, plötzlich seine helle Stimme ertönen läßt. Eben so schnell untersagt ihm dieß der aufmerksame Hans, aber zu spät. Schon hatte das Geschrei des Hausknechts Ohren erreicht, und dieser eilt seinen Zöglingen zu Hülfe. — Jetzt wackerer

Peter, zeige deine Klugheit! Rette dich, rette deinen Freund aus dem engen Verließ, in das er sich allein für dich wagte! Seht, er erfüllt unsere Hoffnungen.

Mit fliegendem Schritte
Eilt er zur Mitte
Des Gartens hinan;
Kräht jetzt wie ein Hahn,
Und klatscht in die Hände.
Doch leicht und behende,
Verfolgt ihn Johann.

Schon glaubt' er seinen Feind erreicht zu haben,
Da stürzt' ihn Peter, der sich schlau versteckt,
Von hinten in den aufgeworf'nen Graben,
Wohin er ihn durch falsches Schrei'n geneckt,
Und kehrt vom Feind befreit, im Augenblick
Zu dem im Hühnerhaus versteckten Freund zurück.

Auf seines Gefährten Klugheit sich verlassend, hatte sich dieser indeß des ganzen Hühner-Stalles bemächtigt, und eben so leise und unbemerkt, wie sie kamen, schleichen sich beide mit ihrem Raube davon.

Längst bekannt war ihnen das finstere Haus einer alten Kartenschlägerin, welche mit allen witzigen Köpfen der Art, bekannt, diesen die Beute umzusetzen pflegte. Zu ihr gieng sogleich der Weg, und schnell ward ihnen auf das bekannte Zeichen, die Thür geöffnet.

Wie in Kuma's Höhlen einst Sybille,
Saß die Alte hier mit ihrer Brille,
Jedem Späher nur zu gut versteckt,
Sicher daß kein Häscher sie entdeckt.

„Seyd willkommen!“ rief sie. „Ha! schon lange
Harrt' ich Eurer. Auch zum späten Fange
Wünsch' ich Euch von ganzem Herzen Glück.“
Und sie wägt die Hühner Stück für Stück,
Macht die Rechnung schon, und bringt sie alle
In den Hof, zum sichern Hühner-Stalle.

„„Nun? was giebst Du, Alte?““ rufen beide—
„„Gelt! ein solcher Fang machte Freude?
Aber gut bezahlen mußt Du sie.““

Sie erwidert: „Klagtet Ihr doch nie
Ueber die Bezahlung; aber Geld
Ist das Einzige was mir jetzt fehlt.“ —
„„Wie, kein Geld?““
„Da sind drei schöne Löffel
Fein von Silber: Unser dicker Töffel
Brachte sie vom Markte erst zurück,
Nehmt sie und versuchet Euer Glück.
Fehlen kann's Euch nicht sie umzusetzen,
Und für's Geld könnt Ihr Euch wacker letzen.“

Der Handel wird angenommen, und unsere Helden streichen umher einen Kaufmann zu suchen. Nicht lange, so treffen sie auf einen Juden. Dieser findet sich willig den Handel zu machen, untersucht die Löffel beim Schein einer Laterne und handelt sie ihnen für sechs Thaler ab. Er zahlt, erhält die Löffel, und unsere Leute eilen davon.

In guter Ruhe sitzen jetzt beide bei einem Glase Wein, und lachen über die Begebenheiten des Abends.

„Ich kann es nicht läugnen,“ ruft endlich Hans, „Du hast mir treulich beigestanden, und ohne Deine Hülfe, wär' ich schwerlich wieder aus

dem verdammten Stalle gekommen. Aber die Ehre der Erfindung mußt Du mir lassen. In Rücksicht des Genies, stehst Du weit hinter mir."

„„Wahr ist's," ruft Peter, „dieses gute Essen
Verdank' ich Dir: Allein Du hast vergessen,
Daß viele Tage in der Woche sind;
Für die hab' ich gesorgt. Schau her!" "
„Du machst mich blind;
Das sind dieselbe Löffel, die Du eben
Dem Juden für sechs Thaler hingegeben?"

„„Ganz recht. Doch waren es dieselben nicht.
Die waren nur von Zinn. Der arme Wicht
Wird baß sich ärgern, wenn er sich betrogen
Von andern Schelmen sieht. Ganz leis' hervorgezogen
Hatt' ich sie erst; und gab ihm die von Zinn,
Statt unsrer silbernen, wie er bezahlte, hin." " —
„Recht brav! Allein, wo hast Du sie bekommen?"
„„Ich hatt' im Voraus sie der Alten weggenommen.
Wie ich mich mit ihr wegen der Bezahlung stritt,
Nahm ich sie leise mir vom Brete mit." "
„Wohlan," spricht Hans, „Du hast mich überwunden!
Allein gedulde Dich, in wenig Stunden
Erkennst Du Deinen Sieger doch in mir." '
„„Es gilt! Und wenn Du willst, ich helfe Dir.
Denn warum sollt' ich Dir den Titel neiden?
Der Vortheil selbst gehöret doch uns beiden." "

Begeistert vom Weine, Hans noch mehr von der Begierde nach Ehre, so wie Peter von der, nach Vortheil, eilen sie jetzt, von der Dunkelheit der Nacht

beschützt, zur Wohnung der Alten zurück. Jeder Schlupfwinkel war ihnen hier bekannt, und leichter ward es ihnen jetzt, der Alten die Hühner wieder zu stehlen, die sie ihr so eben erst verkauft hatten. Diesen einfachen und doppelten Raub, verbargen sie glücklich in ihrer eigenen Wohnung.

Hoch stand die Sonne schon am blauen Himmel
Es tönt die Stadt vom lärmenden Getümmel,
Und kaum ist jetzt der Commandant erwacht,
So wird die Schreckens-Nachricht ihm gebracht.
Johann erzählt sie selbst; er spricht von seinem Falle,
Vom kalten Bade hinten im Kanale,
Daß selbst der General darüber lacht.
Doch seine Frau wird höchlichst aufgebracht.
„Die schönen Hühner? Ha, er müßte hangen,
Der Schurke, hätte man ihn gleich gefangen." —

„„Du machst's, mein Kind,"" erwiedert er, und lacht —

„„Wie man's in Nürnberg mit den Dieben macht.""

„Wie macht man's dort?"

„„Man hat noch Keinen da gehangen,
Soviel ich weiß, bevor man ihn gefangen.
Allein welch ein Geräusch ist vor der Thür?
Herein! — Sieh da! mein guter Grenadier.
Was bringst Du, Hans?"" —

„Was sollt' ich eben bringen?
Ein Dutzend Hühner, die wir gestern fingen.
Komm, Peter! bring sie nur sogleich herein,
Ich denk', es werden Ihre Hühner seyn." —

„„Fürwahr sie sind's! Wo hast Du sie bekommen?““
„Ich hab' sie gleich dem Diebe abgenommen?“
„„Wo trafst Du ihn?““ —

„Ich stand als Schildwacht hier,
Da schlich er leise sich durch Ihre Thür,
Mir kam's verdächtig vor. Der Peter kam so eben,
Den schickt' ich nach, der holt' ihn glücklich ein:
Und wie er sie nicht will im Guten geben,
Fängt Peter: Diebe! Diebe! an zu schrei'n.
Der Schelm läuft fort, allein zu gutem Glück,
Läßt er ihm in der Angst den Korb zurück.
Sie, hielten gestern einen großen Schmaus
D'rum nahm ich sie bis heute mit zu Haus.“

„„Sieh da, mein Kind!““ spricht nun der Commandant,
„„Welch eine Ehrlichkeit, bei diesen Leuten!
Laß' ihnen gleich ein Frühstück zubereiten,
Und jedem drück' ein Trinkgeld in die Hand.
Und seyd Ihr in Verlegenheit, einmal,
So wendet Euch nur dreist an Euern General.
Den Dienst will ich Euch wahrlich nie vergessen!
Jetzt geht, es wartet draußen schon das Essen.““

Sie giengen hin, und schenkten sich den Wein
Auf's Wohl des Generals, recht tapfer ein.
Allein nicht lang', so ward durch's ganze Land
Der Spaß vom Anfang bis zu End' bekannt.
Die Schelme kamen durch, weil sie's so fein gemacht:
Allein der Commandant ward tüchtig ausgelacht.

V****s.

Arachne.

Trefflich kann Arachne weben,
Die Hypaepa still bewohnt.
Schöner Kunst weiht sie ihr Leben,
Lauter Ruhm sie dafür lohnt.
Dankbar sie Mäonien ehret
Hoch vor allen lyd'schen Frau'n;
Doch der Götter Lob begehret
Sie voll stolzem Selbstvertrau'n.

Pactolische Nymphen oft bei ihr verweilen,
Napäen den Wäldern und Thälern enteilen,
Arachnen's Gewebe bewundernd zu schau'n.

Wenn sie sanft die Spindel drehte
Und mit zartem Finger spann,
Hoher Liebreiz sie umwehte
Der die Herzen ihr gewann.
Cypris war sie gleich zu achten
In dem wallenden Gewand,
Selbst die Horen freundlich lachten
Wenn sie gold'nen Faden wand.

Da wagt sie verwegen mit Pallas zu streiten
„Athene, Du sollst mir das Härt'ste bereiten
Wenn Schöneres wirket die göttliche Hand!"

Also spricht mit kühnem Sinne
Idmons Tochter unverzagt,
Sicher daß sie Ruhm gewinne,
Pallas sie zu fordern wagt.

Diese hört die stolzen Worte,
Die bis zum Olymp gehallt,
Oeffnet erst die gold'ne Pforte,
Zähmt des Zornes Allgewalt.

Läßt schnell am mäonischen Strande sich nieder,
Verhüllet die zarten unsterblichen Glieder
Und birgt sich in würd'ger Matronengestalt.

Wankt hierauf gebeugt von Jahren
Zur Arachne zitternd hin:
„„Traue, Jungfrau, grauen Haaren,
Zügle Deinen stolzen Sinn,
Unter Hella's Weberinnen
Nimm den Vorrang immer ein,
Aber fürchte die Erinnen,
Laß den Kampf mit Pallas seyn! —

Nicht läßt sich Tritonia ungestraft höhnen;
O eile durch Opfer sie mild zu versöhnen,
Sie möge der Jugend den Frevel verzeihn!"" —

Fruchtlos hört die Warnung hallen
Jene mit erzürntem Blick,
Läßt den zarten Faden fallen,
Nimmt den Wettstreit nicht zurück.
„Deinem Alter, mögst Du's danken"
Spricht sie — „daß ich Dir verzieh'n,
Nimmer kann mein Vorsatz wanken,
Eile meinen Zorn zu flieh'n!" —

Will Pallas mit mir in dem Weben sich messen,
So mag sie des göttlichen Ursprungs vergessen,
Warum nicht statt Deiner die Stolze erschien?"

„„Sieh' hier bin ich,"" spricht Athene,
Und voll Hoheit steht sie da,
Wie noch nimmer ein Hellene
Die erhab'ne Göttin sah.
Und die Nymphen und die Frauen
Beten ihre Gottheit an,
Doch Arachnen's Selbstvertrauen,
Wie bezaubert, nicht zerrann.

Und bald ist die schimmernde Röthe verflogen
Die purpurn die glühende Wange umzogen
Und nochmals bietet den Wettkampf sie an! —

„„Wohl, es sey, laß uns beginnen""
Glühend jetzt Athene spricht.
„„Nimmer sollst Du mir entrinnen
Wahrlich, Götter scherzen nicht!"" —
Und den Zorn sucht sie zu bannen,
Wirkt behende zarten Saum,
Und den linden Aufzug spannen
Beide an den gold'nen Baum.

Mit hüpfendem Finger die Schiffchen sie heben
Und kunstreich sie purpurne Wolle verweben,
Die schärfsten der Augen gewahren es kaum.

Beide wirken unverdrossen,
Die Gewänder aufgeschürzt.
Halb ist schon der Tag verflossen,
Reger Fleiß die Arbeit kürzt.
Pallas gibt dem Schiffe Flügel
Webt Neptun's und ihren Streit,
Wem die Stadt bei Mavor's Hügel
Cecrops wohl voll Ehrfurcht weiht?

Rings sieht die Unsterblichen strahlend man thronen,
Mit richtendem Ernst sie dem Kampfe beiwohnen,
Kronion voll Würde jetzt Schweigen gebeut.

Und Poseidon schlägt die Erde.
Sieh' da springt ein Roß hervor,
Hofft daß sein Cecropia werde,
Hält den Dreizack stolz empor.
Da erhebt vom hohen Sitze
Pallas sich mit eh'rnem Schild,
Helm und Speer mit scharfer Spitze
Trägt das wohlgetroffne Bild.

Den Boden berührt sie von Anmuth umflossen,
Da ist ihm ein blühender Oelbaum entsprossen
Und Düfte verbreitet er, würzig und mild.

Also wirket sie behende,
Wie Athen nach ihr genannt.
Schon neigt sich der Tag zu Ende,
Da noch webt mit zarter Hand,

Daß Arachnen's Muth sie dämpfe,
In die Winkel zart und klein
Sie die vier berühmten Kämpfe
Sterblicher mit Göttern ein. —

Oenoe wird Kranich, und Hämus zum Berge;
Cinynas forscht trostlos, wo Myrrha sich berge,
Ein Storch muß die Stolze Antigone seyn! —

Trefflich ist das Werk gelungen.
Alle Nymphen seh'ns entzückt.
Pallas selbst, von Stolz durchdrungen,
Freudig lächelnd darauf blickt.
Webt um Alles wohl zu enden
Myrthenzweige in den Rand,
Während von Arachnen's Händen
Ein entzückend Bild entstand.

Bewundernd das Auge Gemählde erblickte
Die lieblich auf purpurnem Teppich sie stickte,
Und sinnig mit schimmernden Farben durchwand.

Als ein Stier trägt der Kronide
Hier Europa durch die Fluth,
Dort im Arm der Nycteide
Er als Satyr buhlend ruht.
Täuscht als Schlange die Daoide
Jetzt als Hirt Mnemosyne,
Hier als Feu'r die Asopide,
Dort als Gold die Danae.

So sieht man in wechselnden bunten Gestalten
Asterion bald von dem Adler gehalten,
Bald Leda befruchtet vom Schwane am See.

Daß sie keines Gottes schone
Dessen That bekannt ihr war,
Stellt sie jetzt mit bitterm Hohne
Auch Neptun als Widder dar.
Ceres hier als Roß ihn fühlte,
Dort Melantho als Delphin,
Jetzt er mit Medusa spielte,
Der gefiedert er erschien.

Sol sieht man zur Isse, als Hirte sich schleichen,
Als Traube, Liber, sich Erigonen reichen!
Treu war das Gemählde und lebend es schien.

Als das Werk so weit gediehen,
Sucht sie den belebten Raum
Rings mit Epheu zu umziehen,
Flicht es durch den gold'nen Saum.
Alle sehn es mit Entzücken.
Pallas nichts zu tadeln wagt,
Doch als es nach wenig Blicken
Ihr der Götter Schande sagt:

Da eilt sie das treffliche Werk zu vernichten,
Will drohend den Frevel Arachnen's jetzt richten,
Die furchtbar gezüchtigt ihr Schicksal beklagt.

„„Willst Du ferner mit mir ringen;
Die so kühn und stolz zuvor?““
Pallas spricht's und hält in Schlingen
Jetzt Arachnen hoch empor.

„„Sieh' so sollst Du rastlos schweben.
Dieß mag meine Rache seyn,
Stets als Spinne Netze weben,
Graue Faden zart und klein.“

Kaum sprach es Athene mit zürnendem Sinne,
So wandelt sich jene als kriechende Spinne,
Webt fliegende Netze und birgt sich hinein.

P — p — i.

Die Versorgung.

Mutter.

Mädchen, so bekommst Du keinen Mann!
Müßig gehn, sich putzen, scherzen, lachen,
Lockt die Freier nicht. Was fängst Du an,
Wenn ich nimmer für Dich beten, wachen,
Dich nicht schützen, nähren, kleiden kann?

Tochter.

O, dann laß' ich mich zur Amme machen.

Zukunft.

Begebenheiten und Gespräche im Schlosse L***.

In den Hof des L**schen Landhauses, wo sich die Familie in der schönen Jahrszeit aufhielt, war eben eine Zigeunerinn, das braune Kind im Leintuch auf dem Rücken, eingetreten. Die Knaben, ihr Spiel schnell abbrechend, liefen ihr voran die Treppe hinauf, und ins Wohnzimmer, um die Neuigkeit anzumelden. „Ei! lassen Sie sie doch herauf kommen und wahrsagen!" rief Adolph, der ältere Knabe.

„Warum verlangt euch denn so darnach?" fragte der Hofmeister. „Ach das wissen wir nicht" — war die Antwort — „wir möchten eben gern hören, was sie sagt."

„Ich fürchte sie!" — rief der Jüngere, Julius, der wohl eher aus Scheu vor dem Weibe davongelaufen war. — „Ich gebe ihr meine Hand nicht, und will auch nichts wissen." „Du bist nicht recht klug!" — fiel jener ein — „Wie hübsch wäre es, wenn sie mir wahrsagte, daß ich einmal Rittmeister oder gar General werde?"

„Ja!" — entgegnete der Kleinere — „und daß du im Kriege todtgeschossen werdest."

„Ei was doch!" — rief Adolph — „das sagt sie gewiß nicht." „Wer kann's wissen?" — nahm der Hofmeister wieder das Wort. — „Es müßte sie nur die Erwartung eines größern Geschenkes bestimmen, etwas Angenehmes zu prophezeihen und das Schlimme zurückzuhalten."

„Das gälte aber nicht" — sagte Fräulein Antonie; — „sie muß Alles sagen, was kommen kann, denn deshalb nennt man es wahrsagen."

„Nun, das muß doch seine Schranken haben" — bemerkte der Hofmeister — „denn alle Schicksale der Menschen kann sie doch weder vorhersehen, noch sagen." Er richtete aber seine Rede gegen den Erker hin, wo Fräulein Juliane mit dem Vetter im Gespräch saß, und auf die Verhandlungen über die Zigeunerinn nicht zu merken schien. Der Hofmeister trug aber eine hohe Achtung für diese reine, große Seele in seinem Herzen, und wer ihn beobachtete, dem entging es nicht, daß er bei jedem Wort erwog ob es ihre stillschweigende Zustimmung erhalte. „Ich möchte Ihnen" — fuhr er fort — „gern begreiflich machen, daß solche landfahrende Leute im Grunde gar nichts wissen. Es ist einer der schönsten Vortheile des ruhigen Beisammenseyns, des Verweilens in der Heimat, daß man nicht nur an dem Geschick der Angehörigen Antheil nimmt, sondern auch von dem der mindernahen übrigen Mitbürger fortlaufende Kunde erhält, und so sich unschätzbare Erfahrungen über den Gang der menschlichen Schicksale, über Angebohrnes, Anerzogenes, Verdienst, Verschulden, Zufall, Glück, über den organischen Gang des Lebens, über Vorsehung, Schickung oder wie jeder das Alles nach seinen Ansichten zu nennen gewohnt ist, sammelt. Daher die oft tiefe Lebens- und Menschenkunde bei beschränkt ja einfältig scheinenden Leuten, die mit ihrer Stadt-Gemeinde Eins sind. In jedem andern, als dem Jugendlande, in jeder andern, als der Vaterstadt, bleibt man ein Fremdling, und was man auch von den Schicksalen der Bewohner sieht und erfährt, man kann es keine Erfahrung nennen, weil man nicht auf der Bahn dieser Ereignisse

sieht; es bleibt bloße Stadt-Neuigkeit, und ohne Nachwirkung auf unsere Ideen."

„Solche Leute, wie die Zigeuner, kennen im Grund Niemand, ja nicht einmal ihr eigenes Leben hat ein rechtes Schicksal, da sie von Tag zu Tage, oder in den Tag hinein leben. Aber sie sind schlau, vielgereist, sie kennen die Schwächen und Wünsche des menschlichen Herzens; aus den Fragen der Menschen lernen sie, welcherlei Aufschlüsse erwartet werden; sie ziehen Erkundigung ein, sie beobachten, sie combiniren, sie rathen, und so brauen sie Etwas zusammen, was auf Zeit, Ort und Umstände berechnet ist. Sie haben ihre stehenden Capitel; es sind die Haupt-Abschnitte und Rubriken des Lebens, nämlich: Liebesverhältnisse, Ehestand, Kindersegen, Todesfälle, Erbschaften, Glücksloose, Lebensdauer u. s. w."

„Sie wissen, daß der Mensch gern an Ereignisse, vergangene und künftige, glaubt, wenn der Erzähler oder Prophet nur von Grund und Folge, Ursache und Wirkung schweigt. Wir trauen dem Gewandten einen feinen Takt für das Erschauen des Zukünftigen aus allerhand Zeichen, die für uns Geheimnisse sind, zu, und andererseits kann selbst ein Simpel sich durch dreistes Behaupten den Wahrsager-Titel erwerben, weil es ja — meinen wir — möglich wäre, daß ein höherer Geist gerade keinen Geschcutern hätte gebrauchen können, um aus ihm zu sprechen."

„Ei was die gelehrten Herren doch alles zu erklären wissen!" — sagte Antonie mit spöttelndem Kopfnicken — „sollte man doch meinen, die Leute haben Glasfensterchen am Kopf und Herzen, und die

Herren könnten hineinsehen. Das soll mich nicht abhalten, die Zigeunerinn hereinkommen zu lassen. Wäre es ihr bloß um ein Geschenk zu thun, oder wollte sie betrügen, so dürfte sie nur jedem was Angenehmes vorsagen. Aber sie wahrsagt auch das Unglück, wenn sie es in den Lineamenten der Hand liest."

„Um ihrer Kunst Respekt zu verschaffen" — erwiederte der Hofmeister. — „Sie weissagt Ihnen gewiß kein nahes bestimmtes Unglück, sondern höchstens etwas entlegenes Ernstes oder Bedenkliches. Sie lese, um einen Fall zu setzen, in den Lineamenten eines jungen Frauenzimmers, daß sie nach zweijährigem Ehestande Wittwe werde, so kann diese es nehmen, wie sie will."

„Wie so?" — fragte Antonie; — „Sie werden doch nicht auf mich sticheln, weil ich neulich äußerte, Schwarz kleide die Blondinen so hübsch?"

„Ach das nicht!" — sagte der Hofmeister; — „ich dachte aber daran, daß nicht alle Frauenzimmer das Glück haben, so liebevolle Eltern zu besitzen, wie Sie, welche ihre Kinder zu keiner Conventions-Heirath nöthigen."

„Schweigen Sie nur von diesem Capitel" — sagte Antonie, nicht ohne eine kleine Leidenschaft — „weiß ich doch nicht, ist es Ihr Ernst, oder ist's Ironie. Sorgen Sie nur, daß nicht Ihr eigenes Herz Ihnen einen Streich spielt. Alles was Sie vorbrachten, vermehrt nur meine Lust, die Zigeunerinn hereinkommen zu lassen. Ich höre sie schon gegen die Thüre kommen. Sie weiß, daß ihr stilles Schleichen, das Erscheinen ihres schwarzbraunen Gesichts mit den rollenden Augen uns etwa so anspricht, wie wenn

wir unerwartet eine Unke oder eine Kreuzspinne gewahr werden. Aber das soll mich nicht abschrecken; zuweilen so ein kleiner Schauer ist gerade, was ich liebe."

Sie griff nach der Thürschnalle, aber Juliane erhub sich schnell vom Stuhl, trat ihr in den Weg, und eilte selbst hinaus auf den Vorplatz, hinter sich die Thüre abschließend.

Als sie nach einer geraumen Weile wieder eintrat, wollte Antonie sehen, was sie wohl draußen gemacht; denn auf eine Frage darnach konnte sie nach der gewohnten Art der Schwester keine Antwort erwarten; Sie fand die Zigeunerinn nicht mehr. Kein Wunder! Jene hatte sie mit einem Geschenk abgefertigt. Die Knaben, die am Fenster standen, riefen: „Seht doch! dort geht sie mit schnellem Schritte auf der Landstraße fort, schon wendet sie sich um die Ecke. Es ist recht Schade! das hat gewiß Juliane gethan; die verderbt uns jede solche Freude, wir wollen es ihr aber gewiß heimgeben."

Mit diesem liefen sie zur Thüre hinaus und suchten sich andere Zerstreuung.

Jetzt trat der Vetter vor, und nahm das Wort: „Wißt Ihr, daß Ihr mir allesamt ein wenig albern vorkommt, vom Herrn Hofmeister an bis auf den kleinen Julius? Ist doch, wenn es sich von etwas Wichtigerm handelt, als von einem Schmause, Theater, einer Lustpartie, jeder Mensch eine andere Art von Kauz, und fährt entweder wie toll drauf los, oder lauft wie besessen davon, oder macht ein hochweises skeptisches Gesicht. So ist's mit dem geheimnißvollen Ding „Zukunft;" dem Einen ist's ein

Lock- dem Andern ein Schreckens-Wort. Wer viel vom Leben hofft, der möchte gar zu gern hinter den Vorhang gucken; wer schon einige bedeutende Güter daran verloren hat, oder zu verlieren fürchtet, der scheut sich, ihn zu lüften. Die Neugierde ist und bleibt aber des Menschen Erbsünde, ja die lockende Schlange selbst. Und was möchte er denn wissen? Nun ja! was er eben gern hätte. Und was hätte er gern? — Die Jungen möchten glücklich lieben, die Gereiften möchten reich und vornehm, die Alten möchten wieder jung werden. Daher läßt unser Dichter einen Entschiedenen mit Recht sagen: Wenn du der Welt einen Dienst thun willst, so mußt du kuppeln und ihre Schulden bezahlen."

„Sie sind im höchsten Grade unartig" — unterbrach ihn Juliane, — „und wissen nicht, wie mir solche übermäßige Behauptungen in tiefer Seele verhaßt sind. Muß denn Alles im grellsten Lichte oder im tiefsten Schatten stehen? Die Menschheit ist gut! davon lasse ich nicht, und kann nicht lassen; und wenn auch der Mensch sich selten vom Egoismus frei erhält, so mögen Diejenigen am ersten in ihren Busen greifen, die so stark über ihn losziehen. Die Neigung, das Zukünftige zu erfahren, ist eine unschuldige, nützliche, ja nothwendige, und das Talent, es auf eine gewisse Entfernung vorauszusehen, heissen wir Verstand, Einsicht."

„Nun" — fiel Antonie ein — „das ist denn doch einmal Wasser auf meine Mühle. Was habt Ihr also gegen mich, wenn ich die Zigeunerinn mir will wahrsagen lassen? kommt es doch auf mich an, ob ich es glauben mag oder nicht."

„Erlauben Sie" — sagte der Hofmeister — „ein Anderes ist, die Gegenwart hell in's Auge zu fassen, um aus ihr die nächste Zukunft mit Wahrscheinlichkeit bestimmen zu können, damit man auf sie gefaßt sey. Nur hiedurch ist ein geregelter Lebensgang möglich. Ein Anderes ist aber, die entlegene Zukunft wissen zu wollen, für welche man noch keinen Sinn, keine Kraft hat, und keine Sorge und Freude haben soll."

„Wohl gesprochen!" — stimmte Juliane bei — „diese Neigung halte ich für leichtsinnig, unklug, naseweis, ja für gottlos. Kann sie der Rohe nicht bezwingen, so ist es an dem Gebildeten, sie in sich zu unterdrücken."

„Nun bist du wieder recht im Zuge" — rief Antonie — „und doch ist es, genau besehen, auch nur eine Schwäche, die bei dir sich in das Löwenfell der starken Vernunft hüllt. Hast du dich doch neulich recht kindisch geberdet, wie uns das alte Stiftfräulein zum Spaß Karten schlug, und warst nicht mehr zu halten, als sie in der Reihe an dich kam. Muß ich nicht denken, du glaubest stärker daran, als ich, da du dergleichen Scherze, besonders seit gewisse Leute im Felde sind, und die Briefe aus dem Hauptquartier zögern, nicht ertragen kannst. Ich habe aber meine Freude daran, und lache hinterher mich selbst und die Schicksalsspropheten aus."

„Du kannst es halten, wie du willst, Antonie!" sagte Juliane — „aber laß mir meine Art, und spotte nicht über meine Theilnahme an dem Geschick eines abwesenden Freundes. Macht mich diese auch reizbarer, als ich sonst war, so können doch meine

Ueberzeugungen die richtigen seyn. Hat der Mensch Ehrfurcht vor Gottes Schöpfung, wie sie als Gegenwart vor ihm ausgebreitet ligt, warum soll er nicht eine heilige Scheu vor dem noch ungeschaffenen Werke Gottes, der Zukunft hegen? Wird sie anrückend zur Gegenwart, so wird uns auch der Höchste Kraft und Muth geben, sie zu leben, und das Wohl und Weh, das sie mit sich bringt, mit Mäßigung zu ertragen."

„Es ist" — äusserte der Hofmeister — „so Vieles über das Kapitel der uns verhüllten Zukunft gesprochen, geschrieben, gepredigt worden, daß es schwer seyn möchte, noch etwas Neues hierüber aufzubringen. Ich sehe nicht ein, warum es im einzelnen Falle nicht für Gute und Böse zuweilen ersprießlich seyn sollte, wenn sie Kommendes voraussehen könnten. Aber da es nun im Ganzen der Welteinrichtung nicht seyn kann, so müssen wir es so gut seyn lassen, wie es ist. Das was der Mensch zu seinem Heil ahnden und wissen muß, das ahndet und weiß er auch; ich meine das Formelle, daß er eben unabläßlich fromm, redlich, thätig, aufrichtig seyn soll, wenn er mit Ruhe und Gefaßtheit der Zukunft entgegengehen will, wenn er in ihr keine Reue fühlen soll. Das Materielle, wie es denn mit ihm in allen Theilen werden, und was alles sich ereignen möge, das ist eben die nicht zu berechnende Aufgabe, das schöne Räthsel des Daseyns. Ja es ist gerade eine Hauptwesenheit desselben, daß es ein Räthsel, eine Aufgabe, ein Verhülltes, ein erst Durchzuarbeitendes sey und bleibe, und es sind diejenigen, die neugierig vordringen, so sehr zu tadeln, als diejenigen, welche

gewisse Erfolge mit Ungeduld herbeiführen wollen; jene schaden sich, diese andern."

„Mit solchen frommen Halbheiten" — sagte der Vetter — „heben Sie, werther Herr Hofmeister! bei den „anern" und „isten" wenig Ehre auf. Jeder Mensch von etwas Kraft und wenig Geist gehört zu einer Partei, und diese nimmt immer ganze Maßregeln. Ja — es soll heute Ihre Standarte mit der Göttin der Mäßigung und dem Wahlspruch „goldne Mittelstraße" vorgetragen werden, so schwört ein zahlreiches Corps zu ihr, schlägt aber, ich wette, links und rechts alles tod, was eine andere Fahne trägt. So ist einmal der Mensch, er will und kann nicht auf der Bahn des Rechten und Heilsamen in die Länge gerade wandeln."

Hier wurde das Gespräch durch die Zurückkunft der Eltern von einem Besuche abgebrochen. Das Interesse für diesen Gegenstand schien durch jene Besprechung auf längere Zeit erschöpft zu seyn; aber die Schicksale der Familienglieder entwickelten sich an mehr oder minder bedeutenden Ereignissen fort, die Jüngern dachten bei Gelegenheit an jene Unterhaltung zurück, und als sie eines Nachmittags wie damals beisammen saßen, wurde auch, wie es schien ungesucht, der Faden wieder aufgenommen. Hiebei kann nicht verschwiegen werden, daß der Vetter, in die geheimsten Anliegen der Familie eingeweiht, auch an ihrem Geschicke tiefen Antheil nahm.

Es war nicht entschieden, aber man behauptete, daß auch er eine ernste Neigung zu Julianen im Busen verschließe, aber, weil sie ihr Herz schon anderweit verschenkt, wiewohl ungern zu unterdrücken suche.

Antonie, gewohnt, wenn jemand der Thüre den Rücken kehrte, immer eine wenn auch nicht gerade übelwollende, doch verkleinernde Bemerkung ihm nachzusenden, hatte eine solche auch in Bereitschaft, als der Arzt, der Julianen gegen das Herzklopfen etwas verschrieben, weggegangen war. Es galt die Kunst der Aerzte, von der sie nichts hielt. Sie wollte fast so gut kuriren, als ein Arzt, behauptete sie; und daß es ihr damit Ernst war, glaubte man gern, wenn man sich erinnerte, wie sie bei ihren eigenen Unpäßlichkeiten jedesmal mit dem Arzt im Streit lag, und sich seinen Verordnungen nicht bequemen wollte, wenn sie nicht sogleich auf die erste derselben Linderung fühlte. Sonderbar aber war es, daß sie, dem wissenschaftlichen Fachmann mißtrauend, einen bessern Glauben auf die Kunstansicht des schon erwähnten Stiftfräuleins setzte, die doch für ihre medizinischen Rathschläge keinen Grund anzugeben wußte, und sich lediglich auf ein Dutzend Erfahrungen berufen konnte, wobei es immer zweifelhaft blieb, ob die Umstände die nämlichen gewesen.

Dem Vetter lachte das Herz, wenn sich irgendwo eine solche Anomalie der Menschennatur enthüllte. Er war, wie ein Jäger auf das Wild, auf dergleichen Widersprüche aus, und gleich einem Naturforscher, der auf Monstrositäten für sein Cabinet fahndet, sammelte er mit Neigung auffallende Erscheinungen der Beschränktheit, des Eigensinns, des Unverstandes, der Thorheit in seinen Bildersaal der Menschheit. Seine nicht erwiederte Liebe zu Julianen schärfte noch diese Liebhaberei.

„Ein Fakultätsmann, eine graduirte Person" — sagte er, auf Antonien deutend — „ist meiner Seele übel daran mit den Leuten. Weil er Manches, ja Viel gelernt hat, so soll er nun Alles wissen, allen Uebelständen abhelfen können. Fehlt es nun hierin durch Zufall, Naturverhältniß oder Schuld des Leidenden selbst, so hat er sich aller erdenklichen Schmähungen zu versehen. Daher der Zorn der Menschen über die Advokaten, Aerzte, Staatsmänner, Theologen — denn auch für diese Letztern hat man allerhand Schimpf und Spott in Bereitschaft, weil sie den innern Zerwürfnissen der Sünder nicht abhelfen können, und diese immer zuerst an sich selbst weisen, wovon sie aber begreiflich nichts hören wollen."

„Von was der Mensch," — äußerte der Hofmeister — „eine nahe, tägliche, handgreifliche, aber gleichwohl oberflächliche und verworrene Anschauung hat, das glaubt er auch zu verstehen."

„So meint jeder seinen Körper und dessen Anliegen zu kennen, weil er sie, Gott weiß mit welchem Recht, sein Eigenthum nennt. Merkt er, daß er in kritischen Fällen damit nicht ausreicht, so beschickt er den Helfer; kommt aber vollends auch dieser mit seiner Hülfe gegen die feindlichen Gewalten nicht auf, so flüchtet der Mensch ins Reich des Wunderbaren, der Sympathie, zu alten Weibern, Quacksalbern, Kleemeistern, Seegensprechern."

„Wissen Sie, warum?" — sagte der Vetter, sarkastisch lächelnd — „die Meisten wollen lieber das Orakel, als den Verstand fragen, lieber räthseln als nachdenken, lieber in den Glückstopf setzen als erwer-

ben, lieber ihr Vertrauen wegwerfen, als es dem Verdienste schenken;" —

„Mit Ihren schroffen Antitheſen!" — unterbrach ihn Juliane — „Wollen Sie denn nicht sehen, daß dieſe scheinbare Verkehrtheit auf gutem Grunde wurzelt? Der Menſch iſt gewohnt zu sehen, daß das Glück unvermuthet und queerfeld herkommt, daß das Beſte mit Einem Schlage geſchieht, daß der herrlichſte Gedanke einer Eingebung gleicht, daß das Heilſamſte sehr oft ein Wageſtück, ein kecker Wurf iſt. Andererſeits iſt bei dem oft ſo unſichern als langweiligen, ſo koſtſpieligen als fruchtloſen Einſchreiten vieler Fachmänner das Mißtrauen des gemeinen Mannes gegen die Kaſte verzeihlich. Eher bedauern als verſpotten möchte ich alſo die armen Menſchen, wenn ſie, von Stümpern hülflos gelaſſen, zu Pfuſchern ihre Zuflucht nehmen. Geht es doch mir ſelbſt auf ähnliche Weiſe, wenn der Genius in der Corporations-Uniform, im Gilden-Mantel auftritt. Warum kann ich keinen rechten Glauben an ein Gemälde haben, wenn es ein Profeſſor gemalt hat, warum freute ich mich, daß Taſſo ſeine poetiſche Krönung nicht erlebt hat, und ſtoße mich daran, daß Gluck ein Ritter geweſen?"

„Das Höhere" — ſagte der Hofmeiſter — „will nichts von Stand, Titel, Amt wiſſen, ſondern frei walten, und ſeine Günſtlinge beglücken. Die Anſchauung der Kunſtwerke ſelbſt beſiegt freilich bei Ihnen dergleichen inſtinktmäßige Abneigungen, aber der gemeine Sinn folgt den ſeinigen im thätigen und leidenden Leben. Es mag alſo in irgend einer Zeit Propheten, Begeiſterte, Wahrſager, Zauberkünſtler geben oder nicht, der Menſch wird immer an ſolche

glauben, und ihnen in kritischen Fällen sein Vertrauen schenken."

„Alles Orakelmäßige übt eine akkommodirende Gewalt aus; wir suchen womöglich die Ereignisse ihm zu Dienst und Dank zu erklären; Ein Treffer überwiegt zehn Fehlschüsse. Ist dieser Glaube ans Wunderbare am Ende etwas Anderes, als das Bestreben die Sehnsucht des Menschen, die Lebenserscheinungen recht tief begründet zu sehen? Ja fließt nicht das Tägliche, Gemeine zuletzt aus einem Ungemeinen, Ewigen, Wunderbaren? Wenn der gemeine Mann merkt, wie oft der theoretische Witterungs-Beobachter auf seinem Dachstübchen die Rechnung ohne den Wirth macht, so muß er ja den praktischen und unbewußten Witterungs-Propheten, den Fröschen, Grundeln und Spinnen, mehr zutrauen, und wenn sich die Professoren der Geschichte über den morgenden Tag müde räthseln, so ists verzeihlich, wenn der prophetische Bauer „Adam Müller" seinen Anhang so gut erhält, als der geschichtskundige Staatsmann desselben Namens."

Während dieses Gesprächs trat ein Junge in den Hof, welchen der im Erker sitzende Vetter sogleich für den rüstigen Boten erkannte, der gewöhnlich Briefe und Zeitungen aus der Stadt brachte. Er eilte hinaus, um ihm dieselben abzunehmen. Bei seinem Wiedereintreten fand er alle Gesichter verändert; Juliane war blasser, Antonie röther geworden; der Hofmeister hing mit theilnehmendem Blick an jener. Der Vetter erklärte sich die Metamorphose leicht. Was er in der Hand hielt, konnte helle oder finstre Loose für sie einschließen.

Die Sage wollte schon einige Tage von einer entscheidenden Schlacht wissen, an welcher Julianens Freund ohne Zweifel Theil genommen. Um Antonien dagegen hatte sich durch die zweite Hand ein angesehener, geschätzter, aber nicht mehr junger Mann, der Leibmedikus des Fürsten, beworben, dessen Bild von ihren Stadtbesuchen her sich zu vergegenwärtigen Antonie vergeblich bemüht war, der aber ihren Eltern eine in manchem Betracht würdige und annehmliche Partie zu seyn schien. Man sah einem bestimmten Antrag entgegen, ja selbst ein Besuch von ihm war nicht unwahrscheinlich. Die Frauenzimmer vermutheten mit Grund, daß Näheres über diese Zustände in den eingelaufenen Briefen enthalten sey, und waren aufs Höchste gespannt.

Der Vetter setzte sich in den Erker, mit dem Rücken gegen das Fenster gekehrt, und las. Antonie suchte vergebens seinen Mienen abzulauschen, ob sie Etwas sie Angehendes zu erwarten, zu fürchten oder zu hoffen habe. Er sah ganz indifferent aus. Juliane stand an einem Seitenfenster, sinnend und ihre beste Fassung suchend; wie sich der Mensch in solchen zweifelhaften Fällen das Schlimmste vorhält, um sich an seinen schreckenden Anblick zu gewöhnen, und sich zu fragen: was würdest du dann thun, wenn es nun so wäre?

— „Nun Vetterchen!" — sagte endlich Antonie mit erzwungener Spaßhaftigkeit — „wie steht es denn in der Stadt? erfahren wir nichts? meint sie es gut oder böse mit uns?"

„Wie man es nimmt;" — erwiederte Jener. — „In zehn Jahren ist oft erst zu sagen, was heute und

morgen gut oder böse ist. Der Eindruck ist ein Instinktmäßiges, Unwillführliches, Uebereilendes. Wenn die Sache in ihrem ganzen Umfange da gewesen und abgelaufen ist, dann spricht die Vernunft, was sie für uns war."

„Ach still doch mit solchen Gemeinsprüchen!" — unterbrach ihn Antonie — „wir wollen jetzt die Neuigkeit, und keine allgemeine Betrachtung darüber."

„Erlauben Sie — theure Base!" — sagte Jener mit pedantischer Preziosität — „alles Ding hat seine Zeit; alles fordert seine richtige Stellung, seinen rechten Fokus, seine günstige Beleuchtung u. s. w., sonst ist es die Sache nicht. So auch, wenn ich das Kommende, das Erfreuliche oder Bedenkliche, zu früh erfahre."

„Wenn Ihre Briefe Interessantes für uns enthalten" — äußerte Juliane in ziemlich gefaßtem Tone — „so möchte ich allerdings, je nachdem es lautet, nicht auf Einmal den Inhalt erfahren. Ach! es ist ein eigenes Ding um des Menschen Sinn und Gemüth. Das Nahe, was er mitlebt, auch das Schlimmste weiß er schon zu ertragen, und Moment um Moment zu überwinden. Aber was sich, entfernt von ihm, fortentwickelt, es ist selten seiner Empfindungskraft angemessen, und wenn es sich enthüllt, so weiß er es fast nie mit Gleichmuth zu fassen."

Der Hofmeister: In der Nähe, theures Fräulein! ist das Hohe mit so viel Gemeinem durchwebt; das Ferne lebt in der reinern Region unserer Phantasie, hier gewinnen alle Begegnisse leicht eine phantastische, das Herz überwachsende Größe.

Der Vetter: Ja das muß wahr seyn, Herr Hofmeister! des Menschen Herz ist das wunderlichste Gefäß von der Welt, und ich wünschte wohl, daß Sie uns über dieses Räthsel ein recht geistreiches Räthsel machten; wie es z. B. jetzt für die Welt zu weit ist, dann für einen Kindertand zu enge, dann Beide mit gleicher Liebe beherbergt; wie es heute Ungeheures mit Festigkeit aushält, als wäre es von Diamant, morgen von der kleinsten Erregung zerspringt, wie die Bologneser-Flasche von einem ritzenden Schieferchen.

Der Hofmeister: Es ist ein Spiegel der Welt, wo auch räumlich und zeitlich das Verschiedenste beisammensteht, das Zusammengehörige oft weit auseinander.

Der Vetter: Ganz recht! Herr Psycholog! — so kann, während hier Fräulein Juliane ein Vergißmeinnicht stickt, dreissig Meilen von ihr eine Schwadron der Unsrigen in eine feindliche einhauen, und beides geht einander genau an. Sie möchte aber eigentlich dem Anführer der tapfern Reuterschaar hinten auf dem Kampfroß sitzen, denn bis der Brief kommt, der ihr Nachricht bringt, wie es mit dem Scharmützel abgelaufen, kann sie noch manches Gleichgültige und Alltägliche zwischen ihre bange Erwartung hinein vornehmen müssen.

Juliane: Ja allerdings möchte sie das, Vetter! und zwar darum, daß sie Zeuge seiner Tapferkeit, seines Sieges Würde, oder, wenn der Himmel es so beschieden hätte, daß eine Kugel beider Leben mit einem Schlage auslöschte. Was aber geschehen sollte, ist geschehen, und ich will es mit Gott ertra-

gen. Sagen Sie, haben Sie Nachrichten, und welche Farbe tragen sie?

Der Vetter: Ist das nicht ein Wesen um des Menschen Leben! Wenn ich Sie ansehe, Juliane! so überfällt mich's mit Theilnahme und Zorn. Welch ein Treiben und Wogen der Hoffnungen und Erinnerungen, des Erwartens und Sehnens, der Vorangst und Nachtrauer! Ist denn der trockne Kern des Daseyns solcher empfindsamen Brühe werth? Wartet, bis es kommt, nehmt es, wie es ist, und vergeßt es, wenn es vorbei ist. Von all dem Jauchzen und Schluchzen hört der Luftschiffer ein halbe Meile über der Erde keinen Laut mehr, und zum Mond schickt sie nichts, als ihr mildes Licht, wie er uns. Wir zermartern uns, und kommen zu keinem ganzen Gefühl, wir büßen unser Leben ein durch Halbheiten, Zufälligkeiten, Unbestimmtheiten. Ich sage aber, es ist am Ende alles Eins, auch das Verschiedenste, das Entgegengesetzte, wenn nur die erste Einrichtung so entschieden ist, daß sich die Natur darnach bequemen und richten kann. Wüßten wir nur gleich in frühen Jahren, wie lange wir theure Güter behalten sollen. —

Juliane: Entsetzlicher, kalter Mensch! also ist ihm Etwas geschehen? Ist er tod?

Der Vetter: Ruhig, Juliane! lassen Sie mich ausreden. Wüßte ich, daß ein Freund, ein meinem Herzen Angehöriger nur gewisse bestimmte Jahre bei mir bleiben könnte, und dann weiter ziehen müßte, da oder dorthin, wo es ihm auch wieder gut gehen mag, ich würde ihn stets als den seiner Zeit Scheidenden betrachten, ich würde in dieser

Voraussetzung mit ihm leben, sprechen; meine Gefühle würden sich der Nothwendigkeit bequemen. Es gäbe keine unsägliche Trauer des Scheidens. So ist's eine Halbheit, ein Schweben und Schwanken, was uns oft unausstehliche Leiden bereitet.

Juliane: Und doch möchte ich das Leben nicht aus Ihrer Hand, mein starker Geist! Aber hören Sie mich! Schon in frühern Jahren wünschte ich oft, mich im Bilde zu schauen, wie ich einmal älter, in veränderter Gestalt, unter den spätern Umgebungen, ja, was soll ich es läugnen, mit Kindern um mich, aussehen werde. Aller Wahrsagerei im Innersten feind, würde ich doch nicht umhin können, ein solches Gemälde, wenn es nur einigermaßen gefällig sich darstellte, zu beschauen. Es möchte dieß eine Situation der eigensten Art, ja leicht so rührend, so ergreiffend seyn, als dem Menschen je Etwas vorkommen könnte.

Die Andern schwiegen, und schienen dem, was Juliane gesagt, nachzudenken, und es bei sich selbst mit Wohlgefallen weiter auszubilden.

„Sie bringen mich auf einen Gedanken" — sagte nach einer Weile der Vetter. — „Ein Ereigniß, zunächst vorgegangen oder bevorstehend, kann uns leicht, wenn wir es auch gerade kein Unglück zu nennen wagen, in die peinlichste Unruhe versetzen, wenn es uns nicht in der Gegenwart gehörig zu thun gibt. Da nun die Nachrichten meines Correspondenten von der Art sind, daß sie ihnen Beiden nur unbestimmte, unruhige Empfindungen erregen könnten, ohne Ihrer Thätigkeit Raum zu geben, so will ich Ihnen ein wahrsagender Maler werden, und ein Tableau aus Ihrem künftigen Leben vorhalten. Sie mögen dann

auf den Inhalt der Briefe vorbereitet zurückschließen; Sie können ihn vernehmen, oder warten, bis nähere bestimmtere Nachrichten einlaufen.

„Wie wollen Sie das machen?" — sagte Antonie — „gewiß wieder einmal Ihrer Laune den Lauf lassen, und einige Carikaturen in lächerlichen Stellungen hinzeichnen, in welchen wir uns erkennen sollen? Da muß ich nur gleich bitten, mich aus dem Tableau zu lassen; ich habe genug an meinen innern Bildern, und will nicht, daß sie mir, durch Ihren Crayon veredelt, von aussen entgegentreten."

„Ei laß du den Vetter machen" — rief Adolph, der mit Julius herzugetreten war, als er von Gemälden reden hörte — „er hat uns ohnedieß schon lange eine lustige Zeichnung versprochen. Aber immer schwatzt er mit Julianen, und läßt sich von uns zupfen."

„Besorgen Sie nichts, Antonie!" — erwiederte der Vetter. „Das so eben Besprochene zu zeichnen, dazu fehlt mir Zeit und Kunst; ich will es durch das Wort versuchen."

„Behüte der Himmel!" — unterbrach ihn Juliane — „da erhalten wir ein beschriebenes oder besungenes Gemälde, und die kann ich nicht ausstehen."

„Nicht also!" — sagte der Vetter. — „Das ist meistens nicht viel besser, als eine erzählte Musik, ein geträumtes Gastmahl. Ich lasse Etwas geschehen, Sie machen sich das Gemälde selbst. Denken sie sich also eine Art Roman, von heute an in zehn oder fünfzehn Jahren spielend. Es ist von den Schicksalen einer Familie die Rede; der Erzähler richtet sein

Wort an jemand, der an diesen guten Menschen Theil nimmt, und läßt sich so vernehmen:"

Hier ergriff der Vetter ein Buch, und that, als lese er Nachstehendes heraus.

„„Ich wollte meinen Besuch im Schlosse zu L** abkürzen, und sprach vom Einpacken, aber sie ließen mich nicht fort. Ich sollte noch einem Feste beiwohnen, welches in diese Tage fiel. Es half kein Sträuben, und im Grund blieb ich gern bei diesen würdigen Menschen.""

„„Noch nicht lange war der jüngere Sohn, Julius, von einer Reise zurückgekommen, die er durch die Schweiz, Italien, Oesterreich und Tyrol gemacht hatte. Die Gebirge, die Kunst, Sprachen und Wissenschaften waren die Interessen, die ihn geleitet, und neben einem reichen Schatz von Anschauungen und Kenntnissen, die er hiedurch erworben und bereit hatte, wußte er auch die anziehendsten Abenteuer, die ihm in diesen romantischen Gegenden aufgestoßen, die unterhaltendsten Anekdoten, die er bei Gelegenheit sich gemerkt, oder in sein Tagebuch eingezeichnet hatte, zu erzählen.""

„„Der ältere Sohn, Adolph, wurde erwartet. Er war Hauptmann in ..schen Diensten; er hatte aus dem letzten Feldzuge gegen die ..en eine Reihe von Ehrenzeichen mitgebracht, und dafür blos ein paar lumpige Finger der linken Hand, und eine Kanne Blut aus circa sechs Wunden, alle vorne, auf verschiedenen Schlachtfeldern zurückgelassen.""

— Die Knaben horchten gespannt, als ihr Name genannt, und ihr künftiges Geschick ihnen wie im Spiegel vorgehalten wurde. Juliane erklärte ihnen

mit wenigen Worten, was der Vetter eigentlich mit seiner Erzählung wolle. Dieser fuhr dann fort:

„„Der Hauptmann kam endlich von seiner Garnison, und ich machte eine interessante Bekanntschaft. Eine brausende Jugend schien sich durch einen strengen Beruf und gedrängte Erfahrungen zum heitern Ernst abgeklärt zu haben.““

„„Noch zwei Glieder der Familie fehlten. Antonie, die jüngere Tochter, nebst ihrem Gemahl sollten wir, der Verabredung gemäß, auf dem halben Wege nach Julianens, ihrer ältern Schwester, Aufenthalt antreffen. Es geschah so. Bei einem Gasthofe, zwei Meilen vom Schlosse, in einer freundlichen Thalmulde, Fluß und Gebirg zur Seite, fuhren unsere Wagen in der gleichen Minute von verschiedenen Straßen an. Der Empfang zwischen beiden Theilen war der herzlichste. Man hatte sich ein Jährchen nicht gesehen; auch eine Handvoll kleiner Wesen entstieg dem geräumigen Reisewagen, und vermehrte die Lust; denn wenn die Erwachsenen sich unverändert fanden, so hatte sich bei jenen die leise wandelnde Zeit in sichtbarem Wachsthum verkörpert.““

„„Was mir nach einiger Zeit auffiel, war, daß die junge in herrlicher Blüthe stehende Frau ihren Gatten immer, und nicht blos den Kindern gegenüber, „Papa“ nannte. Ich konnte, durch die Eltern in ihr Vertrauen eingeführt, nicht unterlassen, sie darüber ein wenig aufzuziehen. „Mein Gott!“ — nahm der Gatte das Wort; — „Sehen sie denn nicht, daß ich meine zwanzig Jahre älter bin, als sie. Das will nun meine Antonie mit ihrem „Papa“ sagen. Ich lasse ihr diese Eigenheit, ja ich helfe noch mitunter

dazu an, wenn sie z. B. auf Reisen, wo man uns nicht kennt, sich für meine Tochter ausgibt. Ich erlebe dann zuweilen den Triumph, das man äußert, wie man, nach meinem Aussehen zu schließen, der Meinung gewesen, daß ich ihr Gatte sey, wie es auch wahr ist.""

„„Er konnte allerdings zehn Jahre abläugnen, und die übrigen zehn durfte er als Mann ja wohl älter seyn.""

— „Ach du mein Gott!" — unterbrach den Erzähler Antonie — „zwanzig Jahre älter! das ist ja ein Unterschied, daß einem die Kinder auf der Straße nachlaufen."

—„„Die Reise"" — sprach der Vetter, als wäre er gar nicht unterbrochen worden, weiter — „„die Reise wurde nun gemeinschaftlich fortgesetzt. Am Abend gelangten wir zum Kloster Mariahilf und waren am Ziele.""

„Bei einem Kloster!" — rief Juliane; — „Mein Gott! was soll das werden?"

„„Die fromme und sehr würdige Nonne Cölestine war kürzlich zur Aebtissinn erwählt worden. Das Kloster feierte Morgen dieses Ereigniß, wozu die L**schen, als die nächsten Anverwandten geladen worden.""

„„Erst im Kloster selbst erfuhr ich die Veranlassung des Festes und wie nahe die L**sche Familie dabei betheiligt sey. Warum sie mir eine Ueberraschung zubereitet, erklärte ich mir so: Man war meiner Ansichten von religiösen Dingen, von Klosterleben und Cölibat nicht gewiß, glaubte aber, daß, wäre ich nur erst am Orte, ich wohl auf jeden Fall

reinmenschlichen Antheil an der Sache nehmen würde. Und so war es auch. Der Name Cölestine war in diesen Tagen oft vor mir genannt worden, aber ich hatte nie gefragt, wie nahe diese geschätzte Person meine guten Wirthe angehe. Jetzt erfuhr ich es. Es war der Klostername Julianens, der ältesten Tochter des Hauses.""

— „Gott im Himmel!" rief Juliane, und sank in einen Lehnstuhl. Der Vetter fuhr aber in seinem Scheinlesen ruhig fort:

„„Cölestine zeigte uns nach der Freude der ersten Begrüßung ihre Zimmer, ihre kunstreichen Arbeiten, ihre Bücher und Instrumente, und all das freundliche Beiwerk ihres stillen beschaulichen Daseyns. Zuletzt erschloß sie einen zierlich-einfachen Schrank von Ebenholz, dessen innere Seite ein Gemälde enthielt. Es stellte eine Schlachtszene vor"" —

„Es sey genug, Vetter!" — rief Juliane. — „Ich danke Ihnen, daß Sie mich auf das Entsetzliche vorbereitet haben. Also er ist nicht mehr?"

„Er lebt!" — sagte der Vetter

„So ist er tödtlich verwundet?"

„Er ist verwundet. Wie? weiß ich nicht, aber bedeutend auf jeden Fall."

„Was schreibt Ihr Correspondent? Wie kam er zu der Nachricht?"

„Ihr Freund steht auf der Liste, die aus dem Hauptquartier in die Kriegscanzlei kam."

Die gute Juliane war in einem sehr gereizten Zustande. Ihr Gemüth, aufs höchste bewegt, suchte einen Halt und fand endlich einige Beruhigung darin, daß der Bote sogleich wieder mit Briefen an verschie-

dene Bekannte nach der Stadt geschickt wurde, die sich womöglich bestimmtere Nachrichten verschaffen sollten.

Als man zu einiger Ruhe gekommen war, wünschte man, daß der Vetter die Motive seiner vorbildlichen Erzählung darlege, wozu er aber nicht geneigt schien.

„Ich muß ihn entschuldigen" — nahm endlich der Hofmeister das Wort. — „Sein Bruchstück ist eine Art Dichtung, aber dem Dichter ist nichts peinlicher, als wenn er von seinen Gestaltungen Rechenschaft geben soll. Er ist froh, daß er ein Ganzes zu Stande gebracht, daß er die Fugen verstrichen, und das Gerüste auf die Seite geschafft hat. Durch eine Art Täuschung bringt er den Eindruck eines Hingezauberten hervor, und nun soll er, wenigstens mit spaltenden Worten, alles wieder auseinander zerren."

Der Vetter lachte laut auf: „Fürwahr!" — sagte er — „Sie machen ja über meine rhapsodische Ausführung eines flüchtigen Gedanken ein Wesen, als wäre von einem Heldengedicht die Rede. Aber das könnt Ihr Theoretiker nun einmal nicht lassen, beim Geringfügigsten muß die ganze Weisheit losgehen."

„Lassen Sie mich gewähren" — unterbrach ihn der Hofmeister. — „Ein Kunstwerk erklären, heißt dem Dichter — Fackeln zu einer Illumination bringen. Von einem Andern aber läßt er sich das Erklären gefallen, und dieser mag auf die Besonnenheit der Composition, die Bedeutung des Einzelnen, den Geist und die Idee des Ganzen aufmerksam machen."

„Mein kurzer Commentar über das Fragment der Vorspieglung lautet aber so: Wenn man schon

erlebt hat, daß ein gewahrsagtes Sterben ein wirklich zur Stunde eintreffendes durch Angst zur Folge hatte, so könnte wohl auch das Vorhalten eines tüchtigen Lebens ein solches hervorbringen. Dieß bezweckte die Darstellung bei dem schüchternen und etwas phlegmatischen Julius. Er wird gewiß dem Bilde des Gereisten, Gewandten weiter nachsinnen, und diese Richtung mag ihm nicht schädlich seyn. Adolph dagegen braucht Bändigung. Schwerlich wollte ihn der Vetter vom Soldatenstande ganz abschrecken; wäre es, so gewänne vielleicht der Staat einen tüchtigen Geschäftsmann. Eher aber glaube ich, daß er sich auf seine Wunden freut, und mit seiner halben Hand jetzt schon in Gedanken kokettirt; dennoch mag er die Sache von nun an für ernsthaft und bedenklich ansehen."

„Ja! ja!" — unterbrach ihn Antonie — „stets denken doch die Männer an ihr Geschlecht; da heißt es immer „der Jüngling — der Mann" nie „die Jungfrau — die Frau" da soll denn dem Jünglinge schon frühe vorschweben, daß er zu etwas Wichtigem bestimmt ist, damit er emsig darauf losstreuere. Für uns hat aber der orakelmäßige Guckkasten keine bessern Bilder, als — einen Vierziger und ein Kloster."

„Nur keinen Schrecken vor Worten, Zahlen, beste Antonie!" — sagte der Hofmeister. — „Fassen Sie die Sache näher ins Auge. Der ältere Mann steht der Jungfrau viel näher, als die ältere Frau dem Jüngling. Dieses Naturverhältnisses darf ich vor Ihnen wohl gedenken. Zwanzig Jahre Unterschied sind dort keine Naturwidrigkeit, ja ich behaupte, daß recht gut ein Mädchen von sechzehn Jahren einem

Mann von achtundvierzigen ein herzliches Wohlgefallen schenken kann. Da haben sie den Abstand des Dreifachen. Was aber die beunruhigenden Gedanken vom frühern Tode des Gatten von unerzogenen, unversorgten Kindern betrifft, so schlägt die allgemeine Wahrscheinlichkeitsberechnung im einzelnen Falle nicht an. Es gibt Greise mit fünf und zwanzig Jahren, und jugendkräftige Männer mit sechzigen. Sehen Sie nur erst den Freier."

„Die Erklärung" — nahm Juliane das Wort — „über die mich betreffende Partie des Bildes erlassen wir Ihnen."

„Gut, Fräulein!" — sagte der Hofmeister; — „ohnedieß erklärt sich diese selbst."

„Nicht so ganz!" flüsterte Antonie dem Letztern zu, indem sie ihm in eine Fensternische beiseite winkte. — „Warum läßt sie der Vetter Phantasmagorist nach dem vorausgesetzten Tode ihres Geliebten in ein Kloster gehen, da er sie doch selbst gern nähme?"

„Vielleicht ists Resignation" — sagte der Hofmeister — „vielleicht spricht der Zorn aus ihm, der sich eines erschwerten Besitzes entäußert, vielleicht, wer weiß es? war es Berechnung. Sie soll sich, kann er denken, an dem Kloster früher satt phantasieren, und dann zu seiner Ueberraschung ihm die Hand reichen."

Während man gespannt auf den Antwort bringenden Boten harrte, kam ein anderer, der die freudigste Bewegung im Schloß brachte. Ein Reitknecht, in welchem Juliane sogleich den des verwundeten Freundes erkannte, brachte einen Brief von diesem, worin seine Ankunft gemeldet, und vorläufig über

seine Verwundung so viel gesagt war, daß sie ihn zwar zum fernern Dienst untüchtig mache, dagegen keiner Besorgniß für sein Leben und seine Gesundheit Raum gebe.

Es war rührend wahrzunehmen, wie Julianen diese Botschaft wie mit einem Zauberschlage verwandelte. Erst jetzt sah man, welcher höhern Schönheit diese herrliche Gestalt fähig sey, und wie seither ein Quälendes, gleich einem schädlichen Mehlthau, auf ihrer Blüthe gelegen war. Ein frommes Dankgefühl lächelte aus dem holden Engel; sie ging nicht, sie schwebte von innerm Frieden getragen, dahin. So verflossen ein paar Stunden, da fuhr eine Caleesche in den Hof, und ein junger blasser Mann, den Arm in der Schlinge tragend, stieg, von einem Unbekannten unterstützt, aus dem Gefährt. „Er ists!" rief Juliane, die allein hinabgeeilt war, weil niemand die Momente des ersten Empfangs störend theilen wollte. Er stellte ihr den Begleiter als seinen ärztlichen Freund vor, nach dessen Verordnung seine Heilung auf dem Lande vollendet werden sollte. „So viel ich wahrnehme," — sagte dieser — „werde ich am Ende Ihnen, holdes Fräulein! die besten Erfolge zu danken haben."

Ein natürliches Zartgefühl hieß die andern jungen Männer im Hause sich eine Zeitlang zurückziehen, damit die Gäste in den Zimmern und Herzen der Familie ungeschmälerten Raum finden möchten. Es waren für den Vetter und den Hofmeister Stunden der Selbstüberwindung; es galt einer Empfindung, die jeden beschleicht, der seine Stelle einem Begünstigtern abtreten muß.

Sie rückten einander näher, und vertrauten sich gegenseitig ihre schmerzlichen Gefühle.

Es traf sich, daß am Abend Juliane im äußersten Zimmer des Schlosses Etwas zu suchen hatte. Sie bemerkte nicht, daß der Vetter allein im Erker stand. Der Anblick des Ortes, der noch kürzlich der Zeuge ihrer Besorgnisse gewesen, entlockte ihr einen tiefgeholten Athemzug wie nach einer abgewälzten Last; ihr Auge glänzte, sie hielt die Hände gefaltet. Da trat Jener vor sie hin, seine Arme sehnsüchtig nach ihr ausgeregt. Er faßte aber die Hände der Erschrockenen und drückte sie an sein Herz.

„Juliane!" — rief er — „Liebes Himmelskind! Sie wissen nicht, wie mich Ihr Anblick in meinem Tiefinnersten auflöst, mein ganzes Wesen umwandelt. Er ist Ihrer würdig, und all' des Glücks, das Sie ihm bringen. Ich hätte Ihren Besitz nicht verdient. Ihr Verlust wird reinigend auf mich wirken. Ich war auf dem Wege, mich vom Menschlichen loszureissen, und mit dem Heiligen zu spielen. Sie sind mir aber eine Heilige, denn ich sah sie im Leid gefaßt, in der Wonne demuthvoll und dankerfüllt."

Juliane drückte ihm gerührt die Hand. Sie wußte schon lange um seine Neigung, sie fühlte, wie sich sein schneidendes Wesen durch sein Verweilen um sie milderte, aber erwiedern konnte sie seine Gefühle nicht. Sein Gemüth, und mit diesem sein Geist, hatte eine Schranke übersprungen, innerhalb welcher allein der Mann dem Weibe noch Liebe abgewinnen kann. Ihm fehlte ein Etwas, bei dessen Vermissen die Unschuld scheu vor dem schönsten Manne zurücktritt — der Glaube an weibliche Tugend.

Temperament und gesellschaftliches Beispiel hatten ihn früh zu Erfahrungen geführt, die sein Herz hier unwiederbringlich erkälteten.

Wenn interessante Gäste, neue Bekanntschaften in einem Hause gewöhnlich Veränderungen bewirken, so ward eine solche auch bei Antonien sichtbar. Der ärztliche Freund war ein Mann von sehr heiterm Wesen, welches, vom feinsten Anstande getragen, nur um so erfreulicher hervortrat. Sie fand sich sehr geschmeichelt, daß er sich so oft an sie wandte, um so mehr, als er, so blühend er aussah, und so ergötzlich er in die gesellschaftlichen Spiele und Scherze einzugreifen wußte, doch um ein Gutes älter war als sie. Sein Ton, gegen die Andern so würdig als behutsam, nahm gegen sie etwas zutraulich Brüderliches an, dem sie bald ebenso antwortete. Es wurde allgemein bemerkt; die Einen zogen sie mit ihrer bekannten Abneigung gegen die Aerzte ein wenig auf, die Andern noch Boshaftern entschuldigten sie wieder ironisch, indem ihr ja gerade von einem Arzte das Aergste drohe, nämlich die Ehe.

„Lacht Ihr mich nur aus," — nahm sie endlich zu ihrer Vertheidigung das Wort; — „ich sage es frei heraus, wären alle Aerzte wie gewisse Aerzte, so könnte man mit sich reden lassen. Was kann ich aber dafür, wenn ich mir besonders einen Fraglichen abschreckend vorstelle? Vielleicht kennen Sie ihn; nun sagen Sie mir aufrichtig, ist er nicht klein, dick, hastig, eigensinnig, pedantisch, altfränkisch, linkisch, täppisch, und weiß der Himmel, was noch alles!"

„Verzeihung, Fräulein!“ — erwiederte der Arzt im verstellten Ton seiner Abgemessenheit; — „Ihr vorgefaßtes Bild ähnlicht dem Originale wenig. Sie mögen aber Beide erst vergleichen, denn ich bin es selbst.“

F. L. Bührlen.

Thema.

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für sich allein;
Liebe kommt euch rasch entgegen,
Aufgesucht will Treue seyn.

Goethe.

Wenn der Frühling Morgens lacht,
Und ich meine Heerde weide;
Oder einsam in der Haide
Wandle durch die stumme Nacht,
Schauend nach der Sterne Pracht,
Während mir ein Blüthenregen
Strömet süßen Duft entgegen,
Scheint's, als ob die ganze Welt
Rief': Erlaubt ist was gefällt,
Liebe schwärmt auf allen Wegen!

Aber, wann mich Sorge drückt,
Schlaflos, Nachts in meiner Kammer;
Und ich weine, und voll Jammer

Denke: Mir ist Nichts geglückt!
Kaum gestand ich ihm entzückt
Liebe, ihm dem Liebsten ein,
Mußt' er in den Krieg hinein!
Wenn ich dann in Angst erglimme,
Hör' ich's oft wie Seine Stimme:
Treue wohnt für sich allein! —

Dann in Schlummer wiegen mich
Träume, die mich leis' umdämmern.
Auf der Flur, bei meinen Lämmern,
An der Quelle sitze ich;
Und die Waldung theilet sich,
Und der Liebste sprengt verwegen,
Ritterlich, mit Helm und Degen,
Auf mich freudig zu und spricht:
Heiße Liebe säumet nicht,
Liebe kommt euch rasch entgegen!

Und zur Arbeit auf das Feld
Geh' ich Morgens dann so fröhlich,
Fühle mich so wohl, so selig
In der neu verjüngten Welt. —
Hoffnung ist's, die mich erhält;
Ja, denn daß ich stets allein,
Einzig, ewig denke Sein,
Tag und Nacht, nah' in der Ferne,
Des sind Zeugen Sonn' und Sterne —
Aufgesucht will Treue seyn!

Ludwig Robert.

Miethgesuch.

(Aus der Krähwinkler Zeitung, Nummer 6400. vom 1. April 1821.)

Wohl grenzt's an Unbescheidenheit,
Vor aller Welt es hier zu sagen:
Ich hab' entsetzlich viel im Kopf zu tragen.
Amt — Wissenschaft und Häuslichkeit —
Die heil'ge Drei legt, in des Tages Lauf,
So viel mir der Geschäfte auf,
Daß ich — so gern' ich mich daran auch labe —
Doch oft nicht weiß, ob ich den Kopf noch habe,
Zudem wächst ja lawinenartig täglich
Des armen Kopfes Last unsäglich;
Denn Wissenschaft und Staat und Haus,
In den drei mächtigen Gebieten
Giebt's Neues stets — da geht es oft gar kraus,
Da wechseln ewig Krieg und Frieden —
Und, was geschieht, so groß, als klein,
Soll alles in den armen Kopf hinein.
Was kann geschehn — von zuviel Dingen
Wird er mir endlich gar zerspringen. —

Nun soll's in dieser guten Stadt,
Wie man mir oft versichert hat,
An leeren Köpfen gar nicht fehlen,
Und zwar von allen Größen — Ja, man spricht
Sogar — ob's wahr ist, weiß ich nicht —
Sie wären kaum zu zählen.
Und doch will die Addressen — daran liegt mir eben —
Nicht einer der Besitzer geben.

Drum ruf' ich's in der Zeitung aus:
„Hat Jemand wohl im Oberhaus
Ein Kämmerchen noch zu vermiethen, —
Ich kann ein gutes Miethgeld bieten —
Und Niemand soll erfahren in der Stadt
Wer mir solch' Kämmerchen vermiethet hat." —

Noch eins — leer ist es ganz nach meinem Sinn' —
Wär' aber etwa Stroh und Hexel drin,
Dann müßte der Vermiether sich bequemen
Das Zeug vorher heraus zu nehmen.

Richard Roos.

Die Moralisten.

Immer nur jammert der Moralist über Verderbniß der Sitten,
Was die Natur gebeut, schwärzt er als Sündliches an.
Lerne den Menschen erst kennen eh' Du mit Sentenzen ihn waffnest;
Was allgemein Du verdammst, macht ihm die Sünde nur leicht.
Wer wird den mächtigen Kampf mit heißen Begierden bestehen,
Reißt die verdorb'ne Natur unwiderstehlich uns hin?

Nur wer an Tugend glaubt wird Tugend willig auch üben;
Hat ihm die Menschheit Werth, strebt er zum höheren Ziel!

Erinnerung an Iffland als Lear.*)

Die Welt, mit welcher Shakespeare's Dramen uns bekannt machen, ist von der unsrigen verschieden. Sie erhebt sich als Poesie über die Wirklichkeit aller Zeiten, wie sie als ein Sittengemählde hinter der Verfeinerung der jüngsten, europäischen Uebereinkunft zurückbleibt. Die Menschen des alten, brittischen

*) Diese Bemerkungen wurden vor mehreren Jahren nieder geschrieben, in der ersten freudigen Bewunderung, welche den Zuschauer ergriff, als er den Meister zum erstenmal in dieser großen Rolle sah; sie werden jetzt vielleicht den Freunden des unvergeßlichen Iffland als eine Erinnerung nicht unwillkommen seyn. Vielleicht werden sie Veranlassung, daß andere, vollständigere Darstellungen des Iffland'schen Spiels zum Vorschein kommen; denn in der That es wäre zu wünschen, daß das Andenken an Iffland unter uns lebendig erhalten werde. Die Kunst ist im Sinken; man soll die Schauspieler daran erinnern: daß es einst Meister gab.

Dichters haben mit uns keine Aehnlichkeit, als welche in der menschlichen Natur und zwar oft in der Tiefe derselben liegt; und sie zeichnen sich aus vor uns, durch einen Anstrich von der kräftigen Rohheit voriger Jahrhunderte, wodurch sie in einem weichlichen, durch Ueberbildung entnervten Zeitalter leicht anstößig werden. Daher mag es schwer seyn, sich in seine Charaktere hinein zu denken; daher mögen Leute, die ihr eigenes Geschlecht mehr von der Außenseite, als in dem Verborgenen des Gemüths kennen, und auch so zu beurtheilen gewohnt sind, nicht einsehen, wie man an einer Shakespeare'schen Dichtung Wohlgefallen finden kann. — Man könnte aber den Shakespeare als einen Probierstein der Flachheit gebrauchen — bei dem Zuschauer, wie bei dem Schauspieler. Wer in seinen Stücken nichts sieht, als den Verstoß gegen unsere heutigen Sitten, gegen unsere süßlichen, in den feinen Zirkeln so beliebten Empfindeleien; wer die Nase rümpft, wenn dort die Hofleute nicht so zierlich und manierlich sprechen, als ein ehemaliger französischer Marquis; *) oder wer über Gräuel klagt, wenn das Unglück, das die Menschen in jenen Trauerspielen trifft, mehr eingreifender Natur ist, als die eingebildeten Leiden verzärtelter Herren und Damen, — der beweist zwar nichts gegen den alten Dichter, wohl aber daß Gewohnheit und Uebereinkunft bei ihm die

*) Die neuen, oder bestimmter, die restaurirten Marquis sind zwar nicht kräftiger als die alten; dafür aber um ein gut Theil gröber und ungezogener geworden.

Spätere Anmerkung.

Stelle des natürlichen Gefühls und des eigenen Verstandes eingenommen haben. — Die Schauspieler von der andern Seite, welche blos in solchen Rollen glänzen, die entweder mit ihrer eigenen Individualität, oder mit den Gestalten der Gegenwart übereinstimmen, können ganz angenehme Talente und die unterhaltende Gabe der Nachahmung besitzen; aber vorzüglich in Shakespeare'schen Stücken werden sie zeigen, ob sie in das Innere der Kunst, deren Fülle unermeßlich ist, wie die Natur, oder höchstens nur bis an den äußeren Rand des wunderbaren Kreises der Leidenschaften gedrungen sind.

Wer Iffland als Lear gesehen, wird sich leicht von diesen Wahrheiten überzeugt haben. Dieser große Meister drang in die Tiefe der Dichtung und führte uns eine ausgestorbene Welt wieder lebendig zurück. Das ist der Lear! wie ihn Shakespeare ursprünglich gesehen haben muß; dieser heftige, keinen Widerstand duldende, der ersten Aufwallung seiner Leidenschaften sich blind und zügellos hingebende Greis, der den Ereignissen, die ihm bevorstehen, nur eine zerrüttete, aber auch im tiefsten Elende noch unbeugsame Seele entgegen setzen kann. — Ein König ist er aus jener alten Zeit, wo die kräftige Natur mehr galt, als der gehaltlose Schimmer, dem die Schmeichelei einen Werth gibt; wo aber auch jede, selbst die unschuldigste Neigung des Herzens, in ihrer ungeordneten Kraft hervortrat, und Liebe und Großmuth oft an den herzlosesten Undank verschwendete, während sie Würdigere davon ausschloß. Lear's Liebe und Großmuth gegen seine Töchter sichern dem Greise unsere Theilnahme; und wenn er thörigt

handelte, indem er dieser Goneril, dieser Regan Alles gab: so begreifen wir doch auch, daß ein großmüthiger Vater von seinen Kindern keinen so schändlichen Undank erwarten konnte. Sein Schicksal überrascht ihn, so wie die zu späte Erkenntniß eigener Thorheit und Ungerechtigkeit. Durch diese Erkenntniß wird sein Unglück in gleichem Grade, wie unser Mitleiden, gesteigert. In dieser Lage mußte dieser Mensch nothwendig wahnsinnig werden, und auch in seinem Wahnsinne unser höchstes Interesse in Anspruch nehmen. Den König, den Greis und den Vater sehen wir von harten, boshaften Töchtern verfolgt und mit Leiden überhäuft, welche das Maaß menschlicher Kräfte übersteigen. In den Wahnsinn rettet sich die schwache, bedrohte Natur; aber auch hier behauptet der alte König und Vater seine Rechte, und diese geben selbst dem Wahnsinn einen höchst tragischen Charakter. Diese Ansprüche des Königs, des Greises und des Vaters ließ Iffland keinen Augenblick vergessen. Welche Ehrfurchtgebiethende Gestalt! Welche Würde in jeder Bewegung! Welche rührende Wahrheit! Welche Oeconomie, möchte man sagen, auch in den Scenen, wo die Natur selbst so leicht in widerliche Uebertreibung ausartet!

Aber vielleicht hat Iffland erst dadurch den Lear genießbar gemacht, daß er das Grelle in der Shakespeare'schen Zeichnung milderte; daß er dem Lear Würde gab, wo der Dichter ihn als ein albernes Kind zeigt; daß er tragische Größe in den ursprünglich possenhaften Charakter des alten Königs legte; vielleicht, sage ich, war Iffland nur ein so größerer Meister, als er sich nicht an das Original

hielt, sondern ihm eine eigene Erfindung unterschob? — — So haben wirklich einige ganz feine Leute, die in keiner Gesellschaft eine Ungeschicklichkeit begehen, geurtheilt. Aber ohne eine solche Meinung widerlegen zu wollen, muß ich bekennen, daß mir Iffland die Größe seines Geschmacks und Talents gerade dadurch zu bewähren schien, daß er, wo die deutsche Bearbeitung es ihm erlaubte, dem Original bis in die feinsten Züge gefolgt ist, und sein Vorbild keineswegs zu übertreffen suchte. Er ist in dieser Rolle der Lear, wie der Dichter ihn zeichnete, und der Triumph seiner Kunst besteht gerade darin: daß er nicht mehr und nicht weniger ist. Wenn man das Original oder eine treue Uebersetzung zur Hand nimmt und den Lear des Iffland noch lebhaft in der Erinnerung hat: so wird man, bei einer aufmerksamen Lectüre, den Dichter nun erst recht verstehen, auch wenn man es vorher vielleicht nicht der Mühe werth achtete, über die Bedeutung der einzelnen Züge in diesem reichen Gemählde nachzudenken. Ich begnüge mich, auf einige Momente hinzudeuten, die ich aus dem herrlichen Ganzen herausehebe, und die mir vorzüglich geeignet zu seyn scheinen, um daran eine vollständigere Entwickelung anzuknüpfen.

Schon Lear's erster Auftritt gibt ein Bild, das kein Mahler sprechender mahlen könnte. Der alte, ehrwürdige König, mit langem, grauen Barte erscheint, in einem weise gewählten Costume, das den Mann aus einer fremden Welt bezeichnet, auf sein Schwert gestützt. In der Unterredung mit Kent zeigt er sich als einen jovialen, gegen den unhöflichen Oswald als einen noch rüstigen Mann. —

Nachdem Goneril's böses Herz sich vor ihm entlarvt, wechseln Staunen, Verachtung und Schmerz, über die Undankbarkeit einer Tochter, sichtbar in seinen Mienen und Gebehrden. Wie wahr sprach er die Worte: „Bist Du meine Tochter! — Kennt mich hier Jemand? — Nein! dieß ist Lear nicht!" — Wer hörte den Fluch, und fühlte nicht in dem Augenblicke das Fürchterliche des Vaterfluches, wenn, wie hier, die Erfüllung desselben von der ewigen Gerechtigkeit erwartet werden muß? — Und wenn Lear im zweiten Aufzuge die ganze Verstocktheit und Bosheit seiner beiden Töchter erkennt, und von Wehmuth zur Wuth, von dieser zum Spott und Hohn, und wieder zum Vertrauen auf die Götter, zu denen er fleht, übergeht, wer wurde nicht von Furcht und Mitleiden ergriffen? „Ich gab Euch Alles," sagte er, „machte Euch zu meinen Hütern und Verpflegern ꝛc. — — O Himmel, gib Geduld! Geduld bedarf ich. — Ihr Götter sehet mich hier, einen armen, alten Mann, von Gram so niedergedrückt, wie vom Alter; in beider Absicht elend! ꝛc. — Entzündet mich mit edlem Unwillen!" ꝛc. — Und dann, wie er seine Thränen bezwingen will: „Denkt Ihr, ich werde weinen? Nein, ich werde nicht weinen." — — Stimme und Auge widersprachen der Versicherung. — Wer sah ihn in der fürchterlichen Nacht, übermannt von der Wuth der Elemente, und von dem Elende, das seine Kinder über ihn gebracht; wer hörte ihn, ohne erschüttert zu werden, wie er die Blitze anruft: „Sengt mein weißes Haupt! Und Du, allerschütternder Donner, schlag die dicke Rundung der Welt flach! Zerbrich die Form der Natur, und vernichte auf ein

Mal alle die ursprünglichen Keime, woraus der undankbare Mensch entspringt!" Wer sah ihn, wie der Anblick Edgar's ihn ergreift; wer hörte die Worte: „Laßt mich mit diesem Philosophen sprechen!" — die man für die erste Aeusserung des Wahnsinns halten kann, — wer hörte ihn, sage ich, ohne die Gränze des menschlichen Elends vor sich zu sehen, über welche hinaus es keinen Schmerz gibt? — Wie unaussprechlich schön hat Iffland in dieser ganzen Scene gespielt! So ermattet endlich die überwältigte Natur, so sinkt sie hin, und mit Kent hofft man, daß die Ruhe ein Balsam seyn könnte, für seine wunden Sinne. — — „Ich bin ein König! wißt Ihr das!" Man fühlt die ganze Bedeutung dieser Worte, wenn Iffland sie ausspricht. Die höchste Würde unter den Menschen fordert uns zur Ehrfurcht und zugleich zum innigsten Mitleid auf, da auch sie gegen menschliches Elend nicht schützen kann.

Die angeborne Würde als König und Vater war es, die in dem Iffland'schen Spiele auch dem wahnwitzigen Lear selbst in seiner tiefsten Erniedrigung nicht verläßt. Diese Erhaltung der Würde schien das Hauptaugenmerk des Künstlers zu seyn. Sie hat ihm auch die gerechteste Bewunderung erworben. Bei dem wunderlichen Charakter des Lear's, bei alle den Scenen, wo er als Wahnwitziger erscheint, und wo sich die Verirrung seines Gemüths in ihren Abstufungen und in so mannigfaltigen Gestalten zeigt, war es gewiß keine leichte Aufgabe, diese Würde nie aus den Augen zu verlieren. Um so viel größer ist das Verdienst des Künstlers, der durch diese Haltung den Zusammenhang des, in der wunderbarsten Mischung

der hellsten und der dunkelsten Farben, entworfenen Gemähldes anschaulich zu machen wußte. An einzelnen Schönheiten ist die Rolle so reich, daß sie nur hergesagt zu werden brauchten, um Effekt zu machen. Auch ein mittelmäßiger, übrigens verständiger Schauspieler könnte dabei Lob einernten. Aber das richtige Bindungsmittel zu finden, und es nie aus den Augen zu verliern, konnte nur dem vollendeten Künstler gelingen.

Im letzten Act, als Lear seine Cordelia für todt hält, ruft er aus: „Mein armes Kind todt! Kein Leben! Ein Pferd, ein Hund, eine Maus soll Leben haben, und Du nicht einen Hauch? O Du kommst nimmer wieder, nein, niemals, niemals, niemals!" — Wer erkennt nicht in diesen Worten, wenn Iffland sie sagt, wie tief und wahr Shakespeare dabei empfunden hat? — Diese Worte finden sich nicht in der Bearbeitung, nach welcher man auf den meisten deutschen Theatern den Lear gibt. Iffland hat sie beibehalten, wahrscheinlich um so viel als möglich von dem Originale zu retten, da das ganze, hochtragische Ende nun einmal verloren gehen sollte. Die vermeintliche poetische Gerechtigkeit, nämlich, der zu Liebe Cordelia und Lear in der deutschen Bearbeitung am Leben erhalten werden, ist eine wahre Ungerechtigkeit gegen die tragische Poesie, indem man eines ihrer schönsten Werke dadurch verunstaltet hat.

Schade, daß ein guter Mahler nicht eine Reihe der verschiedenen Scenen des Lear, wie Iffland ihn darstellte, herauszugeben versucht hat.

Solche Gemählde oder Zeichnungen, mit dem Commentar eines geschickten Dramaturgen begleitet, würden ein Gewinn für die Kunst, und eine bleibende Belehrung für den Schauspieler seyn.

Dr. Lindner.

An die Freude.*)

(Mit Musik von Herrn Concertmeister L. Abeille.)

1.

Im Feierlied zu preisen,
O holde Freude! Dich,
Du Freundinn nur des Weisen,
Erhebt die Muse sich.
Dich, Göttliche! zu singen,
Nicht säumig darf sie seyn;
Denn ächte Lieder klingen
Nur Deinem Ruf' allein!

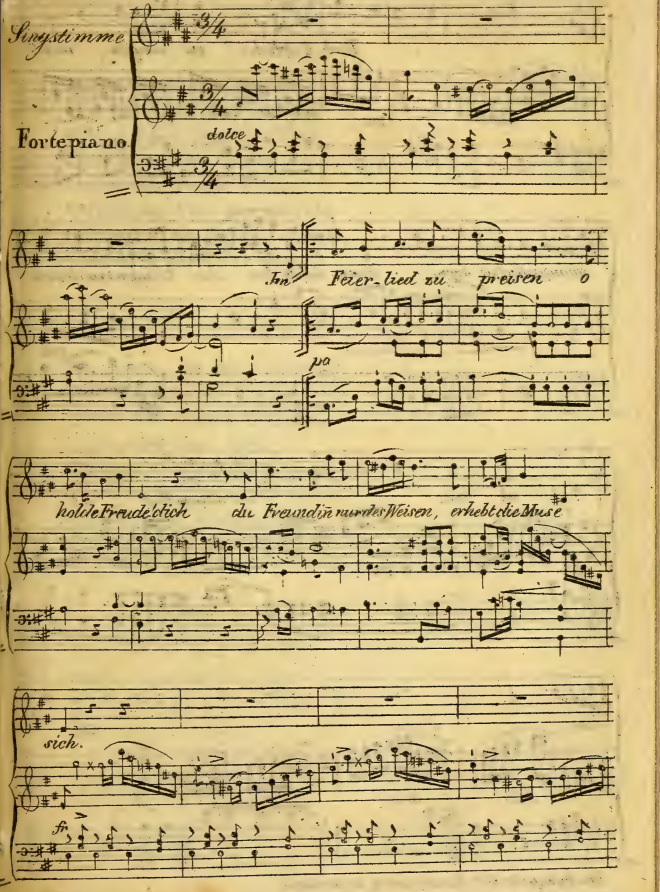
2.

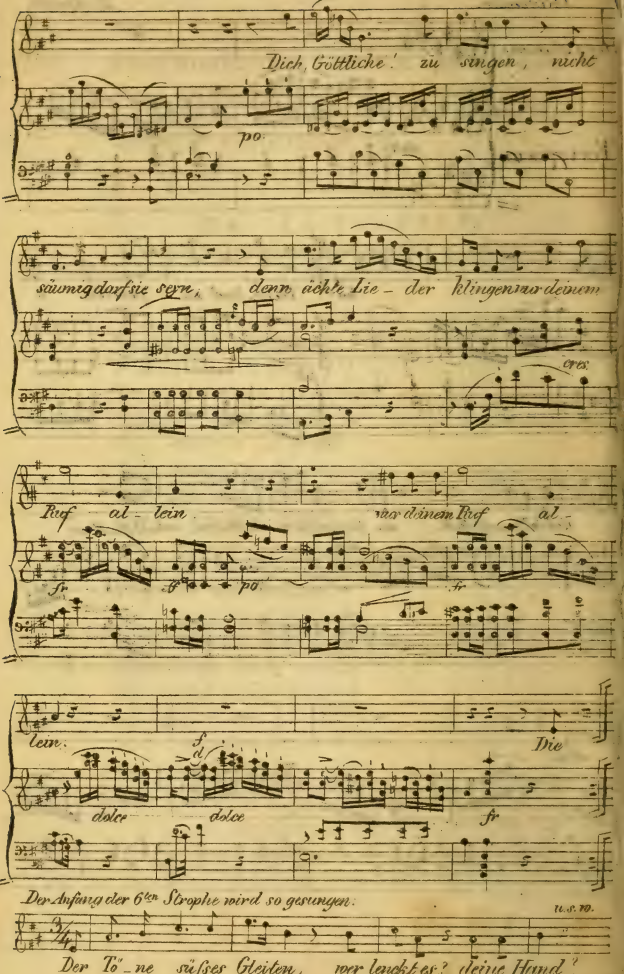
Die schöne Welt, gegeben
Hat Gott sie Dir zum Thron,
Kaum grüßt der Mensch das Leben,
Fühlt Deinen Hauch er schon.
Wie ängstet unter Schmerzen
Die junge Mutter sich!
Doch schon nährt sie am Herzen
Mit ihrem Säugling — Dich.

*) Der Musik wegen aus dem zweiten Theil der neuesten poetischen und prosaischen Werke des Verfassers abgedruckt.

AN DIE FREUDE.

Polonaise. L. Abeille.





Dich, Göttliche! zu singen, nicht

po

säumig darf sie seyn, denn ächte Lie - der klingen nur deinem

cres.

Ruf al - lein. nur deinem Ruf al -

fr ff po fr

lein. Die

f d

dolce dolce fr

Der Anfang der 6ten Strophe wird so gesungen:

u.s.w.

Der Tö - ne süsses Gleiten, wer lenckt es? deine Hand?

3.

Der stärkste starker Triebe,
Dem selbst das Leben weicht,
Schwer missest Dich die Liebe;
Doch sie entbehrst Du leicht.
Des Kerkers dunkle Mauern
Durchdringt Dein heit'res Licht,
Und weht Dein Fittich, trauern
Kann selbst das Elend nicht.

4.

Nie zwingt, um ihm zu fröhnen,
Dich des Tyrannen Macht,
Wenn edler Armuth Söhnen
Dein holdes Auge lacht.
Du fliehst mit scheuem Schritte
Der Schlösser Prunk und Glanz;
Doch frommer Einfalt Sitte
Lockt Dich zum Hirtentanz.

5.

Dein sind des Winzers Lieder,
Wenn er die Traube preßt,
Und immer kehrst Du wieder
Zum regen Erntefest.
Du würzest im Pokale
Dem Erdensohn den Wein,
Und schenkst die Nektarschale
Den Göttern selber ein.

6.

Der Töne süßes Gleiten,
Wer lenkt es? Deine Hand?
Der Leyer gold'ne Saiten
Hast Du zuerst gespannt.
Entlockt ihr schönstes Klingen
Der Meister zaubernd ihr,
Zur Sühne läßt sich zwingen
Die Wehmuth selbst mit Dir.

7.

Siegprangend schwingt Dein Flügel
Sich bis zum Sternenzelt,
Du lachst vom Rebenhügel;
Du winkst vom Aehrenfeld.
Dir wehren keine Schranken
Den Kampf mit jeder Noth;
Vom Lager selbst des Kranken
Verscheucht Dich kaum der Tod.

8.

Fern bleibst auf weiter Erde
Du keiner Kreatur.
Laut jauchzt der Hirt; die Heerde
Zeigt hüpfend Deine Spur.
Ist Dir der kühne Seher,
Der Geister prüfend irrt,
Ist Dir der Sänger näher,
Der im Gebüsch Dir schwirrt?

9.

Du bist's, die selbst im Himmel
Den Pilger wieder grüßt,
Wann sich dem Staubgewimmel
Sein müdes Auge schließt.
Dort, wo Verklärte thronen,
Von Schuld und Gram befreit,
Dort pflegst auch Du zu wohnen,
Und heissest Seligkeit.

Weisser.

Die Belehrung.

In einer stark besuchten Schenke
Stritt man sich lange um den Nahmen
Der Herren, die — umsonst — man denke!
Gemählde in vergold'ten Rahmen
Aus alten, längst vergang'nen Zeiten
Großmüthig zeigen, unverdrossen deuten.
Ein Jeder sprach auf änd're Weis' ihn aus.
Da trat der wohlbeleibte Wirth vom Haus'
Mit einem Zeitungsblatt und wicht'ger Miene
Hervor. „Erlauben, daß ich Ihnen diene.
In diesem Blatt steht das Gewissere;
Die Herren nennen sich — Boissere."

Letzte Nachtklage eines verarmten Frauen-Schneiders.

Sey es dann, ich will den Tod mir geben,
Der seit Monden grinzend mich umschleicht,
Länger nicht ertrag' ich dieses Leben,
Weil des Schicksals Macht mich niederbeugt;
Bei mir trag' ich alle meine Habe,
Ruhe winket mir allein im Grabe,
Eh' den Himmel färbt das Morgenroth
Sterb' ich eines Cato Tod!

Gold'ne Zeit, wo nur der Damenschneider
Eleganz durch sein Bestreben lieh,
Wo noch Kraft lag in dem Schnitt' der Kleider,
In der Mode, kühne Phantasie,
Warum bist so früh Du heimgegangen?
Aller Frauenschneider Gluthverlangen
Harrt umsonst auf Deine Wiederkehr,
Deine Blüthe lebt nicht mehr!

Auf mich ambulirendes Gerippe,
Ausgestoßen aus der Gunst der Frau'n,
Will der Mann mit Stundenglas und Hippe
Sich erbarmend nicht hernieder schau'n.
Nichts kann meiner Bitten Noth versüßen,
Ach! mit schwerbefrachtetem Gewißen
Blick' ich nach der Zeit, schon längst entschwebt,
Wo der Schneider flott gelebt.

Denn kommt Eine aus dem Weiberhaufen,
Mit der Kunst der Nadel nicht bekannt,
Zu mir armen Schmerzenssohn gelaufen
Und vertraut sich meiner Meisterhand,
Tritt sie doch nicht segend auf die Schwelle,
Denn berechnet bis zur Achtelelle
Hat sie des Gewandes Zuthat schon,
Und wie knickert sie am Lohn! —

Im Anzeiger, in dem allgemeinen,
Hab' ich mich beinahe todt geschrie'n
Aber keine Rettung will erscheinen,
Niemand will mich aus dem Staube zieh'n.
Weiber rüsteten zur Gegenrede,
Weiber rüsteten sich schnell zur Fehde,
Und wenn käme bei der Weiber Wort'
Wohl ein armer Schneider fort? —

Darum bin ich nun der Fehden müde,
Darum drängt's mich aus dem Leben fort,
In des Todes Räumen wohnet Friede,
Wer zu ihm sich wendet ist am Port.
Ruhig wird in diesem sichern Hafen
Der Verfolgte selbst bei Pfuschern schlafen,
Und dem abgebleichten Erdensohn'
Spricht kein fremder Spott mehr Hohn.

Schneidert keck Ihr Weiber, Jungfern, Zofen,
Auf das Leben hab' ich resignirt,
Hier an diesem halbzerbrochnen Ofen,
Wo der Hoffnung letztes Reis erfriert,

Werde Dolch mir, Du entweihte Scheere,
Sterben will ich als ein Mann von Ehre
Und verlassen die mir fremde Welt,
Die im Wechsel sich gefällt!

Aber Rache nehm' ich nach dem Leben!
Kühn entsteigen aus des Grabes Nacht
Soll mein Geist, Ihr Pfuscher, Euch umschweben;
Zittert, Weiber, die Ihr Kleider macht,
Kälte hauch' ich auf das Biegeleisen,
Nathen, feste Nathen will ich reissen
Bis Ihr Euch vom Sündenweg' entfernt —
Und die Schneider ehren lernt!

Wiesenburg bei Zwickau.

Carl Friedrich Döhnel.

Flüchtige Bemerkungen über Wien im Sommer 1811.

Niedergeschrieben 1811.

Wien ist die größte Stadt in Deutschland, die Hauptstadt eines mächtigen Kaiserreiches, der Vereinigungspunkt unzähliger Nationen, einer der vornehmsten Handelsplätze, die Residenz mächtiger Monarchen, welche einst von hier aus über den größten Theil des kultivirten Europa das gewaltige Zepter ausstreckten, für viele das Ideal des wahren Lebensgenusses, ...

wie viele Gründe, unsre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und unser Interesse zu erwecken. — Es ist oft beschrieben, und Bände sind nur blos mit dem erfüllt worden, was dort das Ohr und vor Allem der Gaumen zu erwarten habe; eine Stadt wie diese wechselt aber unaufhörlich ihre Gestalt, wenn auch einzelne Grundzüge stetig seyn sollten, und nun vollends in unsrer so wandelbaren Zeit, wo Veränderungen und Umwälzungen in Meinungen, Verhältnissen, Karakteren und Sitten, die sonst Jahrhunderte erforderten, so kaum in vielen Wochen uns überraschen, und bei einer Stadt, welche den unmittelbarsten Antheil an den großen Veränderungen der letzten Decennien nahm, einen Antheil, der mehr oder minder auf ihre Verhältnisse Einfluß haben mußte. Da wird sich dem geübteren Blick stets neuer und reicher Stoff zu interessanten Beobachtungen darbieten und es werden ihm die Gegenstände von selbst unter neuen Gesichtspunkten erscheinen, die seinen Vorgängern noch nicht eröffnet waren oder wenigstens nicht in dieser Beleuchtung erschienen, und verändert sich nicht eine Landschaft gänzlich nach der Beleuchtung? — Auch hat bekanntlich jede Stadt von einiger Bedeutung eine verschiedene Physiognomie im Sommer oder im Winter, eine Verschiedenheit, die uns selbst Widersprüche darbieten kann, wie dieß bei Wien wirklich der Fall ist. —

Ein vollständiges Gemählde von Wien im gegenwärtigen Zeitpunkte darzustellen, kann nicht die Absicht flüchtiger Bemerkungen seyn; allein auch nur einzelne Züge aus dem Leben gegriffen und mit Freimüthigkeit (ohne Frechmüthigkeit) hingeworfen, dürften

vielleicht nicht ohne Werth seyn, und Ansprüche auf Theilnahme machen können. — Privatverhältnisse aber liegen ganz außer dem Kreise dieser Darstellungen. In diese absichtlich eindringen, ist oft Anmaßung und Unverschämtheit; sie öffentlich preisgeben eine Niederträchtigkeit, vor der jeder Edle mit Ekel zurückschaudert.

1.

Wien und seine Vorstädte.

Wien, das seine Entstehung aus den ältesten Zeiten, ja noch vor Ankunft der Römer in Pannonien herschreibt, ist an sich nicht groß, ob es gleich zu verschiedenen Zeiten ist vergrößert worden. Man sieht den engen und unregelmäßigen Gassen das Alter ihrer Entstehung an; weniger den Gebäuden, unter welchen die 1144 gegründete Stephanskirche noch fast als das einzige Denkmal aus jener Zeit unverändert, aber auch in seiner Herrlichkeit unvollendet dasteht. Groß wird Wien durch seine zahlreichen Vorstädte, die im Kreise um die innere mit Festungswerken und Gräben umgebene Stadt herrlich und von sehr beträchtlichem Umfange sich verbreiten. Der Blick auf diese Vorstädte von den rund um die Stadt gehenden, jetzt in einen baumbesetzten Spaziergange verwandelten Basteien herab ist groß und prächtig. Wohin das Auge fällt, erheben sich weitläufige Gebäude und herrliche Paläste und Kirchen, und scheinen sich dem Blicke unerreichbar auszudehnen. Da die Vorstädte durch die sogenannte Esplanade, einen beträchtlichen, durch Baumgänge, Holz- und Marktplätze erfüllten

Raume, von der Stadt getrennt werden, so treten sie in der gehörigen Entfernung vortheilhaft von den Basteien aus ins Auge.

Das innere Wien, das unter Joseph II. mehr gelichtet und soviel es sich thun ließ geregelt wurde, ist fast durchgehends gut gebaut. Außer der kaiserlichen Burg, welche mit dem daran stoßenden Pallaste des ehrwürdigen Herzoges Albert von Sachsen-Teschen, an welches wieder das Augustiner-Kloster anstößt, einen weitläufigen Distrikt einnimmt, durch die verschiedenen Perioden ihrer Erbauung aber eine gar unregelmäßige Gestalt hat, trifft man auf große öffentliche und Privat-Gebäude, Kirchen, Klöster und Palläste von zum Theil sehr edler Bauart und auf öffentliche Marktplätze von beträchtlichem Umfange; allein die Gassen an sich, und besonders an ihren Eingängen von den gewühlvollen Plätzen und Straßen, sind so enge, daß man nicht ohne Besorgniß ist sich hineinzuwagen, bei dem unaufhörlichen Gedränge von Fußgängern und Fuhrwerken, und es wahrlich kein kleines Wunder ist, wenn man mit gesunden Gliedmaßen hindurchkömmt, so wie daß überhaupt im Ganzen denn doch so wenige Unglücksfälle sich ereignen, denn was wollen einige auf beinahe jeden Tag bedeuten. — Dabei sind die Häuser so hoch, (von 6 bis 7 Stockwerken), daß kaum das Tageslicht hinunterdringt und am wenigsten die Luft frei hindurchstreichen kann, eine Unbequemlichkeit, die bei der ungewöhnlichen Hitze dieses Kometenjahrs den Aufenthalt in der Stadt beinahe unleidlich machte. Nun wirbelt noch beständig Kalchstaub über den Gassen, und trotz aller Polizeiverordnung wird die Reinlichkeit so wenig

beobachtet, daß ein erstickender und die Geruchnerven höchlichst beleidigender Dunst sich mit dem Kalchstaub vermischt und den Athem beengt, so daß die große Zahl Augenkranker und Schwindsüchtiger gar keine auffallende Erscheinung seyn kann. Auf den öffentlichen Plätzen ist man wenig gebessert, denn hier sind theils die Märkte von Fleisch, Wildpret und geschlachtetem Geflügel, welche die Luft mit ihren Ausdünstungen verpesten, theils steht es von Fiakern, deren Zahl in Wien zur unentbehrlichen Bequemlichkeit Legion ist, ganz darauf voll, und es verbreitet sich ein nicht weniger unleidlicher Geruch. Bei dem mindesten Regen wird nun dieß Gemisch von Kalchstaub und Unrath zu einem kaum zu durchwatenden Gassenkoth.

Die innern Wohnungen sind größtentheils bequem und bei der allgemeinen Wohlhabenheit und gegen andre Städte verhältnißmäßigen Wohlfeilheit, nicht bloß dessen was zum Leben, sondern auch was zum Luxus gehört, gut und geschmackvoll, oft reich meublirt. Die Pallästе zeugen oft von alterthümlicher Pracht und in einzelnen Theilen von dem neuesten Geschmack. Die Treppen, die in Wien, wie die Häuser, alle von Stein sind, entsprechen der innern Bequemlichkeit nicht immer, sie sind zum größern Theil eng und dunkel, so daß man bei Tage darauf Licht brennen sollte.

Das Gewühl in der Stadt ist unbeschreiblich groß, denn hier drängen sich alle Staats- und Stadt-Behörden, die hier ihre Gebäude haben, und alle Gewerbe, und die zahlreichen Haushaltungen des Hofes, der vielen Großen und der meisten fremden Gesandten in dem sehr mäßigen Umfange zusammen.

Auffallend ist die Menge von reich versehenen Kaufläden und Weinstuben, und noch auffallender ist es, selten beide leer zu finden, der Unbill der Zeiten, worüber wohl nirgends so sehr und so allgemein geklagt wird als hier, ungeachtet. Alle Großhändler und alle die Geldgeschäfte treiben, haben hier ihre Contore und ihre Wohnungen. Die Miethen sind daher in der Stadt ungleich theurer als in den Vorstädten, und dieß kann sich nach der ganzen Lage der Dinge niemals ändern, denn bei einer Stadt von einer solchen Weitläufigkeit, wie Wien mit seinen Vorstädten, drängt sich natürlich alles zum Mittelpunkt, von wo aus man sich leichter mit den verschiedenen äußeren Theilen in Verbindung setzen kann, als von einem Aeußersten zum andern: ein Grund, warum es auch für den Fremden weit rathsamer ist, eine Wohnung in der Stadt zu suchen, als, ungeachtet der scheinbar größern Annehmlichkeit und Wohlfeilheit in den Vorstädten, wenn man auch nicht den zweiten Grund in Anschlag bringen will, den unlängst ein Reisender anführte, der aber auch in Wien wohl vorzüglich eintreten möchte: daß man nämlich in den Vorstädten von den guten Tischen zu sehr abgeschnitten sey. — Die Miethen sind an sich aber nur für Wien theuer, denn bei dem gegenwärtigen Stande des Papiergeldes *) kommen sie, nach baarem Gelde gerechnet, noch den Miethen in den übrigen, nur etwas volkreichen Städten in Deutschland nicht gleich. Wohnungen in dem ersten Stockwerke von sechs und mehren Zimmern in

*) Sechszig Gulden Wiener Währung betrugen 1811 sechs Gulden im 24 Guldenfuß.

den schönsten Theilen der Stadt an Hauptplätzen, wie der Graben, und mit allen häuslichen Bequemlichkeiten, zahlen 300 bis 400 Gulden Silbergeld, da ähnliche Wohnungen in München und Stuttgart unter 700 bis 800 Gulden nicht würden zu haben seyn. — Worüber die Wiener aber allgemein klagten, war das beständige Steigern der Miethen, so daß man seiner Wohnung kein Vierteljahr sicher sey. Man hoffte immer, daß kräftige Maßregeln dagegen eintreten würden, allein hier herrscht der Grundsatz: die Hauseigenthümer haben unter den Kriegslasten am meisten gelitten, sie mögen sich gegenwärtig erholen; und überhaupt möchte ein solches Einschreiten der Regierung als ein Eingriff in das Eigenthumsrecht nicht einmal zu billigen seyn. — Aber, wo ist hier die Gränzlinie? — Darf die Regierung bei dem Preise von Fleisch und Brod eingreifen, warum nicht auch bei dem Preise der Wohnungen, bei denen es jedoch schwerer zu bestimmen seyn möchte, was als erstes Bedürfniß dabei, oder als bloße Behaglichkeit und Luxus in Anschlag zu bringen sey. — In den Vorstädten sind die Miethen ungleich wohlfeiler. Ganze beträchtliche Stockwerke werden hier mit 200 Gulden Silbergeld bezahlt. — Auch findet, so bevölkert sie auch sind, hier weniger Gewühl statt, die Vorstädte sind regelmäßiger und weitläufiger gebaut, die Gassen ungleich breiter, es herrscht eine freiere gesundere Luft, und seitdem durch die Wohlthätigkeit des Herzoges Albert von Sachsen-Teschen die Vorstädte, denen es an Wasser mangelte, damit versehen sind, ist die Bequemlichkeit sehr gestiegen, so wie man denn auch die Annehmlichkeit hat, hinter den Häusern Gärten

zu finden; allein es giebt denn doch auch der Unbequemlichkeiten manche hier, die zum Theil jene schätzbaren Annehmlichkeiten aufwiegen. Keine der kleinsten ist aber, wie gesagt, die Entfernung von der innern Stadt, als dem Mittelpunkte aller Geschäfte und auch fast aller städtischer Vergnügungen. — Die Esplanaden, über welche man zur Stadt muß, sind ungepflastert. Hier erhebt sich jener Staub, der Wien ganz eigenthümlich und gegen den aller Staub der übrigen Welt eine wahre Kleinigkeit ist, und hier hauset ein steter Wirbelwind, der den Staub im Kreise umherjagt, so daß man sich alle zehn Schritte ganz darin eingehüllt sieht wie in einen Nebel, und kaum drei Schritte vor sich zu sehen vermag. Sich da hindurch zu kämpfen ist mehr als eine herkulische Arbeit, besonders in der brennenden Sonnenhitze, und im Winter muß dagegen hier ein unzudurchwatender Koth seyn. — Dazu kömmt in der Vorstadt an der Wien denn noch die wahrhaft pestilenzialische Ausdünstung der Wien, die den Gang aus der Stadt zum dortigen Theater oft ganz unleidlich macht, und die Unsicherheit der Esplanaden überhaupt, sobald es dunkel wird.

In architektonischer Hinsicht hat Wien, außer einigen Palläsen und Kirchen, und diese besonders in den Vorstädten, gegen andere Städte von diesem Umfange nur wenig Merkwürdiges aufzuweisen. Von so großem ungewöhnlichem Umfange auch manche Häuser, wie der Trattnerhof, das Bürgerhospital, das Schwarzenberg'sche Freihaus u. s. w. sind, in deren jedem Tausende wohnen, so zeichnen sie sich doch in der Bauart durch nichts aus. Die kaiserliche

Burg ist ein Quodlibet mit einzelnen schönen Theilen, wie die Reitschule, die Bibliothek, der Redoutensaal und der neue Flügel. — Auch bietet sich im Innern der Gemächer nicht so viel Schönes dar, als in ähnlichen Pallästen anderer Städte, so daß sie in dieser Hinsicht mit dem königlichen Residenzschlosse in Stuttgart zum Beispiele nicht zu vergleichen ist, und selbst das Schloß in Weimar gewährt mehr Interesse. Der herzoglich Albert'sche Pallast ist weniger dieß, als ein schönes Haus. Nur die Stephanskirche gebietet Ehrfurcht, und einen Blick von dem vollendeten hohen Thurme herab, der in seinen gothischen Verzierungen wie durchbrochen aussieht, sollte sich kein Fremder versagen. Wie aber zu Allem Glück gehört, so auch hierzu: es muß ein schöner heller Tag seyn, an welchem man die Reise da hinauf wagt.

Eine Zierde der Stadt sind die Brunnen der freien Plätze, die in neuern Zeiten mit Statuen von einer Bleicomposition geziert sind, welche größtentheils die Aufmerksamkeit des Kunstliebhabers verdienen, besonders die von Fischer und Donner. Geschmacklos sind dagegen manche Denkmäler, die sich von Leopold I. herschreiben, z. B. die sogenannte Dreifaltigkeits-Säule auf dem Graben, die schon in ihrer ganzen Composition abenteuerlich ist: Eine Säule von weißem, durch Luft und Staub aber geschwärztem salzburgischem Marmor, von der Höhe von 66 Fuß und unten von der Form eines Dreiecks. An der Hauptseite des Fußgestells befindet sich eine in Form eines Berges zusammengesetzte Steinmasse, auf welcher die symbolische Figur des Glaubens erscheint, zu ihren Füßen die symbolische Figur der Pest von

einem Engel, der eine Fackel trägt, zu Boden gestürzt. Oben auf dem Fußgestell kniet Kaiser Leopold mit gen Himmel gerichtetem Angesicht, und zu seiner Seite sind die Worte, welche er zu sprechen scheint, mit vergoldeten Buchstaben auf einer Kupfertafel eingegraben; an der Eckseite des Fußgestells sind die Wappen der österreichischen Monarchie zu sehen. Ueber dem Fußgestelle erhebt sich eine dreiseitige Pyramide, an welcher (steinerne) Wolken aufsteigen, worauf die neun Chöre der Engel, und ganz oben die heil. Dreifaltigkeit, in der gewöhnlichen Darstellung auf vergoldeten Wolken thronend. — Dieß ist ein Ex votum, das der Kaiser für 66646 Gulden 1693 wegen der das Jahr vorher Wien verheerenden Pest hat errichten lassen. — Das Reuter-Standbild Joseph's II. von dem verdienstvollen Zeune machte nicht den Eindruck auf mich, den ich nach der Beschreibung mir davon versprochen hatte. Ich schrieb es dem Umstande zu, daß ich keinen Standpunkt finden konnte, von dem aus mein Auge das kolossale Ganze vollständig hätte auffassen können: es stand mir immer zu nahe. Das Einzelne davon ist von hoher Schönheit, vorzüglich die beiden Basreliefs; dem Ganzen, dünkte mir, fehl' es an Geist. Mit dem herrlichen kühnen Reuter-Standbilde Peters des Großen, auf dem Granitfelsen in Petersburg auf dem geräumigen Senatsplatze, von Falconet, kann sich dieses Standbild Joseph's in keinem Falle vergleichen. Der Platz, auf dem es steht, ist von sehr schönen Gebäuden umgeben und bildet ein regelmäßiges Viereck; allein die ganz gleiche Bauart der Burggebäude, die auch, nebst dem gräflich Fries'schen Pallaste, nach welchem

das Standbild hinschaut, die gleiche Farbe haben, verkleinert den an sich nicht geräumigen Platz dem Auge, und die Oede, die gerade hier herum herrscht, scheint der Wirkung des Denkmahls etwas zu nehmen. — Uebrigens verdiente Joseph II. vor allen neuern Herrschern Oesterreichs in Wien ein Denkmahl, denn fast alles, worauf die Wiener Werth setzen, stammt von ihm her. Auch wird sein Name häufig und mit Ehrfurcht genannt; Maria Theresia hört man weit seltener erwähnen. Bei Kaiser Joseph's Lebzeiten war es nicht so.

Dem Fremden wird es in Wien schwerer als in andern Städten sich zurecht zu finden, und davon tragen wohl die engen, sich in den hohen Häusern gleichsehenden Gassen die Schuld, und dann, daß er von den Einheimischen gewöhnlich durch Häuser geführt wird, die einen Durchgang haben, wie sich das nicht leicht so häufig in einer andern Stadt findet, wodurch die Wege zwar sehr abgekürzt werden, der Fremde aber keine Vorstellung von dem Zusammenhange der Gassen erhält.

2.

Der Fremde in Wien.

Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß der Fremde sich in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Wien gar nicht gefällt, und das aus leicht erklärbaren Gründen. Wien an sich mit seinen engen, staubigen und schmuzigen Gassen macht gerade keinen gefälligen Eindruck beim ersten Eintritte. Nun kömmt der Reisende bei einem Wirthshause an, er findet bei dem

steten Zufluße von Reisenden oft in zweien, dreien, bei welchen er anfragt, kein Zimmer leer, oder doch kein bequemes, allenfalls im vierten oder fünften Stockwerke, wo er zwar den Sternen um ein beträchtliches näher wohnt, allein von dort her für seine irdischen Bedürfnisse bekanntlich wenig zu erwarten hat. Und wäre er auch so glücklich, das beste Zimmer in einem Wiener Gasthofe leer zu finden, die Bequemlichkeit der Gasthöfe anderer Städte, selbst vom Mittelrange, darf er hier nicht erwarten. — Unsauberkeit und schlechte Aufwartung sind mehr oder minder allen Wiener-Gasthöfen gemein; in vielen steigt beides bis zum Unglaublichen. — In den ersten Tagen ist der Fremde nicht gerade in dem Falle, außer dem Hause zu speisen, und an der table d'hôte, die in den Gasthöfen von 1 Uhr Mittags bis spät Abends jedem offen steht, ißt er, trotz der Auswahl unter zwanzig und mehren Schüsseln, welche die Speisezettel nebst den Preisen anzeigen, sehr schlecht, und das ist auch der Fall bei den sogenannten Traiteuren, selbst vom ersten Range; in einem der Traiteure der mittlern Klasse, in denen man um Mittagszeit kein Plätzchen unbesetzt findet und wo vielleicht drei bis viermal die ganze Gesellschaft umwechselt, kostet es die größte Ueberwindung, bei der Unsauberkeit, die in Allem stattfindet, und wahrlich einer table d'hôte in einer der mittlern polnischen Städten — (in Warschau fand ich sie 1805 ausgesucht köstlich) — nichts nachgiebt, einen Bissen zu genießen. — Natürlich wünscht der Fremde sobald als möglich aus einer so unangenehmen Lage hinaus, und das beste Mittel dazu ist, daß er eine Privatwohnung aufsucht, die im Sommer besonders leicht und zu einem

billigen Preise gefunden wird, weil viele derer, welche auf dem Lande wohnen, ihre leerstehenden Zimmer gern auf einige Monate abgeben, und Bedienung findet man leicht im Hause selbst. —

Jetzt macht der Fremde seine Besuche und läßt sich dazu einen eleganten Wagen kommen, den er aus einer der herrschaftlichen Remisen bekömmt, da dieß bei manchen Herrschaften eine Einnahme für die Kutscher ist, ob mit ihrem Wissen oder nicht, vermag ich nicht zu bestimmen. Mein Wagen trug eine stattliche Grafenkrone und hatte ein paar stolze Engländer mit schönem Geschirr vor; der Kutscher war in der Livrei. — Aber das Besuchemachen ist an sich ein höchst unangenehmes Geschäft. Beide, der Besuchende und Besuchte, müssen bereits gegenseitig eine sehr vortheilhafte Meinung von einander haben, um einander im ersten Zusammentreffen interessant zu finden. — Im Sommer kömmt nun noch manche Unbequemlichkeit hinzu, und ist das Frühjahr auch die Zeit zum Reisen, so ist doch jeder zu bedauern, der dann und im Sommer nach Wien kömmt: er findet alles zerstreut, denn was nur irgend kann, fliegt, sobald das Laub sprießt, auf's Land oder in die Gärten der Vorstädte und thut wohl daran, denn in Wien selbst wird man um den Sommer rein betrogen. Jeden Einzelnen nun dort aufzusuchen ist, das Kostspielige ungerechnet, wenigstens ein Zeitaufwand, den der Reisende, welcher vielleicht nur einige Monate Wien widmen kann, (ein kürzerer Aufenthalt lohnt gar nicht), gern vermeidet. — Dann kömmt es auch sehr darauf an, was für Adressen der Fremde hat. — Man schätzt sonst gewöhnlich die Adressen an Kaufleute vorzüglich; einzeln

können sie auch in Wien Werth haben, im Ganzen aber wohl nur, wenn es Kaufleute selbst sind, die sie überbringen; von dem übrigen Troß der Menschheit, besonders von dem, was zum Gelehrtenstande gehört, weiß der Wiener Kaufmann eben nicht viel und sieht ihn im Allgemeinen wohl für höchst entbehrlich an. — Mir waren einige Adressen an die vornehmsten Häuser von sehr bedeutenden Handlungshäusern mitgegeben worden. Einer der Herrn Prinzipale empfing mich auf seinem Contore ganz artig, und prophezeihte mir in Wien einen sehr angenehmen Aufenthalt, besonders weil man hier sehr gastfrei sey. Ich hatte Wien dafür rühmen gehört und nahm das also als bekannt an; ungeachtet ich aber Veranlassung hatte dem Herrn mehrmals meine Aufwartung zu machen, und er die Güte hatte mir manches Schmeichelhafte über den nicht ungünstigen Eindruck, den ich im Publikum machen sollte, zu sagen, so bekümmerte er sich weiter nicht im mindesten um mich, sondern ließ mir völlige Freiheit, die Gastfreundschaft aufzusuchen wo ich wollte. Mein Koffer war an ihn adressirt. Ich hatte ihn vorausgesendet und nur bei mir, was ich unterwegs höchst nothwendig brauchte, weil ich hoffte alles schon vorzufinden, wenn ich nach Wien käme. Zu meinem großen Bedauern hörte ich, er sey noch nicht angekommen, sondern nur erst die Nachricht, daß er in acht Tagen eintreffen würde. Diese acht Tagen verliefen, er war noch nicht da und ich sahe mich genöthigt, da ich meine Besuche nicht länger verschieben konnte, mir eine neue Garderobe anfertigen zu lassen. Ein Freund, dem ich diesen Unfall klagte, rieth mir, mich nicht darauf zu verlassen was der Kaufman-

sage, sondern selbst auf der Mauth nachzufragen. Er ging mit mir zum Schanzel, wo die Schiffe anlegen, und siehe, mein Koffer war acht Tage vor meiner Ankunft bereits richtig eingetroffen. — Es wäre freilich sehr Unrecht von diesem einen Falle auf's Allgemeine zu schließen; man versicherte mich jedoch in Wien selbst, daß ich gerade keinen Fehlschuß machen würde. Ein anderes Haus, an welches ich empfohlen war und wo ich den Prinzipal gleichfalls meinen Brief auf dem Contore abgab, bekümmerte sich eben so wenig um mich, obgleich mir angemuthet wurde mich in Staat zu werfen und mich im Hause selbst, — ich hatte der Frau vom Hause gleichfalls Briefe mitgebracht, — aber auf dem Lande, einige Stunden von Wien, vorstellen zu lassen, eine Anmuthung, die ich in dieser Art sonderbar fand gegen einen Fremden, der nur wenige Wochen in Wien verweilen konnte. Ich fand die Sache des Aufwandes nicht werth, und da ich bei einer zufälligen Begegnung auf der Straße die Einladung der Dame, den Zug am Frohnleichnams-Feste aus ihren Fenstern mit anzusehen, wegen einer anderweitigen Einladung nicht annehmen konnte, so sahe und hörte ich von dem Hause weiter nichts, und so ging es mir mit einer dritten und vierten Adresse, und ich hörte, so ginge es in der Regel allen Fremden, wenn sie nicht Kaufleute, oder vielleicht berühmte Musiker wären. — Der Eintritt in die höhern Zirkel ist, mit wenigen Ausnahmen, nicht gar leicht. Nur die Häuser der fremden Gesandten machen darin einen Unterschied und sind denn auch die angenehmsten für den Fremden, weil in ihnen auch gemeiniglich wahre höhere Bildung des Geistes und Interesse

dafür anzutreffen ist. — Ueber die Absonderung des höhern Adels von den übrigen Ständen klagt man gegenwärtig in Wien mehr als je. Ob der höhere Adel gerade dabei gewinnt? — Die schöne Tugend geistiger Geselligkeit verliert wenigstens gewiß dabei. — Die mittlern Stände, außer dem Kaufmanne, leben, wie's scheint, ziemlich eingeschränkt in Wien und setzen sich besonders mit Fremden nicht leicht in Berührung; aber in einigen Kaufmannshäusern vom zweiten Range und in einigen Künstlerfamilien, da findet man die edlere Gastfreiheit, die nicht in Prunkgastmahlen besteht, und viel Herzlichkeit; und Kreise, wie der liebenswürdige Fürst Lobkowitz*) und Graf Palfy, die Unternehmer der Theater, bei sich versammeln, gewähren an Eleganz und Unterhaltung und feiner Aufmerksamkeit alles, was der Fremde nur irgend erwarten kann, so wie derjenige, welcher das Glück hat, sich der würdigen Dichterin Frau v. Pichler zu nahen, gewiß seyn kann, in jeder Hinsicht die angenehmsten Erinnerungen von Wien mitzunehmen. — Im Ganzen ist aber die Gastfreiheit hier ganz anderer Art, als ich im Norden, z. B. in Petersburg und Moskau, sie gefunden habe: ob nur vielleicht seit einiger Zeit? — Sehr möglich und kein Wunder bei dem schwankenden Zustande aller bürgerlichen Verhältnisse gegenwärtig in Wien. Die Bemerkung wurde mir allgemein wiederholt, daß sich in den geselligen Verhältnissen Wien ganz umgewandelt habe. Auch im Winter soll es der Familien, die,

*) Er starb vor einigen Jahren auf seiner Herrschaft in Böhmen.

was man nennt, ein Haus machen, wenigere und in dem Mittelstande nur sehr wenige geben. Nicht mehr der häusliche Heerd, sondern öffentliche Oerter sind der Vereinigungsplatz, wo ein Jeder für sich nach seiner Laune und seinem Beutel lebt. An diese öffentlichen Oerter ist denn also auch der Fremde vorzüglich angewiesen. Darin bietet nun aber Wien weit weniger dar, als andere Städte, wenn man seine Umgebungen ausnimmt Die Kaffeehäuser sind weder elegant noch etwa in Hinsicht der Gesellschaft, die sich dort einfindet, interessant. Klubben, Ressourcen, Museen, wo man den Abend oder einige Stunden des Tages zubringen könnte, giebt es gar nicht. Es wollte sich unlängst ein Leseklubb unter den Kaufleuten und mehren Personen vom Mittelstande bilden, allein die Polizei legte ein Interdict ein. — Was bleibt denn also übrig? — Prater, Augärten, die Bastei, Theater. — Wer nun nicht liebt, immer zwecklos umherzuschlendern oder sich im Gewühl durchzudrängen, oder unbequem zu gaffen, dem kann in Wien die tödtlichste Langeweile anwandeln; wer aber bloß auf Sinnengenuß ausgeht und es mit diesem nicht allzugenau nimmt, der mag seine Rechnung recht gut dort finden.

3.

Oeffentliche Vergnügungsörter.

Für die Wiener ist der Prater der Inbegriff alles Lebensgenusses. Auch ist in der That die Nähe eines so herrlichen Laubwaldes bei einer so großen Stadt äußerst schätzenswerth, und Kaiser Joseph erwarb

sich ein hohes Verdienst um die Wiener, als er ihn dem Publikum öffnete; vor ihm war er wenigstens dem Volke verschlossen, so wie der Augarten, in welchem der volksfreundliche Monarch sogar den einen Flügel einem Traiteur einräumte. Natürlich haben sich denn auch in dem Prater seit dieser Zeit alle Unterhaltungen, besonders für die gemeinern Volksklassen, und mittelbar durch diese denn auch für die höhern Stände vereinigt. Es ist ein höchst interessantes Schauspiel, an Sonntagen oder Festtagen durch die den gemeinen Ständen angewiesenen Alleen zu wandeln, oder vielmehr sich hindurchzudrängen. Man thut keinen Schritt, ohne daß sich nicht ein neuer Gegenstand der Unterhaltung und des Vergnügens darbietet: Puppenspiel, Schaukeln, Karussel, Ringstechen, Panorama, Riesen und Zwerge, wilde Thiere aller Art, Tanzbären, Hunde-Comödien, und dazwischen Bufete, Obst- und andere Verkäufer und was sonst für leibliche Nahrung sorgt. — Da unter den niedrigen Volksklassen besonders seit dem übeln Stande der Banknoten, (ein Phönomen, das sich wohl erklären läßt), viel Wohlhabenheit herrscht, so äußert sich dieß auch in den Anzügen, die wenigstens ganz und reinlich sind, und die von ächten Goldfäden gewirkten Mützen der Wiener Bürger-Frauen und Töchter strahlen gar herrlich. — Hier findet man wahre Lustigkeit und ächten fröhlichen Sinn. Man sieht's allen an, daß sie genießen wollen und genießen. Die überall aufgestellte Polizei-Kavallerie sorgt dafür, daß diese Lustigkeit nicht über die Schranken hinausgehe. — Den Equipagen sind besondere Alleen angewiesen, wo sie zwei, oft drei Reihen bilden.

Neben diesen laufen, wenn man von der Stadt kömmt links, Nebengänge für die Fußgänger hin, die hier auf und nieder gehen, die unabsehbaren, an Festtagen dicht gedrängten Reihen von Damen und Herren, welche hier auf Bänken und Stühlen Posto gefaßt haben, um die Vorübergehenden die Musterung passiren zu lassen, entlang. Hinter diesen Reihen stehen zerstreut unter den Bäumen Tische und Bänke um mehre Büfete her, wo man Getränke und Erfrischungen aller Art haben kann. Die Mitte nimmt, was nirgend fehlen darf, auf einer erhöhten Bühne ein Orchester ein, das allerlei Stücke aus den Tages-Opern sehr brav ausführt. —

Am ersten Mai, wo alle Equipagen hier im höchsten Staate erscheinen, mag der Anblick imposant seyn; an andern Tagen ist er's weniger als man glauben sollte. Man sieht da nur selten ausgezeichnete Fuhrwerke, und keine einfachere als die der Kaiserfamilie, den Kaiser oft mit seiner Gemahlin selbst fahrend in einem leichten Halbwagen; und auch die Reihe besetzter Stühle beut wenig Augenweide dar. Man trifft nur auf wenige artige Gesichter und selten auf einen geschmackvollen, am wenigsten aber auf einen reichen Anzug. In der Kleidung herrscht in der That in Wien eine auffallende Einfachheit, auch unter dem schönen Geschlecht, wenigstens an solchen öffentlichen Oertern, wo sich nur Frauenzimmer einer gewissen Klasse allenfalls durch einen schimmernden Anzug auszeichnen; zugleich ist aber auch eine gewisse Nachlässigkeit und Mangel an Sauberkeit im Anzuge des Wiener Frauenzimmers, der jedoch vielleicht nicht ganz auf seine Rechnung zu schreiben ist, sondern in

der Unmöglichkeit sich in dem entsetzlichen Staube, dem man nirgend entgehen kann, zu bewahren, daß nicht alle weiße Kleidung in ein schmutziges Grau falle, Entschuldigung findet, so wie denn auch das Fußwerk darunter leidet. Gegen die Petersburger, Berliner und Mannheimer können die Wiener Damen im Geschmack sich zu kleiden wohl nicht auftreten. Nur in den Shawlen, oder, da diese größtentheils aus der Mode sind, in den Shawltüchern herrscht großer Luxus. Die Vornehmern haben ächt türkische, zum Theil zu ungeheuren Preisen; die andern müssen sich mit inländischem Fabrikat behelfen, das aber in Wahrheit alles leistet, was man nur wünschen kann. Soll ein solches Tuch nur irgend etwas bedeuten, so kostet es 6 bis 700 Gulden W. W.; es giebt aber auch welche zu mehren Tausenden. Nicht leicht ist eine Wienerinn ohne ein solches Tuch, und man sieht sehr viele, bei deren Anblick den Männern nicht eben behaglich mag zu Muthe seyn. — Die niedern Klassen haben einen solidern Luxus: ihr Hals ist mit Schnüren ächter Perlen von 1500 bis mehren tausend Gulden geschmückt. Brillanten fand ich nicht so häufig, als zum Beispiel in Rußland; sie mögen aber wohl nur zum Staatsanzuge gehören.

Die eben erwähnte Promenade und ihre Vergnügungen finden statt von zwei Uhr Nachmittag an; dagegen erwarten gedeckte Tische um die Wirthshäuser, welche auf der andern Seite der Allee angelegt sind, ihre Gäste, vorzüglich aus dem Bürgerstande, die sich denn hier auch zahlreich einfinden, bereits von zwölf Uhr an. Hier speiset man für acht oder zehn*) Gulden

*) Damals ungefähr 1 fl. Silbergeld.

Banknoten die Person, der Wiener besonders ziemlich gut, nur nicht eben sauber. Das Tischzeug ist gemeiniglich bereits gebraucht, das Geschirr sehr mittelmäßig, silberne Löffel werden nur zur Suppe gereicht. Einiger Unterschied mag bei Gesellschaften statt finden, welche ihr Essen schon früher bestellt haben, wie dieß an besondern Festen, z. B. am Frohnleichnams-Feste, häufig der Fall ist. — Am interessantesten durch sich selbst ist aber der Prater des Morgens, wo hier sich oft Gesellschaften zum Frühstück einfinden, ja einige bereits seit Jahren sich dazu vereinigt haben. — Dabei führen die Kavaliere ihre Equipagen und ihre Pferde zur Schau. — Auch sind hier in der Nähe die Donaubäder angelegt, und außerdem ist der Prater der Ort, wo alle öffentliche Ausstellungen statt finden, die einen freien Raum erfordern, wie Feuerwerke, Luftfahrten und ähnl., wozu auf einem sehr großen freien Platze ein Pavillon für die kaiserliche Familie und eine doppelte Gallerie für die Zuschauer errichtet ist. Es kann keinen interessantern Anblick geben, als ein solches Schauspiel und es würde sich schon verlohnen, auch wenn man von dem was gezeigt werden soll nichts sähe, sondern nur die Zuschauer. Der Wiener mag gern schauen; so oft ihm dergleichen auch dargeboten werden mag, er läuft immer wieder hin, z. B. zu einem Degenschen Luftfluge. Nicht bloß die Gallerien sind dann gedrängt voll, besonders aber von Damen; auch unter den Gallerien drängt sich Kopf an Kopf, und um den mit Wache besetzten innern Kreis erweitert sich ein, dem Auge fast unerreichbarer Kreis von Zuschauern, welche sich mit dem Schauspiele in der Ferne begnügen und nicht den Preis für Billete zahlen

wollen. Dann darf man rechnen, daß mehr als 30,000 und wenn's etwas Neues und Auffallendes giebt, vielleicht an 100,000 Menschen hier auf einem Punkte versammelt sind. — Das hat nun Wien freilich mit andern volkreichen Städten gemein; aber das Lokal möchte es wohl vor allen voraus haben. — Die Feuerwerke an sich sind berühmt und verdienen es zu seyn, wenn sie sich auch mit den russischen nicht messen können. Die russischen werden auf Kosten der Krone bei großen Feierlichkeiten gegeben; die hiesigen sind Privatunternehmungen. Aber auch hier ertheilt der Ort ihnen eigenthümlichen Reiz. Es ist ein unbeschreiblich schöner Anblick, wenn die aufsteigenden Raketenmassen und die Leuchtkugeln und Feuerräder den dunkeln waldigen Hintergrund flüchtig erhellen. An solchen Schautagen wird der Eintritt in den Prater überhaupt nur gegen einen gewissen Preis für die Person erlaubt, den man zurück erhält, wenn man vor fünf Uhr ihn wieder verläßt. — Um in den innern Kreis und auf die Gallerien zu kommen, muß man noch besondere Billete lösen. Höchst interessant ist das Zurückströmen der Volksmenge zur Stadt durch die herrliche Jägerzeile, wenn nämlich der Staub nicht zu groß ist. — Es ist dann ein unbeschreibliches Gewühl von allen Arten Fahrzeugen, von Reutern aller Gattung, von Fußgängern aller Nationen und Kostume, und die sehr breite und lange Gasse ist so gedrängt voll, daß man nur Fuß vor Fuß fahren, reiten und gehen kann.

Der zweite Ort, den man in der Fremde von Wien am häufigsten nennen hört, ist der mit dem Prater mittelst zweier Alleen zusammenhangende Augarten. Der Prater ist ein schöner natürlicher Wald;

der Augarten ist ein in einem einfachen aber großen Geschmacke angelegter kaiserlicher Garten, der sehr schöne schattige Baumgänge und liebliche Ruheplätze nebst einer höchst romantischen Aussicht auf den Kahlenberg mit den umliegenden Rebenhügeln, Dörfern und Villen von einer Terrasse herab, darbietet. Kaiser Joseph eröffnete auch diesen Garten dem Publikum zuerst. Hier ist der Ort für Illuminationen, mit welchen denn auch wohl Feuerwerke nach kleinerm Maßstabe verbunden sind, und vorzüglich für Soupees und Tanz in dem schönen Flügel, welchen der Kaiser einem Traiteur zu diesem Behufe eingeräumt hat. Vor dem Gebäude befindet sich ein herrlicher freier, mit hohen Laubbäumen bekränzter Platz, und in dem Schatten der Bäume laden Tische und Stühle zur Ruhe und zum Genuße von Erfrischungen ein. Der Traiteur, Herr Jahn, ein feiner gebildeter Mann, gab hier im Juli ein sogenanntes Volksfest, an welchem nichts fehlte als das eigentliche Volk, denn es mußte ein Eingangspreis erlegt werden. Auch dießmal nahm der ehrwürdige Herzog Albert, den die Wiener, und das mit vollem Rechte, unendlich lieben, mit einigen der Erzherzoge daran Theil und belebte das Fest durch seine Gegenwart. — Es gab hier Mannigfaltigkeit genug; da aber das Interesse solcher Feste vorzüglich von der Menge der Zuschauer abhängt, so soll dieß Fest in dieser Hinsicht der allgemeinen Behauptung nach den frühern nicht gleichgekommen seyn; auch klagte der Unternehmer über eine Einbuße von 4000 Gulden. — Der Einfluß des bösen Standes des Papiergeldes mag einen Theil der Schuld tragen, denn allerdings nöthigt es manche Klassen

der Bewohner Wiens zu Einschränkungen; die meiste Schuld trägt aber wohl die Veränderlichkeit, welche man den Wienern vorwirft, und allen Bewohnern großer Städte, denen viel Abwechselung dargeboten wird, und selbst den Bewohnern mancher mittlern Stadt, vorwerfen kann. Sie strömen oft dem Mittelmäßigen zu und vernachlässigen das Bessere, weil, an Abwechselung gewöhnt, sie ihnen zum Bedürfniß geworden ist. — Auch in der Kunst, insofern sie Gegenstand des öffentlichen Genusses der größern Masse ist, bewährt sich dieser Karakter, wie z. B. beim Theater. — Außer bei solchen Gelegenheiten ist der Augarten bei weitem weniger besucht als der Prater. Selbst an Sonn- und Festtagen sieht man, wenn's im Prater gedrängt voll ist, nur einzelne Tische unter den schönen Laubgewölben des Augartens von Gästen besetzt, die hier ihr Mittagsmahl einnehmen. Hier herrscht weit mehr Sauberkeit und eine anständige Bedienung; allein mit dem Essen ist man nicht allgemein zufrieden und das ist gewiß mit ein Grund, warum der Augarten bei so manchen Annehmlichkeiten, wenigstens von den höhern Ständen, nicht häufiger besucht wird.

Hinter dem Augarten liegt die Brigitten-Aue, ein Lustwald mit einer Kirche, zwei Wirthshäusern und in einiger Entfernung ein Jägerhaus, wo man ebenfalls Erfrischungen haben kann. Sie wird von einem Arme der Donau bespült, längs welcher ein Damm einen angenehmen Spaziergang bis ins dichtere Gehölz darbietet.

In dieser Aue ist am Sonntage nach Brigitten-Tag die Kirchweihe, ein Volksfest, bei welchem an 30,000 Menschen und darüber aus allen Ständen und

Klassen zusammen strömen. Die meisten aus den niedern Ständen bringen ihre Erfrischungen selbst mit, lagern sich im Grase herum und verjubeln den Tag mit Tanz und Schmaus. Dieß ist ein Fest, welches sich das Volk selbst giebt und an welchem es in seiner ganzen oft frivolen, aber höchst ergötzlichen Eigenthümlichkeit erscheint, und das daher nicht leicht von den Wienern versäumt wird.

Die besuchteste Promenade von allen, weil sie die nächste, ist die Bastei, und zwar vorzüglich die Burg-Bastei, die einen geräumigen baumbesetzten Platz bildet, auf welchem vorn ein hölzerner Pavillon steht und im Hintergrunde ein Büfet. In der Nähe des Büfets stehen Stühle und überall umher Bänke. Ein erhöhtes Orchester für die Musik nimmt den Mittelpunkt ein. Das Büfet giebt blos Eis, welches durch Aufwärter herumgetragen wird. Hier findet sich Wiens elegante Welt jeden Abend gegen oder nach acht Uhr sehr zahlreich ein und nimmt auf den Stühlen Platz, wodurch sich Gänge bilden, in welchen eine Schaar Lustwandler auf und nieder wallt. Nur wer gern sieht und gern gesehen werden will kann hier seine Rechnung finden, denn sonst bietet dieser Platz durchaus nichts Angenehmes dar, weder reine Luft, noch schattige Kühle, noch irgend eine Aussicht. — Auf den Nebenbasteien, besonders nach dem herzoglich Albert'schen Pallaste zu, ist es angenehmer. Hier stehen unter schattigen Bäumen Bänke, und die Lustwandelnden haben gehörigen Raum. Die Basteien, ehemalige Festungswerke, gehen um die ganze innere Stadt herum, und gewähren einen herrlichen Blick auf die Vorstädte; für den Beobachter aber auch

wohl einen Blick in so manches vertrautere Verhältniß, das hier sich oft anspinnt, oder hier Annäherungspunkte findet.

Die Esplanade oder das Glacis, ebenfalls vom Kaiser Joseph dem öffentlichen Vergnügen geweiht, und zwar aus einem wüsten Platze voll Schutt und Graus zu einem der angenehmsten Spaziergänge unter hohen schattigen Baumgängen für Wagen und Fußgänger umgeschaffen, wird weniger besucht, sondern dient mehr zur angenehmen Verbindung mit den Vorstädten.

Dieß sind die Haupt-Vergnügungsplätze der Wiener ganz in ihrer Nähe, und sie würden allerdings sehr reizend seyn, wenn nur, wovon jedoch die Basteien freier sind, der unbeschreibliche Staub einen reinen Genuß zuließe; allein dieser ist so ungeheuer, daß ungeachtet der weisen Einrichtung des Begießens der Haupt-Allee im Prater, welches durch hin und herfahrende wasserströmende Gefäße bewirkt wird, man doch kein Auge aufzuthun vermag und in undurchdringliche Wolken eingehüllt ist, und dieß verbittert oder erschwert wenigstens denn auch den Genuß der entlegenen Vergnügungsörter, deren Wien in seinen schönen Umgebungen sehr viele und sehr anmuthige zählt. Ehe man sie erreicht ist man durch Staub und Hitze so mitgenommen, daß man kaum mehr im Stande ist, an Ort und Stelle selbst noch irgend etwas vorzunehmen.

(Die Fortsetzung vielleicht künftig.)

Reinbeck.

Einer Freundin.

In Versen klagst Du, daß Dein Ungetreuer
Nach andern Mädchen schielt, und bist ergrimmt?
O hüte Dich vor Apolls gold'ner Leier!
Sie ist für Mädchen wahrlich nicht gestimmt;
Sie ist das Mittel nicht, wodurch ein Freier
Das Joch des Ehstands willig auf sich nimmt.
Denn, glaube mir, die Zeiten sind zu theuer,
Als daß ein Mann, der nicht in Reichthum schwimmt,
Ein Mädchen wählt, das oft im Dichterfeuer
Den Funken löscht, der auf dem Heerde glimmt.

W. B. R.

I.

Die Komödie aus dem Stegreif.

Bissoni, von Geburt ein Bolognefer, trat in seinem funfzehnten Jahr in den Dienst eines Quacksalbers, und zog mit ihm von einer Stadt Italiens in die andere, bald als Verkäufer von Pillen und Wunderessenzen, bald als Lustigmacher in Possenspielen, welche der Charlatan dem Publikum zum Besten gab. In kurzem war der junge Mensch so geschickt, wie sein Herr; anfangs Theilnehmer an seinem Gewerbe, in der Folge sein Nebenbuhler. Ein Zwist, der sich zwischen ihnen entspann, trennte sie.

Bissoni wanderte nun nach Mailand. Dort fand er bereits einen andern Quacksalber, dem alle Welt zuströmte. Da gab es für ihn keinen Absatz, nicht einmal soviel, um sich das tägliche Brod zu kaufen. Wie schmerzhaft fühlte der Jüngling das Drückende seiner Lage; aber statt kleinmüthig zu erliegen, nahm er zur List seine Zuflucht.

Gegenüber jenem Marktschreier legte Bissoni seinen Kram aus. Mit dem erforderlichen Nachdruck pries er die Vortrefflichkeit seiner Waaren; er setzte hinzu, sie seyen zu bekannt, als daß er in ein näheres Detail einzugehen brauche, denn sie wären von derselben Qualität, wie die seines Nachbars, dessen Sohn er sey. Leider habe er das Unglück gehabt, sich wegen einiger unbesonnener Jugendstreiche den Unwillen seines Vaters zuzuziehen, der ihn fortgejagt habe, und nicht mehr für seinen Sohn erkennen wolle.

Dem Quacksalber wurde diese Erzählung brühwarm hinterbracht, und Bissoni, der den ersten Eindruck, den solche auf die Umstehenden gemacht hatte, benützen wollte, ging mit reumüthiger Miene, das Gesicht in Thränen gebadet, auf ihn zu, umfaßte seine Kniee, indem er „Barmherzigkeit, mein Vater!“ flehte, und ihn wegen seiner begangenen Fehltritte inständig um Verzeihung bat.

Man kann sich leicht vorstellen, daß der Marktschreier den Character, den ihm Bissoni geliehen hatte, standhaft behauptete. Er behandelte ziemlich letzteren als einen Schelm und Betrüger, betheuerte, daß er ihn gar nicht kenne, und daß er nichts weniger als sein Sohn sey.

Je mehr der Zorn und der Abscheu des Charlatans gegen den Jüngling zunahm, desto mehr gewann dieser in der Gunst der Menge. Der größte Theil der Zuschauer war so gerührt, daß man ihm nicht nur seine Waaren abkaufte, sondern ihn noch obendrein mit Geschenken überhäufte. Bissoni, zufrieden mit dem glücklichen Erfolg seiner List, aber zugleich auch besorgt, daß eine weitere Nachforschung nicht zu seinem Vortheil ausfallen dürfte, verließ eilig Mailand, und begab sich bald hernach unter eine Schauspieler-Truppe, bei welcher er die Rolle des Scapin übernahm.

X.

II.

Das letzte Mittel.

Poinsinet, ein fruchtbarer französischer Theaterdichter, gutmüthig und leichtgläubig, wurde häufig von seinen Freunden und Bekannten zum Besten gehalten. Unter der Menge solcher Mystificationen liefern wir nur folgende:

„Wünschen Sie mir Glück, meine Freunde," trat er eines Tags in eine Gesellschaft; „endlich wird „mein Stück aufgeführt. Ich habe das Wort der „Schauspieler, und Morgen Punct eilf Uhr bin ich „in ihre Versammlung eingeladen!"

Unter denjenigen Personen, welchen Poinsinet diese Botschaft hinterbrachte, befand sich auch ein Nebenbuhler, der selbst eines seiner Theaterstücke zur baldigen Aufführung zu bringen wünschte. Sein einziges Dichten und Trachten ging nun dahin, den freudigen Dichter von dem verheißenen Zutritt in das Theater-Lesezimmer abzuhalten. Aber eben dieser beglückwünschte ihn am feurigsten und ermahnte ihn sehr ernstlich, sich ja am folgenden Tag auf die bestimmte Zeit bey den Schauspielern einzufinden.

Die Gesellschaft verabredete sich nun, diesen Abend gemeinschaftlich ein Mahl einzunehmen, und der über den glänzenden Erfolg, den er sich von seinem Lustspiele versprach, hochentzückte Poinsinet war sogleich von der Parthie. Man führte ihn in eines der entferntesten Viertel von Paris, zu Personen, die sich schon öfters auf Kosten des Dichters lustig gemacht hatten und von denen er mit offenen Armen empfangen wurde.

Gegen das Ende der Mahlzeit, die ziemlich lange gedauert hatte, leitete man absichtlich das Gespräch auf die unangenehmen Zufälle, denen die Fußgehenden in den Straßen der Hauptstadt ausgesetzt seyen. Man erzählte sich schaudervolle Geschichten von Meuchelmördern und Straßenräubern, und sprach von einem ganz neuen blutigen Ereigniß, welches sich in diesem Stadtviertel zugetragen haben sollte. Die Einbildungskraft des reizbaren Poinsinet wurde so erhitzt, daß er es um alle Schätze der Welt nicht mehr gewagt haben würde, um diese bedenkliche Stunde der Mitternacht in seine Wohnung zurückzukehren. Er gestand offenherzig seine Angst und Jeder

schien sie zu theilen. Man bemerkte, daß diese innere Stimme nicht überhört werden dürfe, und daß sie gewöhnlich die Verkünderin eines unabwendbaren Unglücks zu seyn pflege. Nun wurde schnell eine Lagerstätte für die Gesellschaft bereitet, und, enthoben seiner Angst, erbittet sich Poinsinet nur noch die einzige Gefälligkeit, daß er den folgenden Morgen bei guter Zeit geweckt werden möchte, um ja nicht in der Schauspieler-Versammlung zu fehlen. Man verspricht es, und in diesem Vertrauen schläft er ein.

Während des ersten Schlafes bemächtiget man sich seiner Beinkleider, und mittelst eines Federmessers werden die vier Hauptnähte auf solche Weise gelöst, daß sie sich durch die geringste Anstrengung beym Anziehen von einander theilen müßen.

Natürlich war es Keinem darum zu thun, den Schläfer, der den Abend zuvor seinem Appetit den Zügel schießen ließ, um die bezeichnete Stunde zu wecken. Es war gegen zehn Uhr, als er von selbst erwachte. Erstaunt, daß die Sonne schon so hoch stehe, rief er unwillig aus: „ei, ei, meine Herrn, Sie „scheinen es mit Ihren Zusagen eben nicht so genau „zu nehmen!" Jetzt nähert er sich einer Wanduhr, und mit Schrecken bemerkt er, daß der Zeiger auf zehn Uhr weist.

„Geschwind, einen Haarkräusler, ich habe keine „Minute zu verlieren!"

Der Haarkräusler erscheint, und weil der Morgen schwül war, setzt sich unser Dichter im Hemd und Unterhosen auf einen Stuhl nieder. Die Toilette ist beendigt; er fliegt nach seinen Beinkleidern, und indem er einen Fuß hineinsteckt, gehen die Nähte ent-

zwei. Diese Treulosigkeit bringt den armen Poeten vollends um sein bischen Verstand.

„Hohl's der Henker, ihr Herrn! das ist abscheu„lich, das vergeß' ich Ihnen in meinem Leben nicht! „Es handelt sich von meinem Lustspiel, von meinem „Ruhm, von dem schönsten Moment meines Lebens, „und so behandeln Sie mich! Aber ich bier' Ihnen „Trotz! Todt oder lebendig, ich muß doch noch in die „Versammlung!"

Poinsinet läuft zu der Köchin; er bittet sie fußfällig, die vier fatalen Nähte, von welchen die Brauchbarkeit der Beinkleider abhange, mit weiten Stichen zusammen zu heften. Die Köchin unterzieht sich dem Geschäft, aber wie langsam, nach seiner Meinung! Er läuft von der Küche zur Wanduhr, von der Wanduhr zur Küche, und immer wiederholt er seine dringende Bitte um Eile.

Jetzt schlägt es eilf Uhr; die Beinkleider sind fertig, aber indem Poinsinet hineinschlüpfen will, zeigt es sich, daß sie zu eng geworden sind. Die boshafte Köchin, vor Lachen Thränen vergießend, bittet um Nachsicht, wenn sie bei einem Metier, das sie in ihrem Leben zum erstenmale getrieben, sich ungeschickt benommen haben sollte. Poinsinet, wüthend, ruft nach einem Auslaufer, den er mit einem Billet, in welchem er die schleunige Uebersendung anderer Beinkleider verlangt, nach seiner Wohnung sendet. Das Billet wird aufgefangen. Es schlägt zwölf Uhr, der Bote ist noch nicht zurück. Man bemerkt ihm ganz kalt, daß er sehr unvorsichtig gehandelt habe, sich einem Unbekannten anzuvertrauen, daß der Bote, vielleicht selbst eines Paars Beinkleider bedürftig, wahr-

scheinlich dieser lockenden Gelegenheit nicht habe widerstehen können.

Endlich ergreift der mißhandelte Poinsinet das letzte noch übrige Mittel, befestigt seinen Ueberrock vorn und hinten mit Stecknadeln und schleicht sich zu Fuße nach Haus. Sein Lustspiel wurde nicht auf die erwartete Zeit gegeben, und hatte erst sechs Monate später das Unglück, ausgepfiffen zu werden.

X.

An
die Künstlerin,
Frau Duttenhofer
in
Stuttgart,

berühmt durch ihre geistreichen Papierausschnitte von hohem poetischem Werthe, zum Dank für höchst sinnige Geschenke der Art, während eines kurzen Aufenthalts auf dem Lande, an einen vertrautern Kreis im Juni 1819.

So dachtest unser Du selbst in der Ferne,
Und sandtest uns der schönen Gaben viele,
Die, Freundinn, Dir im leichten Musenspiele
Phöbos-Apollo's Töchter spenden gerne?
Dank Dir! doch welcher Muß entsprangen die Gestalten
Die kunstreich sich und sinnvoll Deiner Scheer' entfalten?

In welcher Muse, Freundinn sprich! verbindet
So Lust und Scherz, Gemüth und Witz und Laune
Zum Schönen sich, wie sich in Deinem Faune 1.),
In Deinem Oberon, 2.) im Amor 3.) findet;
In Allem, was aus Deiner Hand in reicher Fülle
Hervorblüht, tiefer Sinn oft in so leichter Hülle?

Auch kennen wir ja keine der Kamönen,
Die sich zum Werkzeug hat die Scheer' erkohren?
Wo, sprich! wo ist die Himmlische geboren,
Die Dich begeistert zum Erhab'nen, Schönen?
Eh' sie nicht offenbart sich außer Deinem Busen,
Giltst Du uns, Freundinn, für die zehnte von den Musen.

Reinbeck.

Philosophische Betrachtungen
über
die comische Kraft des Prügelns auf dem Theater.

Zu den unanständigen Gewohnheiten, welche Leuten ohne Erziehung eigen sind, gehört unstreitig das Prügeln. In der guten Gesellschaft enthält man sich dessen mit Recht. Aber man hat auch den Schein jener üblen Gewohnheit von dem Theater verbannt, und daran, wie ich glaube, nicht wohl gethan. Nur selten erlaubt sich, in unsern Tagen, ein

1. 2. 3.) Gegenstände der Ausschnitte.

comischer Dichter noch dergleichen Späße. Die Schauspieler selbst scheinen dagegen eingenommen zu seyn, seitdem nicht mehr eigene Sporteln dabei zu gewinnen sind; wie ehemals z. B. eine Ohrfeige mit 30. Kreuzern gut gethan wurde. Zur Zeit aber, als das Lustspiel bei den Franzosen in seiner schönsten Blüthe stand, wurde weidlich auf dem Theater zugeschlagen, und noch jetzt, wenn ein poetischer Poet Muth hat, sich über das Vorurtheil der Modernen hinweg zu setzen, kann er sicher seyn, daß drei Viertheile des Hauses laut auflachen werden.

Warum lachen aber die Leute, wenn einer geprügelt wird?

Ich habe Ursache zu glauben, daß der Geprügelte Schmerzen empfinde. Nun ist aber der Schmerz nicht lächerlich. Wenn ein Kind geschlagen wird, und weint: so schreien gewöhnlich alle Kinder mit, die gegenwärtig sind. Warum machen wir Erwachsene es anders in diesem Falle, da wir doch sonst nicht viel mehr als große Kinder sind, und auch als solche behandelt seyn wollen?

Es wird den Kennern der neuesten Philosophie bekannt seyn, daß die schwierigsten Fragen, welche der menschliche Verstand sich aufwirft, nach keiner andern Weltweisheit als nach der neuesten, mit Zuverlässigkeit beantwortet werden können. So ist auch die Frage: „warum die Leute lachen, wenn einer geprügelt wird?" — weder nach dem Cartesius noch nach Leibniz, noch nach Hume, am wenigsten aber nach Feder, beantwortlich. Desto helleres Licht bringt dagegen die Naturphilosophie in diese dunklen Stellen des menschlichen Wissens, und ohne dieselbe

wird man über das Prügeln nie richtig räsoniren, ja kaum sich ordentlich prügeln lassen können.

Wir müssen daher auch in gegenwärtiger Untersuchung, so viel als möglich, alles in der Sprache und Manier der neuesten Denker abhandeln.

Um jenes delicate, man möchte sagen kitzliche Problem zu lösen, ist es vor allen Dingen nothwendig, auf den Begriff des reinen Prügelns zurück zu gehen.

Das reine Prügeln aber ist diejenige kräftige Anwendung der Ueberredungskunst, welche, beim Mangel an Uebereinstimmung unter den handelnden Personen, den leidenden Theil durch den Stock zur Vernunft bringt; oder deutlicher: Wenn das Nicht-Ich zum Ich geklopft wird, so ist das reine Prügeln gesetzt.

Hieraus erklärt sich das Lächerliche des schmerzhaften Actus. Das Comische entspringt dabei nämlich, aus dem Contraste zwischen Mittel und Zweck, und aus dem Unerwarteten des Erfolges. Der Stock, als ein plumpes, todtes, grob sinnliches Instrument, contrastirt mit der subtilen geistigen Vernunft; und unerwartet, überraschend muß es seyn, in dem Kopfe einen Geist erwachen zu sehen, während auf dem Rücken eine Handlung vorgenommen wird, die wenig Achtung, für die Würde des in der geprügelten Person wohnenden Geistes zu verrathen scheint. Es zeigt demnach von wahrer Achtung für die Vernunft, die geltend gemacht werden soll, wenn wir über das zum Ich geklopfte Nicht-Ich lachen.

Das Problem ist also, völlig zu unsrer Ehre gelöst. Man könnte zwar einwenden, daß diese Auflösung

nur das Lächerliche des reinen, oder des Prügelns a priori, begreiflich mache. Abgesehen aber davon, daß Jedermann sich leicht überzeugen könne, ob meine Grundsätze auch auf das angewandte Prügeln a posteriori passen; so kann der Einwurf, daß mein Prügeln nur ein ideales Prügeln sey, hier nicht statt finden. Denn da es aus Principien, welche die neueren Naturphilosophen in Gang gebracht haben, abgeleitet ist: so wird es auch mit Hülfe der Naturphilosophie nicht schwer werden, das ideale zum realen Selbstbewußtseyn zu erheben. Auch die Wissenschaftslehre von Fichte, gibt hierüber Auskunft; denn gleichwie sich das Ich als selbstständiges Wesen setzt, so kann es sich auch als ein geprügeltes Wesen setzen. Ob es aber wirklich, oder nur in der Idee als solches gesetzt werde, ist eine von den Fragen, die in der neuesten Philosophie keinen Sinn haben. Ich fahre daher ruhig in meiner Untersuchung fort.

Man sieht aus der obigen Definition, daß das Prügeln eigentlich ein complicirter Begriff ist. Löst man ihn, nach der analytischen Methode, in seine einfachen Elemente auf: so findet man, daß das Prügeln zunächst aus drei Theilen zusammengesetzt sey;

1.) aus dem Zuschlagen nämlich,

2.) aus dem Wehethun, und

3.) aus der Sinnesänderung des Geprügelten.

Es könnte Mancher schon an einem Theile genug haben; er wird aber bald finden, daß man alle drei braucht, und auf den Gesichtspunkt aufmerksam zu machen, aus welchem das theatralische, oder um allgemeiner zu reden, das ästhetische Prügeln beurtheilt werden muß; um so mehr, da sich daraus

auch das, bei den neuern Aesthetikern so beliebte Mystische, welches in der Handlung liegt, erklären läßt. Jedes ästhetische Produkt nämlich, gehört, nach Schiller, entweder zu der sentimentalen oder zu der naiven Gattung; das Prügeln aber greift in beide ein, denn zufolge dem Zuschlagen ist es naiv, zufolge dem Wehethun aber sentimental.

Das Prügeln ist also die sentimental-native Mystik, die besonders im comischen Drama ihre Anwendung findet; und zwar aus dem Grunde, weil, nach Schlegel, jedes gute Lustspiel erstlich drastisch, zweitens elastisch und drittens plastisch seyn muß. Selbst der ungelehrte Leser weiß, daß plastische Kunst bei den Alten, die Bildhauerkunst, und die Kunst in bas und haut-relief zu arbeiten, genannt wurde. Das Prügeln ist eines Theils eine solche Arbeit, und zweckt andern Theils darauf ab. Außer dieser gemeinen oder physischen Plastik, kann aber durch das Prügeln auch eine höhere metaphysische erlangt werden, welche in der erwähnten Sinnesänderung besteht.

Das Prügeln kann zwar auch tragisch werden: denn bekanntlich ist eine Ohrfeige, die doch auch zum Prügeln, wiewohl zu einer höheren Gattung gehört, der Hebel, der im Cid den ganzen dramatischen Mechanismus in Bewegung setzt. Doch auf das ernsthafte Prügeln, will ich mich hier nicht einlassen; ich nehme nur das comische in Schutz. Die modernen, gar zu höflichen Comiker, haben sich durch Vermeidung desselben, um alle überraschenden Contraste gebracht. Wo man noch nicht so höflich ist, z. B. auf dem Casperl-Theater in Wien, habe ich oft eine allgemeine Theilnahme, von Seiten des Publikums, zu

beobachten Gelegenheit gehabt; und darin einen Beweis gefunden, daß das Theatralische Prügeln, weder etwas Unschickliches noch Etwas außer der Zeit sey. In der That, es könnte den guten Geschmack wieder herstellen, wenn man es nur kühn und muthig wieder in Gang bringen wollte.

Die neueste Schule der Dramaturgen scheint hierüber Versuche anstellen zu wollen. Nachdem es ihr gelungen, die griechische Tragödie, auf ihre Manier, wenn gleich noch nicht auf das Theater, doch in die Laden der Buchhändler, zu bringen: so darf man sich schmeicheln, daß sie auch die griechische Comödie nicht außer Acht lassen, sondern sich mit den Sitten des Aristophanes nach und nach vertraut machen werde. Wirklich gehen einige von den neuesten Comikern bereits darauf aus, den üblen Geruch, der in den Lustspielen des Griechen bisweilen mitwirken mußte, wieder in Aufnahme zu bringen. Ist man aber einmal soweit in der Nachahmung der Griechen vorgerückt, so wird das Prügeln wohl von selbst nachfolgen.

Warum wollte man auch, zum Schaden der Bühne und des ächten Geschmackes, darauf Verzicht leisten? Selbst nach der beschränkten Ansicht der ehemaligen Aesthetiker läßt sich Manches dafür anführen. Das Theater soll eine Schule der Sitten, eine Erziehungs-Anstalt seyn. Haben wir vergessen, daß in den alten Schulen, die kräftige und bescheidene Männer gezogen haben, tüchtig zugehauen wurde? Und können wir leugnen, daß die neuen Schüler jeder Art, kraftlos und unbescheiden sind? Da es nun für diese Leute zu spät seyn möchte, sie in die alten Schulen zu schicken, warum sollten wir ihnen

nicht die Gelegenheit gönnen, im Schauspielhause das Versäumte nachzuholen, und entweder als Dichter- oder Zuschauer, die Möglichkeit einer guten Erziehung, mittelst des Prügelns, anzuerkennen.

Ich wünsche durch diese abgerissenen Gedanken, etwas zur Ehrenrettung einer leider veralteten Theatergewohnheit, und zur Wiederaufnahme derselben, beizutragen. Der Gegenstand ist so wichtig, daß sich ohne sonderliche Mühe ein ziemlich dickes Buch darüber schreiben ließe: ich begnüge mich aber, nur einige Winke gegeben zu haben, und überlasse die Anwendung meiner Theorie, einer geschickteren Hand. Bei dieser Arbeit wird man sich nur nicht an den, freilich gemeinen Ausdruck stoßen, sondern die Sache nehmen und geben müssen, wie sie ist.

Eine Bemerkung möge mir zum Schlusse noch erlaubt seyn. Wenn ich mich irre, so ist meine Irrthum verzeihlich. Man ist in der Theorie des Prügelns noch sehr weit zurück; so alt auch die Praxis seyn mag. Nach Kant fangen alle unsere Erkenntnisse mit der Erfahrung an; die Philosophen aber haben hierüber die Erfahrung entweder vermieden, oder es sonst nicht rathsam gefunden, davon zu sprechen.

Dr. Lindner.

Die Liebe.

Kräftig wurzelt der Baum und schnell den die Liebe gepflanzet,
Hochauf treibet der Stamm, trotzt dem zerstöhrenden Sturm;
Ueppig verbreiten die Zweige sich weit im luftigen Raume
Und aus der Erde, der Luft sauget er Nahrung sich ein;
Lustig entfaltet der Lenz aromatisch duftende Blüthen:
Aber sie fallen, ach! ehe die Früchte gereift.

Guter Rath an Herr Feuerroth.

Dich ärgern Deine rothen Haare,
Nimm, Lieber, eine Frau,
Dann werden sie im ersten Jahre
Vollkommen grau.

Die Nebenbuhler.

Mein Vetter, Friederich und ich rivalisiren:
Jedoch nach dem, was er mir selbst bekannt,
In ganz verschiedenem Verstand;

Erzürnen wird Sie sich, wenn ich ihr's offerire:
Ich strebe nach dem ganzen Haus,
Mein Vetter suchet nur die Thüre.

Er glaubt vielleicht, wir könnten uns versteh'n,
Er irret sich, denn dieß wird nie gescheh'n:
Ich will allein der Herr vom Hause seyn.
Den Freunden zwar ist alles Ding gemein,
Doch Liebe duldet keine Servituten
Und ich, mir selbst genug, brauch' keinen Substituten.

Der Tod.

Ob der Tod uns als Freund, ob er in Schreckensgestalt uns
Zitternd vom Leben ruft, Beides vermögen wir selbst.
Wenn er die drohende Sichel grimmig über Tirannen
Schwingt, reicht freundlich er Tugend die lohnende Hand.

Grabschriften.

1.

Die Liebe gab mir ihre Hand,
Die Liebe nimmt sie mir nun wieder:
Die erste, irdische im Strom der Zeit verschwand,
Und vor der himmlischen sink' ich hier dankbar nieder.

2.

Was ich im süßen Eheſtand
An ihrer Seite niemals fand,
Find' ich an ihrem Grabe;
Sie ruhet unter dieſem Stein
Und jedes ruhet nun allein.

3.

Miſſ, Wand'rer nicht nach dieſem Stein
Die Zärtlichkeit der nun getrennten Ehe:
So groß und ſchwer ſoll dieſes Denkmahl ſeyn,
Damit ſie einſt nicht auferſtehe.

4.

Hier ruht mein Weib in Grabes-Nacht,
Was mir die Theure zugebracht,
Setz' ich betrübter Wittwer hier
In dieſem Kreuz zum Denkmahl ihr.

5.

Hier ruht mein reſpectiver Gatte,
Der eine große Seele hatte,
Und ſie bewein' ich ganz allein,
Denn alles and're war zu klein.

6.

Steh', Wand'rer, ſtill und weine;
Denn unter dieſem Steine
Liegt aller Weiber Zier;
Mit hohem Reiz der Jugend
Verband ſie jede Tugend
Und liebliche Manier.

Aus ihrem fruchtbar'n Schooße
Trat blühend wie die Rose
Manch' Sprößling an das Licht;
Und selbst dieß einzige Wehe,
Versüßend unsre Ehe,
Nahm ihre Reitze nicht.

Sie schienen immerwährend;
Doch endlich schlich zerstörend
Ein Kummer in ihr Herz;
Und sie verbarg ihn immer
So ward das Uebel schlimmer
Und täglich wuchs ihr Schmerz.

Nun schwand der Reiz des Lebens:
Das Forschen war vergebens,
Kein Arzt kam auf den Grund:
Denn, was er auch verschrieben,
So ist sie krank geblieben
Und schwächer jede Stund!

Doch an des Todes Pforten
Gelang's des Priesters Worten,
Und sie gestand ihr Weh'.
Sie starb — nun Wand'rer rathe! —
Sie starb am Surrogate
Cichorien-Kaffee.

Wagner.

Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit! der Gottheit Strahl,
Gesenkt in ird'schen Staub, sey mir
Ein Licht im Erdenthale!

Dem Frevler, der dich mir erstickt,
Vertilgt mit dir der Schöpfung Reiz,
Des Menschen hohe Würde.

Verstummt ist dann die Harmonie,
Die hoch im Sphärentanz entzückt,
Verstummt des Weltalls Hymne.

Ich sehe nichts als Tod — nur Tod! —
In der Natur ein offnes Grab,
Und ein Phantom im Menschen.

Reinbeck.

An ***

Was soll den Menschen richten, — seine Thaten?
Sie sind nur halb des Willens Werk.
Was soll ihn richten, sprich! — der Wille?
Er adelt nicht die schlechte That.
O richte nicht, so wirst Du nicht gerichtet!

Reinbeck.

Anecdote.

Ein edler Ritter, dem sein Stall
Der Himmel war auf dieser Erde,
Verlor durch einen Unglücksfall
Ein's seiner beiden Wagenpferde.
Groß war der Jammer, denn sie waren
Von selt'ner Farbe, gleich an Jahren
Und gleich gezeichnet, gleich gebaut.
Er klagte seinen Unfall laut,
Und bald aus allen Königreichen
Ritt man die schönsten Pferd' ihm vor;
Doch wollte Kein's dem selt'nen gleichen,
Das er verlor.
Das Sprichwort sagt: „wer gut bedient will seyn
Muß selber geh'n." — Ein Roßmarkt, wenig Stunden
Entfernt, ist seiner Hoffnung Ziel. Allein
Auch hier ward das Gesuchte nicht gefunden,
Und, dicht umgeben von der bunten Menge,
Gepreßt im dumpfen, wirbelnden Gedränge
Vermißt er seine gold'ne Dose jetzt.
Er sucht und fragt, und schreit und flucht und hetzt
Die ganze Polizei dem frechen Diebe nach;
Doch wie sie auch die Habichtsklauen streckt'
Und sich den Kopf zerbrach,
Der Dieb blieb unentdeckt.
Schon gibt er schmerzvoll jede Hoffnung auf,
Da kommt ein Reiter in gestrecktem Lauf.
Er sieht und staunt, und traut sich selber nicht,
Doch was er sieht ist Wahrheit, kein Gesicht.

Es ist ein Pferd, sogleich an Wuchs und Haar
Wie das verstorb'ne war.
Um sich nicht selbst zu hintergehen
Wird es mit Kenneraugen durchgesehen:
Kein Ei kann mehr dem andern gleichen
Als dieses dem zu Hauf' an Farbe, Wuchs und Zeichen.
Der Handel war gleich abgethan;
Er zahlte, was man ihm gefordert,
Und kaum kommt er zu Hause an,
So wird der Kutscher gleich beordert:
Das and're Pferd vom Stalle vorzuführen
Um mit dem neuen es zu conferiren.
Allein das Räthsel löste bald sich auf:
Ein Schlaukopf, der die Dose ihm gestohlen,
Legitimirte sich durch sie, sein Pferd zu holen,
Und brachte das eig'ne ihm zum Kauf.

Räthsel, Charaden, Logogryphe ꝛc. ꝛc.

1.

Charade.

Die zwei ersten Sylben.

Hain und See, und Flur und Wälder schmücket
Unser dreifach schwesterlich Geschlecht;
Mancher Faun ward schon durch uns beglücket,
Wenn die Lieb' an Sprödigkeit sich rächt.
Aus dem Reich' der Wirklichkeit vertrieben
Leben wir noch immer im Gesang;
Und die Schönen, wenn sie Dichter lieben,
Theilen unsers Namens süßen Klang.

Die dritte Sylbe.

Schutz dem Freunde und der Feinde Schrecken
Ward die dritt' auf Höhen nur erbaut;
Mitleid kann sie jetzt uns nur erwecken,
Wenn sie als Ruine niederschaut.
In Gedichten nur, in dunkeln Sagen
Lebt sie in der längst vergang'nen Zeit,
Und der Wand'rer sieht in unsern Tagen
Nur des Erdenstolzes Nichtigkeit.

Das Ganze.

Kunst und Schönheit mit Geschmack vereinet,
Findet man nur selten, so wie hier.
Wenn des Frühlings holde Zeit erscheinet,
Suchen zahlreich Kenner mein Revier.

Auch ein Fürst thront dann in meiner Mitte
Und ein guter, der sein Land beglückt;
Eine Fürstin, die mit holder Sitte
Und der Kinder Tugend uns entzückt!

2.

Räthsel.

Wir sind ein unzertrennlich Paar, erblicken
Zu gleicher Zeit des Lebens heit'res Licht;
Wir können unſ're Stellung nicht verrücken,
Und dennoch leiten wir euch mit Entzücken
Durch Feld und Blumenflur und Waldesdicht.
Obgleich wir immer miteinander gehen,
So haben wir uns doch noch nie gesehen.

Wir essen nicht, doch die das Mahl bereiten,
Bedürfen unſ'rer wohl, sonst ist's gefehlt;
Wir säumen nicht die Gäste zu begleiten,
Wir lieben Tafelfreuden und verleiten
Zum Mehrgenuß oft, der den Schwelger quält.
Stumm sind wir, dennoch wird in allen Landen
Die stille Sprache unſer's Blick's verstanden.

Der Gottheit ewig segenvolles Walten
Wird nur durch uns dem Menschen offenbar.
Wir zaubern jene täuschenden Gestalten,
Die sich der Künstlerhand so reich entfalten;
Den Preis des Schönen bieten wir nur dar.
Wir schwelgen in dem bunten Reich der Farben,
Indeß wir bei der Töne Zauber darben.

Wir bergen schnell uns, wenn Gefahr sich zeiget,
Denn immer schützt nicht unser beinern Haus.
Wenn sich der Nacht das Licht des Tages neiget,
Und die Natur in ernster Feier schweiget,
So ist's mit unserm freien Walten aus.
Die sich im Leben nie verlassen haben —
Wir werden auch in einem Sarg begraben.

C. Hanisch.

3.

Charade.

Zwei fremde Sprachen geben ihm den Namen;
Der Deutsche setzt fünfsylbig ihn zusammen.
Die beiden ersten stammen aus dem Lande,
Das lange schon, zu unsrer eig'nen Schande,
In Sprach' und Moden uns tyrannisirt.
Mit ihnen nennt man zartgeformte Wesen,
Den Abgott der Begier, nur auserlesen
Daß er, wie Wieland sagt, zum Bösen uns verführt.

Die andern, ein Verzeichniß unsrer Zeiten,
Entstammt aus Griechenland. Was sie bedeuten
Weiß oft der Landmann besser als der Städter;
Sie lügen oft beim Regen schönes Wetter.

Das Ganze ist ein schönes Pot-Pourri
In eleganter Form für Toiletten,
Das Weisheit uns und Tugend lehrt, in netten
Abschnipfeln rein romant'scher Poesie.

4.

Charade.

Ob was die ersten Sylben sagen
Dir schön sich zeigt am künft'gen Morgen,
Mußt Du, mein Freund, das Ganze fragen.
Mir macht die Zukunft keine Sorgen;
Ich nehm' mein Drittes in die Hand,
Und füll' es mit dem Saft der Reben:
Mein König und mein Vaterland,
Und alle Guten sollen leben!

m. z. w.

5.

Charade.

Erste Sylbe.

Jedes wünscht, was ich bin zu erjagen,
Selbst die Thiere suchen es zu seyn;
Sclaven sind es nicht. In unsern Tagen
Täuscht sich Mancher mit dem leeren Schein.

Zweite und dritte Sylbe.

Ihm sind nicht nur Musensöhn' ergeben,
Auch im Hain liebt es der Vögel Chor.
Wenn Syrenen ihre Stimm' erheben
Stopft der schlaue Ithaker sein Ohr.

Das Ganze.

Fromme Priester und ihr Haupt, erwählten
Ehmals mich zu ihrem Aufenthalt;
Wenn wir Baierns Iser-Städte zählten
Fände sich mein ganzer Name bald.

6.

Logogryph.

Mit e bring ich' Dir Licht in's Haus,
Mit i verdräng' ich es daraus.

7.

Charade.

Ein Kunstwerk ist das Ganze, das uns lehrt
Für ringes Geld in wenig Abendstunden
Mit erster Sylbe unsern eig'nen Werth,
Die Thorheit, die an Andern sich gefunden
In zweiter Sylbe anzuschau'n. — Verkehrt
Die beiden Sylben wiederum verbunden,
Hat es noch nie ein dauernd Glück gewährt.
Bei Erster ist die Zweite bald verschwunden,
Oft Glück und Ruh', und was den Menschen ehrt.

8.

Logogryph.

Planeten gleich borg' ich mein Licht von andern Wesen,
Doch bin vom Schicksal ich zu höh'rer Pflicht erlesen.
Erfüll' ich diese treu, leucht' ich im eig'nen Glanz;
Das L vor E allein schmückt meinen Stralenkranz.

9.

Charade.

Erste Sylbe.

Ein Fluß bin ich. Durch meine Riesen
Fiel Frankreichs lock're Blüthe ab.
Von Norden her sieht man mich fließen;
In Asors Meer find' ich mein Grab.

Zweite Sylbe.

Erquickt des Maien Luft die Erde,
Dann grünt und blühet mein Gefild;
Der Hirte weidet seine Heerde,
Der Junker streift nach seinem Wild.

Das Ganze.

Ich deutscher Strom sanft fließend, zeuge
Von meines Volkes ernster Kraft;
Mich bilden viele Arm' und Zweige
Bis meine Fluth in's Meer sich rafft.

10.

Sylben-Räthsel.

„Franz!" — sprach der Vater zu dem lieben Sohn,
Der sich zum Rechtsgelehrten bilden sollte,
Und auf die hohe Schule reisen wollte, —
„Du ziehst mit meinem Segen nun davon:
So reise glücklich, bleib das Erste mir,
Vergiß bei meinen Lehren nie der Zweiten,
Sie werden Dir nicht fehlen bei den Leuten;
Dein Kopf ist's Erste, voll von Wißbegier,
Studire, Franz! studir' so viel Du kannst,
Du steigst dereinst zum Rath in kurzer Weile,
Und Ruhm und Wohlstand werden Dir zu Theile, —
Wer weiß, wohin Dich noch das Glück verpflanzt;
Der Fürst, Du weißt's, liebt Wissen und Talent,
Er fordert wohl einmal von Dir das Ganze,
Du zeigst Dich nun in vollem Geistesglanze
Und wirst — o Glück! — geheimer Präsident.

Dein Einfluß mehrt sich täglich, — auch Dein Geld;
Du kaufst das Erst', ein elisäisch Feld,
Und ruhst von Staatsgeschäften dort zu Zeiten,
Fährst gar mit Sechsen oder mit den Zweiten,
Und lebst, ein zweiter Fürst, wie Dir's gefällt.
O Franz! geöffnet ist die Bahn zum Glück,
Als lumen mundi kehre mir zurück!
Sonst müßt' ich schnell das Erst' in Ver verwandeln,
Und Dich, wie dann das Ganze sagt, behandeln."

C. Hanisch.

11.

Anagramm.

Wenn mich der Landmann flehend begehrt
Bin oft dem Wand'rer, ich nicht willkommen;
Wenn dieser sich über mich beschwert,
Werd' ich von jenem in Schutz genommen,
Für Alle hab' ich nicht gleichen Werth,
Es kann mein Kommen nicht Jedem frommen. —
Ein Mensch, wie Du, bin ich umgekehrt
Von Manchem als ein Bruder geehrt,
Von Andern als Sclave nur angenommen.

M. z. w.

12.

Logogryph.

Mit A.

Frei schweb' ich in luftigen Höhen;
Fern weiß ich mir Raub zu erspähen;
Kühn strebt mein Blick zu der Sonne hinauf,
Schwing' ich vom Thal zu der Höhe mich auf.

Hoch horst' ich auf felsigter Spitze;
Stolz trag' ich des Donnerers Blitze,
Doch glaubst Du, Leser, mich Adler genannt,
So hast Du das Wort nicht richtig erkannt.

Mit B.

Bei Zahlungen kling' ich gar lieblich,
Doch bin ich bei Armen nicht üblich,
Sie brauchen mich nur bei den Füssen; bei'm Haupt
Ward sonst ich zum Staate höchst nöthig geglaubt.

Mit H.

Durch mich wurden Löwen bezwungen
Und Sieg' über Tausend' errungen,
Doch ward ich dem Starken vom schlummernden Haupt
Im Schoos einer Dirne verräth'risch geraubt.

Mit P.

So lang' sich zwei Herzen nicht trennen,
Muß Jedes für mich sie erkennen;
Was athmet und blüht, was keimt und sich nährt,
Durch mich nur wird alles Lebend'ge vermehrt.

Mit S.

Willst dieses Räthsel Du Dir lösen,
So suche mich bei den Vogesen;
Dort zeugt mich still die mächt'ge Natur,
Und leitet mich segnend durch Lothringens Flur.

Mit Sch.

Mit Schwertern und Spießen und Stangen,
Verräth'risch den Heiland zu fangen,
Zog ich mit Ischariot im Schleier der Nacht;
Auch bin ich bei'm Heere der himmlischen Macht.

Mit St.

Ein Vogel, geschwätzig und munter,
Doch nicht von Indiens bunter
Geschwätzigen Art; gesellig bin ich,
Hochbeinig und schwarz. Nun errathe mich.

13.

Charade.

Zum Ersten schwingt man ehrenvoll
Durch's Zweite sich empor,
Doch, wer dem Ganzen sich ergibt,
Ist — wenigstens — ein Thor.

14.

Logogryph.

Ich bin der Menschheit Heiligthum;
Durch mich nur macht man die Vereine.
Wer mich vermisset, der ist stumm;
Vor Babel's Thurmbau war's nur Eine. —
Es ist ein Scheußal von Gestalt,
Wenn's Vorn ein Zeichenpaar entbehret;
Und hat es über Dich Gewalt,
Weh', wenn's ein Pfaff, ein Weib Dir schwöret.

15.

Räthsel.

Kennst Du das Unthier, das mit starkem Zahn
Den Wald durchstreift auf unbetretner Bahn,
Herausdringt nächtlich aus den grünen Hallen,
Das Gut des Bauern hungrig anzufallen?

Das, wüthend, keine Furcht der Waffen kennt,
Mit offnem Rachen in das Eisen rennt?
Setz' diesem einen Klagelaut voran,
So nennt Dir's einen wackern Handwerksmann,
Der, sonderbar! sein Schiff im Zimmer lenket;
Und schießend uns mit Leinenzeug beschenket.

C. Hanisch.

16.

Logogryph.

Das Erste, 1) wenn es uns geglückt,
Verschönert uns das Zweite, 2.)
Dem nur ein Zeichen fehlt, und das
Verkehrt 3.) mit keinem Augenglas
Uns blicken läßt in's Weite.

Fünf Zeichen kunstreich d'raus versetzt
Sind Stützen, die uns tragen. 4.)
Ein L für's viert' und fünft', es kürzt, 5.)
Was, 6.) Büffon nach, das Erste würzt,
Und Fromme oft verklagen.

17.

Charade.

O, meiner ersten Sylben-Paar!
Ihr zeigtet stets das Ganze mir.
In meinem Dritten lebet ihr,
Und lieben wird's euch immerdar!

M. J. W.

18.

Charade.

An ***

Das Erste riefst Du grausam mir entgegen,
Als ich gestand, daß ich, Dich innig liebe.
Nicht bänd'gen kann ich meines Herzens Triebe,
Doch will ich mir das Ganze auferlegen;
Ich will es thun, was die zwei Letzten sagen,
Und nie vernehmen sollst Du meine Klagen.

M. z. w.

19.

Charade.

Ein Mädchen, die das Ganze schmückt
Ist im Besitz der höchsten Tugend.
Wenn sie die zweite Sylbe drückt,
Verwelken Schönheit, Reiz und Jugend.
Die erste Sylb' ist leerer Klang,
Doch muß die Zweite sie vermissen,
Ist sie ein Stachel im Gewissen
Und macht uns vor dem Tode bang.
Vereint nur machen sie beglückt,
Wohl uns, wenn uns das Ganze schmückt!

20.

Sylben-Räthsel.

Zweisylbig.

Ein Eingeweide dieser Erden
Thürmt sich die erste himmelwärts,
Ein Denkmahl edler Kunst zu werden
Und zu verkünden Dank und Schmerz.

So wuchsen hier von Stolz getrieben,
Dort frommem Glauben nur geweiht,
Der ungeheuren Wunder sieben,
Der alten Welt Unsterblichkeit.

Sie ist, — bleibst Du bei'm Gattungs-Namen, —
Im Leib, im Spiel, und Obst bekannt;
Sie war und ist den Herr'n und Damen
Ein Schmuck am Haupt, am Hals und Hand.

Sie hilft das Mein' und Deine gleichen,
Es reift an ihr zum Mord der Stahl,
Dem Funken, ihr entlockt, erbleichen
Die Streiter, ach! in großer Zahl.

O hätt' ich sie bei Dir im Brette!
Auf meinem Herzen liegt sie schwer;
Wer forschend sie gefunden hätte,
Der brauchte Sold und Arzt nicht mehr,

Kannst Du noch nicht dieß Wörtchen sagen? —
Am Rhein und Anger stellt sich's dar;
Auch magst Du den Minister fragen,
Der, was er hieß, dem Korsen war.

Und glücklich ist, wem Schiff und Wagen
Und Tennen füllt das and're Wort;
Wer darauf weilet mit Behagen,
Er sey ein Bauer oder Lord.

Doch glücklicher, wer's ist, — ihm bleibet,
Wenn jenes Feu'r und Sturm ihm raubt,
Ein Bret, das ihn zum Hafen treibet,
Den jeder findet, der ihn glaubt.

Du glaubst vielleicht, es sey das Ganze
Apoll's metallener Coloß? —
Den trüg' wohl keine Frau zum Glanze!
Meinst Du, es sey ein Ort, ein Schloß? —

Ich sage nein! ich hab's gefunden:
Man brennt's aus Quarz und Töpferthon,
Ein Deutscher zwar hat es erfunden,
Doch kam's zuerst aus Albion.

Wagner.

21.

Charade.

Was uns das Erste verhüllt, zeigt klar das Zweite uns wieder
Was Dir das Ganze nur halb, leistet das Halbe Dir ganz.

22.

Charade.

Das Erste.

Nur abwärts ergießt sich mein lispelnder Lauf.

Das Zweite.

Der rüstige Knabe übt oft sich darauf.

Das Ganze.

Das Ganze hält meistens bei'm Ersten sich auf.

23.

Charade.

Strebe mein Zweites zu seyn, und wirst das Erste Du werden,
Folgt Dir die Achtung der Welt; beides dann schätzt sie an Dir.
Aber das Ganze sey nie, denn, glaube der Stimme des Freundes:
Nur wer mein Zweites nicht ist, ist oft das Ganze allein.

24.

Charade.

Mit den Ersten quält man sich
Spät und früh hiernieden;
Wer sie übt, hat sicherlich
Hier und Dort nicht Frieden.
Mutter Evens Lüsternheit
Brachte sie auf Erden,
Zum Behuf der Geistlichkeit,
Laien zu Beschwerden.

Nach der dritten Sylbe geizt
Jedermann im Staate;
Sie ist's, die den Krieger reizt,
Wie den Herrn im Rathe.
Doch des Ganzen Folge, ist
Schauerlich zu leiden;
Führt sie schon den frommen Christ
Zu des Himmels Freuden.

25.

Charade.

Die Erste nennt ein frommes Thier,
Geduldig, nützlich, dumm.
Die And're ist des Klugen Zier,
Des Geist's Vehiculum.
Das Ganze ist zwar mancher Wicht,
Allein gestehen will er's nicht,
Auch bringt's ihm wenig Ruhm.

26.

Charade.

Die Erste führt,
Wird gut geschmiert,
Für schweres Geld
Leicht durch die Welt.
Der Künstler und der Handwerksmann
Nimmt stolz die beiden Andern an;
Hat er's als dieser hoch gebracht
Wird er geehrt von der höchsten Macht.
Des Ganzen Lob
Heißt öfters: grob.
Vom Ersten nennt man ihn den Herrn,
Ist er's auch nicht, hört er's doch gern.

27.

Charade.

Das Glück des Ersten muß mein Ganzes wollen,
Und seines Zweiten Pflichten treu' erfüllen,
Wenn wir es lieben, es verehren sollen,

M. J. W.

28.

Sylben-Räthsel.

Zweisylbig.

Willst Du das Erste durchsegeln, —
Du kannst es im Zweiten mit Glück,
Doch wisse, woher Du gekommen,
Dahin führt das Ganze zurück;
Denn unbekannt sind noch im ersten die Pfade
Auch winket Dir jenseits kein festes Gestade.

W.

29.

Charade.

Mein Erstes wird von Armen nur bewohnt,
Auch dient es zum Bewahren der Geräthe
Die Eleganz aus dem Gesicht verbannt.

Mein Zweites ist in höherer Bedeutung
Das Wesen, das nichts über sich erkennt
Als Gott, und meistens nur nach eignem Willen
Das Recht des Stärkern übt; doch Höflichkeit
Nennt so zugleich den Schneider und den Schuster,
Und demuthsvoll der Fromme seinen Gott.

Mein Ganzes ist — ein sonderbares Ding.
Amphibien gleich lebt es in zwei Extremen
Als Herr und Knecht, und — ohne Pabst zu seyn,
Trägt es das Amt der Schlüssel; doch sie binden
Und lösen nichts auf Erden und im Himmel,
Verbürgen nur des Freien Dienstbarkeit
Die höher er als seine Freiheit achtet.

Er trägt — zwar nicht wie Kain an der Stirne —
Doch an der Hüft' ein sichtbarliches Zeichen,
Das ihm sein Schöpfer gnädig aufgedrückt;
Und tauscht um keinen Götterschmaus die Ehre
Im Vorgemach sich gähnend zu langweilen.

30.

Sylben-Räthsel.

Dreisylbig.

Es sind die ersten Beide
Gar brauchbar Dir als Schrein
Auch schließest du Getreide
Von mancher Art darein,
Sie haben mit den Frommen
Einst auf der Fluth geschwommen.

Die Dritte, hier umschlossen
Vom schönen Meisterstück
Des Schöpfers, kehrt entsprossen
Aus Gott, zu Gott zurück;
Denn sie kam nur auf Erden,
Zum Himmel reif zu werden.

Und wehe jedem Lande,
Spuckt je das Ganze drinn,
Beengt, gedrückt vom Stande,
Erlahmt dort Herz und Sinn,
Denn ach! es hat der Dritten
Die Flügel abgeschnitten.

Wagner.

31.

Buchstaben-Räthsel.

Mein Ganzes ergötzet geblasen dein Ohr,
Doch wirst Du zwei Zeichen, sein Mundstück, ihm rauben,
So schwingt sich zum Himmel der Rest empor,
Unsichtbar dem Aug', unvernehmbar dem Ohr,
Beseligend nahe dem kindlichen Glauben.

W.

32.

Sylben-Räthsel.

Zweisylbig.

Sieh, es thürmen sich die Wogen
Meiner ersten himmelan,
Und von Finsterniß umzogen,
Spurlos fluthet Deine Bahn;
Nur am unumwölkten Bogen
Blinkt, ein Zeuge der Gefahr,
Meine zweite rein und klar,
Aus dem Kranz der Himmelskerzen,
Und sie reichet Deinem Herzen
Licht und Trost und Hoffnung dar.

Doch es strahlt mein kleines Ganze
Kriechend auf dem Erdenrund,
Mit dem angebornen Glanze
Dir als Asterite kund.

Wagner.

Empfehlungen

und

Anfragen

in

Betreff

der

Gegenwärtigkeit des geehrten Abnehmers.

Königlich Würtembergische Hof-Theater-Direction.

Chef.
(Provisorisch.)

Herr Friedrich von Lehr, Intendant, Hofrath, Privat-Bibliothecar Seiner Majestät des Königs; (provisorischer) Geheimer Secretaire Ihrer Majestät der Königin; Ritter des Königlichen Civil-Verdienst Ordens; ꝛc.

Secretaire und Controleur.

Herr Planck; zugleich Revisor bei der Königlichen Hof- und Domainen-Kammer.

Canzellist und Entrée-Geld-Einnehmer.

Herr Reichmann.

Aufwärter.

Bachmann; zugleich Billet-Abnehmer.

Mitglieder des Schauspiels, der Oper und des Sing-Chors, nach alphabetischer Ordnung.

1.)

Männliches Personale.

Hr. Belz, Chorist; (spielt zugleich Nebenrollen im Schauspiel.) Hr. Benz, Chorist. Hr. Braun, Schauspieler. Hr. Ehrhardt, Chorist; (spielt zu-

1. Nymphenburg. 2. Die Augen. 3. Damenkalender. 4. Wetterglas. 5. Freysingen. 6. Fenster. Finster. 7. Lustspiel. Spiellust. 8. Der Edelmann. Der edle Mann. 9. Donau. 10. Gutachten. 11. Regen. Neger. 12. Aar. Baar. Haar. Paar. Saar. Schaar. Staar. 13. Hochmuth. 14. Sprache. Rache. 15. Weber. 16. 1.) Lieben. 2.) Leben. 3.) Nebel. 4.) Beine. 5.) Beil. 6.) Heil. 17. Mutterherz. 18. Stillschweigen. 19. Unschuld. 20. Steingut. 21. Nachtlicht. 22. Bachstelze. 23. Altklug. 24. Sündensold. 25. Schaafkopf. 26. Postmeister 27. Landstand. 28. Luftschiff. 29. Kammerherr. 30. Kastengeist. 31. Fagott. 32. Seestern.

gleich Nebenrollen im Schauspiel.) Hr. Fischer, Chorist; (spielt zugleich Nebenrollen im Schauspiel und in der Oper.) Hr. Gnauth, Schauspieler; (singt auch in der Oper.) Hr. Hambuch, Sänger. Hr. Hartmann, Chorist. Hr. Häser Sänger. Hr. Hoffäß, Chorist. Hr. Hörz, Chorist und Etatisten-Anführer; (spielt zugleich Nebenrollen im Schauspiel.) Hr. Knochenhauer, Chorist; (spielt zugleich Nebenrollen im Schauspiel.) Hr. Krebs, Sänger; (Regisseur der Oper.) Hr. Leibnitz, Sänger und Schauspieler; (zugleich Director des Sing-Chors.) Hr. Maurer, Schauspieler. Hr. Mercy, Schauspieler; (zugleich Inspicient, Bibliothecar und Requisiten-Verwalter.) Hr. Mevius, Schauspieler. Hr. Miedke, Schauspieler; (Regisseur des Schauspiels.) Hr. Oechsner, Chorist. Hr. Pauli, Schauspieler. Hr. Pezold, Sänger und Schauspieler. Hr. Rohde, Sänger und Schauspieler. Hr. Schlooz, Schauspieler; (singt auch in der Oper.) Hr. Schmidt d. j., Chorist; (spielt zugleich Nebenrollen im Schauspiel.) Hr. Schmidt d. ä., Chorist. Hr. Stadtmüller, Chorist; (spielt zugleich Nebenrollen im Schauspiel.) Hr. Sterk, Chorist. Hr. Traub, Chorist; (hilft zugleich bei'm Orchester aus.) Hr. Vetter, Chorist. Hr. Wegener, Schauspieler.

2.)

Weibliches Personale.

Mad. Beck, Choristin. Dem. Beller, Choristin. Mad. Brede, Schauspielerin. Mad. Fossetta,

Schauspielerin. Mad. Gnauth, Schauspielerin. Dem. Goldenberg, Choristin; (singt und spielt zugleich Nebenrollen in der Oper und im Schauspiel.) Dem. Göppel, Choristin; (singt und spielt zugleich Nebenrollen in der Oper und im Schauspiel.) Dem. Gürtler, Choristin. Dem. Heim, Choristin. Dem. Hercht, Choristin. Dem. Hirschmann, Choristin. Mad. Hollenstein, Choristin. Dem. Hug, Sängerin. Dem. Knoll, Schauspielerin. Dem. Kohm, Choristin; (spielt zugleich Nebenrollen im Schauspiel.) Mad. Korsinsky, Schauspielerin. Mad. Leibnitz, Schauspielerin. Mad. Löwe, Choristin. Dem. Löw, Choristin; (singt und spielt zugleich Nebenrollen in der Oper und im Schauspiel.) Dem. Marconi, Schauspielerin. Mad. Maurer, Schauspielerin. Mad. Mevius, Schauspielerin. Mad. Müller, Sängerin. Mad. Niederecker, Choristin. Dem. Schilling, Choristin; (spielt zugleich Nebenrollen im Schauspiel.) Dem. Stähle d. ä., Choristin. Dem. Stähle d. j., Choristin. Dem. Stern, Sängerin. Mad. Weber, Choristin. Mad. Wieland, Choristin.

Kinder-Rollen.

Dem. Ritter; zugleich im Chor. Josephine, Gustav und Ludwig Mercy.

Souffleurs.

Hr. Hainzfeld.
Korfinsky.

Uebriges zum Hof-Theater gehöriges Personale.

Oeconomie-Verwalter.

Hr. Schwarzmann.

Hr. Keller, Mahler. Hr. Krämer, Decorateur und Mahler. Hr. Baßmann, Haus-Verwalter. Hr. Gnauth, Garderobe-Verwalter. Mad. Dardal'hon, Garderobière und Putzmacherin. Hr. Rißbeck, Schneider. Hrn. Gebrüder Schuhmacher, Friseurs der Männer. Hr. Hepp, Friseur der Frauen. Hr. Gommel, Werkmeister. Thoni, Theaterdiener und Probe-Anfager. Lindenberger, Theater- und Requisitendiener.

Königliche Hof-Musik.

Chef.

(Provisorisch.)

Herr Hof-Theater-Intendant von Lehr, ꝛc. ꝛc. (Siehe oben.)

Kapellmeister.

Herr Lindpaintner.

Musik-Directoren.

Herr von Hampeln.
Herr Müller.

Musici.

(Nach alphabetischer Ordnung.)

Violinisten.

Hr Bachmaier. Hr. Heim. Hr. Melchior Hollenstein. Hr. Katz. Hr. Kaufmann. Hr. Kohler; zugleich Posaunist. Hr. Kral. Hr. Lebherz. Hr. Lorch. Hr. Malté. Hr. Wiesam; zugleich Correpetitor. Hr. Stern.

Altisten.

Hr. Beck. Hr. Hauber. Hr. Hehl; zugleich Posaunist. Hr. Schmitt.

Violoncellisten.

Hr. Fischer. Hr. Kraft, Kammer-Musikus. Hr. Mißle. Hr. Gottlieb Schwegler; zugleich Hornist.

Contrabassisten.

Hr. Hirschmann. Hr. Hötzel. Hr. Stichl.

Harfenistin.

Dem. Weber.

Flötisten.

Hr. Braun. Hr. Krüger, Kammer-Musikus.

Hautboisten.

Hr. Ruthardt. Hr. David Schwegler, Kammer-Musikus. Hr. Friedrich Schwegler. Hr. Wehrle.

Klarinettisten.

Hr. Michael Hollenstein. Hr. Reinhardt, Kammer-Musikus. Hr. Scheffauer.

Fagottisten.

Hr. Barnbeck. Hr. Stähle. Hr. Traub; zugleich Choriſt. (Siehe oben.)

Hornisten.

Hr. Schunke, Kammer-Musikus. Hr. Siber.

Trompeter.

Hr. Bauer.

Pauker.

Hr. Anton Hollenstein.

Musikalien- und Instrumenten-Verwalter: Hr. Hof-Musikus Heinrich Schaul.

Friedrich Merker, Kapelldiener.

Tagebuch

der

in dem

Königlichen Hof-Theater

aufgeführten

Stücke und Opern.

1821.

Januar.

3. Die Brandschatzung. Hierauf: Der Diener zweier Herren. 6. Welche ist die Braut? 7. Die Vestalin. 8. Die Indianer in England. 10. Der Türke in Italien. 12. Der Machtspruch. 14. Iphigenia in Aulis. 15. Zum Benefiz des Herrn Regisseurs Miedke: Der Grenadier. Hierauf: Der Tagsbefehl. (Hr. Miedke wurde als König gerufen.) 17. Das große Loos. Hierauf: Der neue Gutsherr. 19. Der Spieler. 21. Das neue Sonntagskind. 22. Der Rehbock. 24. Zum Benefiz der Mad. Brede, z. E.: Das Bild, Trspl. in 5. Akten, vom Freiherrn von Houwald. Die dem Stück analoge Musik der Zwischenakte ist von Hrn. Hof-Musik-Director Fränzel in München. (Mad. Brede wurde als Camilla gerufen.) 26. Solimann II. 28. Das Käthchen von Heilbronn. 29. Das Gut Sternberg. 31. Camilla.

Februar.

2. Der Beruf. Hierauf: z. E.: Das letzte Mittel, Lstspl. in 4. Acten, von Johanna v. Weissenthurn. 4. Die Zauberflöte. 5. Die Albaneserin. 7. Die Laune des Verliebten. Hierauf: Verlegenheit und List. 9. Zum Benefiz des Hrn. Regisseurs Krebs, z. E.: Othello, der Mohr von Venedig, große heroische Oper in 3. Akten, nach dem Italienischen von Grünbaum. Musik von Rossini. 11. Titus. 12. Die Fürsten Chawansky. 14. Nachtigall und Rabe. Hierauf z. E: Peter und Paul, Lustspl. in 3. A. nach dem Französischen von Castelli. 16. Fridolin. 18. Tancred. 19. Der verbannte Amor. 21. Zum Benefiz des Herrn Rohde z. E.: Prinzessin Evakathel und Prinz Schnudi, oder: Die Belagerung von Ypsilon, Karikatur-Oper in 2. A. und in Knittelversen; Musik von Wenzel Müller. 24. Scherz und Ernst. Hierauf: Die Waise und der Mörder. 25. Othello. 26. Mißverständnisse. Hierauf: Peter und Paul. 28. Blind geladen. Hierauf: Die Radicalkur.

März.

2. Zum Benefiz des Herrn Pauli: Nicht mehr als sechs Schüsseln. (Neu für die Bühne eingerichtet.) 4. der Corsar aus Liebe. 5. Das Leben ein Traum. 6. Auf vielfältiges Verlangen: Evakathel und Schnudi. 9. z. E.: Männer-Schwüre, oder: So sind Sie Alle. Lustsp. in 1. A. Hierauf: Das letzte Mittel. 11. Timantes. 12. Don Ranudo de Colibrados. 14. Zum Benefiz des Herrn

Maurer, z. E: Moses, dramatisches Gedicht in 5. A. von Klingemann. Die Musik der Zwischenacte und Chöre vom Kapellmeister Lindpaintner. 15. Die eifersüchtige Frau. Hierauf: Es spukt. 18. Die Hochzeit des Figaro. 19. Der Wirrwarr. Hierauf: Das war ich! 21. Die Ahnfrau. 23. Man kann sich irren. Hierauf: Das Dorf im Gebirge. 25. Moses. 26. Der Fremde. 28. Zum Benefiz des Herrn Leibnitz: Apur. 30. Der Blitzstrahl. Hierauf z. E.: Die Onkelei, oder: Das französische Lustspiel, Lstsp. in 1. A. von Müllner. Zum Beschluß z. E.: Brief und Antwort, Lustsp. in 1. A. von Lebrün.

April.

1. Sargines. 2. Das Bild. 4. Zum Benefiz der Dlle. Marconi, z. E.: Das Alpenröslein, das Patent und der Shawl, Schausp. in 3. A.; nach einer Erzählung Claurens, von Holbein. Hierauf: Elbondokani. 6. Die Vertrauten. Hierauf: Der Doppelpapa. 8. Der Corsar aus Liebe. 9. Johanna von Montfaucon. 11. Die Verwandtschaften. 13. Zum Benefiz der Mitglieder der Königl. Hofkapelle z. E.: Das Wunderglöckchen, oder: Luzifer als Page, Feen-Oper in 3. A., nach dem Französischen, Musik von Herold. 23. Wilhelm Tell. 25. Iphigenia in Aulis. 27. Gustav Wasa. 29. Das Wunderglöckchen.

Mai.

1. Das Alpenröslein. 2. Der deutsche Hausvater. 4. Herr Marcantonio. 6. Die Jungfrau von Orleans.

7. Die Jäger. 9. Zum Benefiz des Herrn Hambuch, z. E.: Die diebische Elster, Oper in 2. A. nach dem Italienischen. Musik von Rossini. 11. Emilie Galotti. 13. Die diebische Elster. 14. Die Irrungen. Hierauf: Die Zerstreuten. Zum Beschluß z. E.: Die unvermuthete Zusammenkunft, oder: Der neugierige Wirth, pantomimisches Divertissement. 16. Maria Stuart. 18. Die Schweizerfamilie. 20. Die Räuber. (Hr. Maurer als Carl und Hr. Gnauth als Franz wurden gerufen). 21. Die jähzornige Frau. Hierauf: Elbondokani. 23. Sappho. 25. Der deutsche Mann. 27. Die Vestalin. 28. Die Kreuzfahrer. 30. Titus.

Juni.

1. Don Ranudo de Colibrados. Hierauf z. E.: Der Jahrmarkt, comisch-pantomimisches Divertissement, unter Anleitung des Herrn Macco, als Versuch aufgeführt von einem Theil der Mitglieder des Sing-Chors. 3. Othello. (Die Einnahme war für Dlle. Fischer.) 4. Der schwarze Mann. Hierauf: Noch ein Pumpernikel. 6. Das unterbrochene Opferfest. 8. Das Vogelschießen. 11. Don Juan. 13. Die Ahnfrau. 14. Die diebische Elster. (Mit dieser Vorstellung wurde die Bühne auf 2. Monate geschlossen.)

August.

19. Tancred. 20. Brief und Antwort. Hierauf z. E.: Liebe kann Alles, oder: Die bezähmte Widerspenstige. Lustsp. in 4. A., frei nach Shakespeare und Schink, von Holbein. 22. Rosalieb das Rothkäppchen. 24. Stille Wasser

sind tief. 26. Iphigenia in Aulis. 27. Johanna von Montfaucon. 29. Joseph und seine Brüder. 31. z. E.: Die ungleichen Brüder, Lstspl. in 3. A. von Schmidt.

September.

2. Die diebische Elster. 4. (Frei-Theater zur Feier des Geburts-Festes Ihrer Majestät der Königin Pauline.) Marie von Montalban. 5. Dienstpflicht. 7. Rosalieb. 9. Die Vestalin. 10. Auf Verlangen: Die diebische Elster. 12. Johann von Paris. 14. Beschämte Eifersucht. Hierauf z. E.: Fluch und Seegen, Drama in 2. A., von Ernst von Houwald. 16. Das Alpenrösslein. 17. Graf Benjowsky. 19. z. E.: Don Gutierre, oder: Der Arzt seiner Ehre, Trspl. in 5. A. nach dem Spanischen des Calderon de la Barca von C. A. West. 21. Die Zerstreuten. Hierauf: Der Doppelpapa. 23. Die Waise und der Mörder. 24. Das Nachtlager in Granada. Hierauf: Fluch und Seegen. 26. Das letzte Mittel. 28. (Frei-Theater zur Feier des Geburts-Festes Seiner Majestät des Königs.) z. E.: Baal's Sturz, oder: Daniel in der Löwengrube, große Oper in 3. A.; Musik von J. Weigl. 30. Der Tagsbefehl. Hierauf: Der Grenadier.

Oktober.

1. Don Gutierre. 3. Der Türke in Italien. 5. Donna Diana. 7. Marie von Montalban. 8. Die Schachmaschine. (Hr. Mevius wurde als Carl Ruf gerufen.) 10. Das Leben ein Traum. 12. Blind

geladen. Hierauf z. E.: Der blinde Gärtner, oder: Die blühende Aloe, Operette in 2. A. von Kotzebue. Musik vom Kappellmeister Lindpaintner. 14. Baal's Sturz. 15. Partheywuth. 17. Die Italiener in Algier. 19. Clavigo. Hierauf: Der Nachtwächter. 21. Die Räuber.

(Die Fortsetzung in der II. Lieferung.)

Debüts und Gastrollen ꝛc.

Dem. Lina Marconi machte als Gurli in „Die Indianer in England" und als Liesli in „Das Alpenröslein" zwei theatralische Versuche.

Herr Adam vom Theater zu Hannover als Carl Sargines.

Herr Weitig vom Königl. Hof-Theater zu München als Philipp in „Johanna von Montfaucon"; als Anton in „Die Verwandschaften"; als Arnold von Melchthal in „Wilhelm Tell"; als Gustav Wasa.

Herr Gräner, Regisseur des Grosherzogl. Hof-Theaters zu Darmstadt, als Graf Wodmar in „Der Deutsche Hausvater"; (wurde gerufen.) als Oberförster in „Die Jäger"; als Odoardo in „Emilie Galotti."

Dem. Grüner, Großherzogl. Hessen-Darmst. Hof-Schauspielerin als Lottchen in „Der deutsche Hausvater"; (wurde gerufen.) als Jungfrau von Orleans; als Emilie Galotti.

Herr Maccy als Petitpas in „Die unvermuthete Zusammenkunft"; als Jean in „Der deutsche Mann"; als Türke in „Der Jahrmarkt."

Dem. Maaß, vormaliges Mitglied des Königl. Theaters zu Berlin, als Maria Stuart und als Sappho.

Dem. Fischer, vom National-Theater zu Braunschweig als Julia in „Die Vestalin"; (wurde gerufen.) als Vitellia in „Titus"; als Desdemona in „Othello."

Dem. Reger, Königl. baier. Hof-Sängerin als Myrha in „Das unterbrochene Opferfest"; als Donna Elvira in „Don Juan"; als Ninette in „Die diebische Elster."

Herr Hauser, vom Prager Theater als Don Juan und als Fernando in „Die diebische Elster."

Herr Wegener als Philipp in „Johanna von Montfaucon"; als Secretaire Dallner in „Dienstpflicht"; als Baron Walling in „beschämte Eifersucht" und als Stepanoff in „Graf Benjowsky."

Herr Bader vom Königl. Hof-Theater zu Berlin als Joseph in „Joseph und seine Brüder"; als Baron Rudolph von St. Lieu in „Rosalieb"; als Licinius in „Die Vestalin"; (wurde gerufen.) als Johann von Paris. (wurde gerufen.)

Der Leser wird gebeten, in der italienisch-metrischen Uebertragung: S. 31. Z. 7. v. unten, statt indirinseco, intrinseco zu lesen und unbedeutendere Fehler, die sich sonst noch in dem Werkchen eingeschlichen haben dürften, selbst verbessern zu wollen.

Weitere Verbesserungen sinnentstellender Druckfehler.

S. IV. Z. 28. st. von l. vom.
„ V. „ 7. „ Borras l. Boreas.
„ 156. „ 4. „ grinzend l. grinsend.
„ 157. „ 5. „ doch nicht segend. l. doch nicht segnend.
„ „ „ 10. „ geschrie'n l. geschrie'n;
„ „ „ 12. „ zieh'n, l. zieh'n:
„ „ „ 15. „ Und wenn l. Und wann.
„ „ „ 21. „ Hafen l. Haven.
„ „ „ 26. „ Anf l. Auf.
„ „ „ „ „ resignirt, l. resignirt.
„ 258. „ „ „ Kühn entsteigen l Kühn entsteigend.
„ 159. „ 11. „ so kaum in vielen Wochen, l. in kaum so vielen Wochen.
„ 161. „ 1. „ Raume l. Raum.
„ 162 „ 30. „ zahlreichen l. zahlreichen.
„ 263. „ 18. „ und Wohlfeilheit in den Vorstädten, l. und Wohlfeilheit, in den Vorstädten.
„ 167. „ 11. „ Darstellnng l. Darstellung.
„ „ „ 13. „ Ex votum l. Ex voto.
„ 169. „ 27. „ Städten l. Städte.
„ 174. „ 20. „ dem l. den
„ 175. „ 21. „ Phönomen l. Phänomen,
„ 195. „ 8. „ sentimental-native l. sentimentalnaive.
„ 202. „ 4. „ Dem Frevler, l. Der Frevler.
„ 236. „ 5. „ Die Italiener in Algier. l. Die Italienerin in Algier.

Nachtrag.

S. 225. 1) Männliches Personale: Hr. Beil, Sänger.
„ 229. Königl. Hof-Musik: Hr. Nißle, Altist.

HK264-78

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Feb. 2010

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

JUL 73
N. MANCHESTER,
INDIANA

LIBRARY OF CONGRESS
0 024 363 567 6